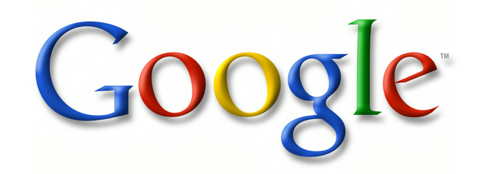
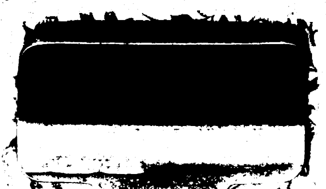






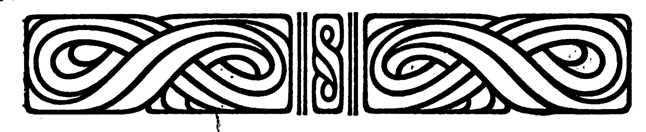


Über den physiologischen Stumpfsinn des Mannes

von

Max Freimann

Berlin-Leipzig
Modernes Verlagsbureau
Curt Wigand
1905



I.

In den letzten Jahren sind vermeintlich von berufener Seite Stimmen laut geworden, die der unaufhaltsam fortschreitenden Frauenbewegung auf allen möglichen Wegen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln nahe zu legen suchten, dass die Ideen ihres Strebens niemals verwirklicht werden könnten, weil das Weib seiner ganzen Natur nach weder berufen noch imstande sei, das Ziel, welches jene Bewegung sich ersehnt, endgültig zu erreichen. Und in der Tat enthalten die Gründe, die zu diesem Zwecke angeführt werden, zum Teil so viel wahres, dass kein unbefangen urteilender ihnen eine gewisse Berechtigung versagen wird. Da jedoch die Kreise, denen diese Warnungen gelten sollen, trotzdem ihr begonnenes Werk fortsetzen, obwohl sie vielleicht selbst davon überzeugt sind, dass sie die neue Ära nicht mehr erleben können, ja dass sie wahrscheinlich im Kampf um das grosse Ziel so sehr ihrer Gesundheit zusetzen werden, dass ihrem Leben ein vorzeitiges Ende bevorsteht, ist das entweder ein Zeichen dafür, dass die warnenden Stellen die Ziele einer so gewaltigen Bewegung nicht in ihrem wahren Werte und vollen Umfange erkannt haben oder, dass Zustände vorhanden sind, die allen Anhängern der Bewegung es als unleugbare Wahrheit erscheinen

lassen, dass eine Änderung der bestehenden Verhältnisse unter allen Umständen den bisher geltenden Bedingungen vorzuziehen sind; vielleicht ist auch beides der Fall. Mediziner sind es, die sich dazu hergeben, gegen das weibliche Studium anzukämpfen; ihre Strategie ist angeblich wissenschaftliche Beweisführung, und auf die denkunfähigen beider Geschlechter macht deshalb ihr Angriff den Eindruck einer unwiderstehlichen Macht. Besonders die Fehdeschrift eines Doctors Möbius*) hat unverdiente Beachtung gefunden und auch viel Staub aufgewirbelt. Medizinische Bücher pflegen sonst nicht in einer für den Laien so deutlich zu verstehenden Sprache abgefasst zu sein, wie das bei der angegebenen Broschüre der Fall ist, besonders dann nicht, wenn sie den Anspruch erheben, als wissenschaftliche Auseinandersetzung angesehen zu werden. Dass die Umstände den Verfasser der Kampfschrift darauf hinwiesen, auch einmal bei der Erklärung seiner Forschungresultate einen andern Stil anzuwenden, erklärt sich aus der Tendenz, die seine Schrift verfolgt. Besonders die Tatsache, dass Möbius bei dieser Abhandlung den gewöhnlichen Weg verlassen hat, giebt zu denken. Wenn seine Auffassung wirklich auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut werden könnte, und wenn das Resultat, zu dem seine sogenannte Beweisführung gelangt, unbestritten und unanfechtbar wäre, hätte die allgemein gebräuchliche Form, in der Mediziner ihre Ansichten durch Fachzeitschriften auszutauschen pflegen, vollkommen genügt, die Gedanken des Verfassers zum Ausdruck zu bringen. Eine wahrhaft wohlgemeinte Abhandlung hätte ihre Wirkung nicht verfehlt. Ist doch das Weib in den gebildeten Ständen wenigstens gesellschaftlich so geachtet, dass der Mann gerade ihm gegenüber alles vermeidet, was auf eine Geringschätzung schliessen lassen könnte.

*) Dr. P. J. Möbius: Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. 6. Auflage. Halle, 1904.

Und jenes Buch wendet sich ausschliesslich an den Teil der weiblichen Bevölkerung, der infolge seiner geistigen Regsamkeit und socialen Stellung sich soweit über das Durchschnittniveau des modernen Weibes erhebt, dass er zu dem bevorzugten seines Geschlechts gerechtnet werden muss, an das gebildete Weib. Das Weib, und besonders das gebildete, hat aber gerade für Äusserungen über seine physischen und psychischen Eigenschaften ein ausserordentlich feines Auffassung- und Empfindungvermögen und es wird jede ihm auch nur leise angedeutete Anregung dankbar annehmen und ihr nach besten Kräften Rechnung tragen, wenn es das Gefühl hat, dass dieser Anregung wohlgemeinte Absichten zu Grunde liegen. Möbius hätte also auch aus dieser Erwägung zu der Überzeugung kommen müssen, dass seine Ratschläge mehr Beachtung und Erfolg gehabt haben würden, wenn er die für feinfühlende Menschen in der Schrift- und Verkehrsprache zweckmässigste Form gewählt hätte. Da das nicht geschehen ist, muss jeder vorurteilfreie Mensch zu dem Schlusse kommen, dass Möbius ein schlechtes Gewissen hatte, dass er fürchtete, auf correctem Wege nicht zum Ziele kommen zu können, dass er Dinge behaupten wollte, die sich nicht beweisen liessen, dass er Zustände verteidigen wollte, die keine Berechtigung haben und dass er Einrichtungen verhindern wollte, die ihm und den hinter ihm stehenden, gleichgesinnten Männern aus bestimmten Gründen im höchsten Grade unwillkommen werden. Wer Ziele und Zwecke verfolgt, die sich weder auf eine vernünftige Weltordnung noch auf ein menschliches Recht stützen lassen, versucht natürlich alle Mittel und Wege, seine Absicht zu erreichen, zumal wenn er merkt, dass ihm allmählich Privilegien abgerungen werden, für deren Aufrechterhaltung es keine triftigen Gründe und stichhaltigen Beweise giebt. Jeder, der die in Frage kommenden Verhältnisse auf beiden Seiten kennt, weiss, dass die

Abhandlung von Möbius unter diesem Eindruck entstanden ist. Das Buch ist inzwischen in mehreren Auflagen erschienen; obwohl dem Verfasser in den verschiedensten Gegenschriften die Verkehrtheit seiner Ausführungen demonstriert worden ist, enthält es den leitenden Gedanken nach wie vor.

Zunächst definiert Möbius in höchst ungeschickter Weise den Schwachsinn und schreibt:

> Es ist nicht leicht, zu sagen was Schwachsinn sei. Man kann sagen: das, was zwischen Blödsinn und normalem Verhalten liegt. Indessen die Schwierigkeit liegt in der Abgrenzung des Schwachsinns gegen das normale Verhalten. Für das letztere haben wir nicht einmal ein deutsches Wort, denn Gesundheit ist durchaus nicht der passende Begriff, vollsinnig bezieht sich auf die Sinne, nicht auf den Sinn, scharfsinnig bedeutet eine Entwicklung des Sinnes über die Norm hinaus, geradsinnig geht auf das moralische Verhalten. Im gewöhnlichen Leben haben wir die Gegensätze: gescheit und dumm; gescheit ist einer, der unterscheiden kann, dem Dummen fehlt das kritische Vermögen. In der That dürfte zwischen der Dummheit und den leichten Formen des Schwachsinnes kein wesentlicher Unterschied sein. Man wende nicht ein, Dummheit sei gesund, Schwachsinn krankhaft, denn diese Entgegenstellung ist im schlechten Sinne populär und beruht im Grunde auf der ungehörigen Einmischung von Werthurtheilen. Für die wissenschaftliche Betrachtung kann die landläufige Dummheit gerade so eine krankhafte Abweichung sein wie abnorme Kleinheit oder Schwachsichtigkeit u. s. w. Andererseits giebt es wirklich einen physiologischen Schwachsinn, da das Kind schwachsinnig ist im Vergleiche mit dem Erwachsenen, und da man doch das Altwerden nicht als Krank-

heit bezeichnen kann (trotz dem senectus ipsa morbus), mit dem Altwerden aber eine Abnahme der geistigen Leistungsfähigkeit früher oder später eintritt. Uebrigens braucht auch die Sprache das Wort dumm bei krankhaften Veränderungen: er ist durch das Trinken, oder durch eine hitzige Krankheit dumm geworden. Indessen, auch wenn wir die Dummheit zum Schwachsinne rechnen, die Schwierigkeit ist deshalb nicht beseitigt, weil die Grenze der Dummheit nach oben nicht feststeht. In gewisser Hinsicht ist jeder dumm, der eine in der Musik, der andere in der Mathematik, dieser in den Sprachen, jener in Handel und Wandel, u. s. f. Mann müsste demnach partiellen und allgemeinen Schwachsinn unterscheiden. Mit gewissem Rechte wird man sagen, ja die besonderen Talente zählen nicht mit, es braucht Einer nur im Durchschnitte gute Fähigkeiten zu haben. Das ist es eben, was bedeutet der Durchschnitt, wie stellt man die Norm fest? Hier wie überall bei der Bestimmung feinerer pathologischer Formen, die mit den groben Angaben der gewöhnlichen Klinik nicht zu erledigen ist, stossen wir auf den Mangel eines geistigen Canon. Für die Körperformen haben wir den Canon und können leicht bestimmen, ob diese oder jene Zahl von Centimetern noch normal sei, für die geistigen Fähigkeiten aber fehlt die Regel, hier herrscht die Willkür. Man denke nur an die Verschiedenheit der Gutachten in zweifelhaften Fällen. Es wäre thöricht, zu behaupten, die jetzt herrschende Unsicherheit sei nothwendig, denn man könne keine Grenzen ziehen, wo in Wirklichkeit keine sind. So schlimm ist die Sache nicht: wenn man sich nur Mühe giebt, so wird es schon gelingen, annähernd einen Canon aufzustellen und die Unsicherheit, wenn nicht zu beseitigen,

so doch einzuschränken. Im allgemeinen und auch in Punkto Schwachsinn dürfte der richtige Weg der sein, dass man nicht mehr vom Menschen schlechtweg spricht, sondern von bestimmten Menschenarten, dass man fragt, was kann man verlangen von diesem Alter, diesem Geschlechte, diesem Volke. Das normale Verhalten des Kindes ...

Der Begriff, „das, was zwischen Blödsinn und normalem Verhalten liegt" ist so weit, dass sich im Weltall alle Abweichungen von der Regel, sofern sie einen Schaden zur Folge haben, unter ihm zusammenfassen lassen. Es giebt zahllose Beispiele von Handlungen und Erscheinungen, die zwischen normalem Verhalten und Blödsinn liegen, aber nicht als Schwachsinn bezeichnet werden können. Die Definition von Möbius muss daher als durchaus ungenügend bezeichnet werden. Möbius meint offenbar auch etwas anderes als er sagt; er wollte sagen das, was zwischen Blödsinn und normalem geistigen Verhalten des Menschen liegt. Aber selbst dann, wenn man das, was Möbius sagen wollte, in Betracht zieht, bleibt die Definition in ihrer Anwendung auf das normale Weib unhaltbar. Eine Definition muss alles enthalten, was unter den zu definierenden Begriff fällt, darf aber nichts einschliessen, was ausser ihm liegt.

Schwachsichtig ist etwas anderes als kurzsichtig. Die Kurzsichtigkeit ist eine organische Veränderung, die aber keine Schmerzen verursacht, im allgemeinen eine Verlängerung der Axe des Auges. Eine Schreiber bekommt durch eine andauernd unsymmetrische Körperhaltung einen gekrümmten Rücken oder vielleicht eine schiefe Schulter, d. h. die eine Schulter wird etwas länger als die andere und hebt oder senkt sich; diese Veränderung ist aber nur ein organischer Fehler, keine Krankheit, denn sie tut nicht weh. Die Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit sind ebenfalls nur fehlerhafte Veränderungen und keine Krankheiten; denn sie verur-

sachen keine Schmerzen und können ausgeglichen werden, diese durch convexe, jede durch concave Gläser. Anders die Schwachsichtigkeit. Dem Schwachsichtigen kann mit Gläsern nicht geholfen werden, wenigstens nicht viel und jedenfalls nicht in dem Grade wie dem kurzsichtigen oder weitsichtigen; sein Auge ermüdet sehr rasch beim Lesen, während der kurzsichtige und der weitsichtige ebenso lange lesen können wie der normalsichtige. Der schwachsichtige sieht weder in die Ferne gut noch in die Nähe; ihm erscheint das Reflexbild immer undeutlich und verschwommen, während der kurzsichtige in der Nähe besser sieht als der normalsichtige; analog der weitsichtige. Die Schwachsichtigkeit ist also immer eine Krankheit; der schwachsichtige leidet an einer krankhaften Beschaffenheit des Gesichtsinnes, die für ihn stets mit Nachteil verbunden ist.

Geistig schwach oder dumm ist ein Mensch, dessen geistige Beschaffenheit derart ist, dass die dem normalen Menschen von Natur aus erteilte geistige Kraft den mit dieser Schwäche behafteten im Stiche lässt, wenn Anforderungen an ihn herantreten, die der gesunde Mensch bewältigen kann. Der dumme empfindet diese Unterlegenheit besonders schwer, da im Kampfe ums Dasein die Existenz des einzelnen Menschen in letzter Hinsicht von seiner geistigen Stärke abhängt, wenn ihm keine andern Hilfmittel zur Verfügung stehen. Der schwachgeistige ist also auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen, er ist nicht selbständig, da er stets der Gefahr ausgesetzt ist, von andern übervorteilt zu werden. Diese Schwäche bedrückt ihn sehr, er ist also ebenfalls krank.

Das Charakteristikum der Schwäche menschlicher Eigenschaften und Fähigkeiten besteht demnach darin, dass sie für den damit behafteten mit Nachteilen körperlicher oder seelischer Natur verbunden ist, die sein Wohlbefinden schädlich beeinflussen.

Schwachsinn st also eine Krankheit und zwar eine krankhafte Beschaffenheit des geistigen Apparates des Menschen. Ist der Krankheitzustand sehr schlimm, so bezeichnet man ihn als Blödsinn. Der blödsinnige ist dauernd ausserstande, den Sinn von Eindrücken, die auf ihn wirken, richtig zu erfassen. Wenn man ihm beispielweise sagt: morgen giebt es eine Sonnenfinsternis, wird er vielleicht in Furcht geraten und sein Ende nahe wähnen; andererseits wird er die Nachricht von einer wirklichen Gefahr, die ihm droht, unterschätzen; er ist eben nicht befähigt, den Sinn von Eindrücken die auf seine Sinne wirken, richtig zu erfassen. Dabei können Auge, Ohr u. s. w. an sich vollständig gesund sein, aber die Übertragung der auf seine Sinne wirkenden Eindrücke in das abstracte, geistige Gebiet functioniert bei ihm unrichtig oder gar nicht. Der schwachsinnige ist nicht so unglücklich daran, wie der blödsinnige. Er unterscheidet sich von dem blödsinnigen dadurch, dass sein geistiger Apparat nicht so oft versagt, namentlich nicht, wenn es sich um einfache Fälle von Auffassungen handelt. Aber er ist doch krank; denn bei ihm ist keine Zuverlässigkeit auf normales Erfassen von sinnlichen Eindrücken vorhanden. Er wird dauernd der Hilfe be-dürfen, um vor Übervorteilungen und Unglück geschützt zu sein.

Der Schwachsinn ist beim gesunden Weibe selbstverständlich ebenso sicher ausgeschlossen wie beim gesunden Manne. Das Weib ist, auch wenn es in bestimmten Beziehungen noch keine so starke Leistungfähigkeit des Verstandes aufzuweisen hat wie der Mann, in geistiger Hinsicht doch durchaus selbständig und daher auch als geistig vollkommen normal und dem Manne gleichwertig zu bezeichnen. Denn es vermag alle auf die Sinne wirkenden Eindrücke ihrem Sinne nach richtig zu beurteilen. Ausserdem ist das Weib selbst dann, wenn es mit seinem Verstand nicht so viel leisten kann, wie der Mann, nicht im Nachteil, voraus-

gesetzt dass es körperlich gesund ist. Denn sein Gefühl überwiegt in diesem Falle das des Mannes.

Möbius hat demnach die Definition des Begriffes Schwachsinn logisch falsch gefasst, und sein Versuch, dem gesunden Weibe Schwachsinn nachweisen zu wollen, muss schon aus diesem Grunde als misslungen angesehen werden. Das hat er offenbar auch geahnt; darum schrieb er den Satz:

> Man wende nicht ein, Dummheit sei gesund, Schwachsinn krankhaft, denn diese Entgegenstellung ist im schlechten Sinne populär und beruht im Grunde auf der ungehörigen Einmischung von Werthurtheilen.

Höchst ungeschickt benimmt sich Möbius aber nicht nur, wenn es gilt, eine Definition zu erklären, sondern auch, sie zu formulieren. Alle stilistischen und grammatischen Regeln seiner Muttersprache scheinen ihm ein nicht zu bewältigendes Chaos zu sein. Die Definierung, Schwachsinn sei

> das, was zwischen Blödsinn und normalem Verhalten liegt,

weist ausser dem logischen Fehler noch ein anderes Charakteristikum auf; die Kategorie dieser Sprachschönheit ist nahe verwandt mit dem Deutsch, das am besten durch ein für solche Schriftsteller typisches Beispiel einer Definition angedeutet wird: „Tollkühnheit ist, wenn man heiratet“. Übrigens gebraucht Möbius a. a. St. tatsächlich auch diese Sprachverwendung. Auch der Satzbau muss getadelt werden, da Möbius schreibt: „Indessen die Schwierigkeit liegt ...“ Dass man den schönen Superlativcomperativ „letztere“ auch bei vielen anderen vermeintlich gebildeten findet, ist keine Entschuldigung. Den Unterschied zwischen dem Geist des Menschen und dessen fünf Sinnen kann er anscheinend nicht besser ausdrücken als dadurch, dass er schreibt: „Vollsinnig bezieht sich auf die Sinne,

nicht auf den Sinn.“ „Erster Theil, in der That, Werthurtheil“ kurzum alle Wörter, von denen nachgewiesen ist, dass sie nicht aus der griechischen Sprache stammen, behandelt er als griechische Stammwörter und schreibt sie durch die Bank mit th. In dem Satze: „Andererseits giebt es wirklich einen . . .“ ist das Wort „wirklich“ Phrase und „andererseits“ steht verdächtig isoliert. Statt „Leistungsfähigkeit“ sagen gebildete Leute Leistungfähigkeit. Möbius schreibt: „Uebrigens braucht auch die Sprache das Wort dumm . . .“ und meint, sie gebraucht es; denn brauchen bedeutet nötig haben, er aber will sagen, sie wendet es an, also sie gebraucht es. In dem darauf folgenden Satze bewilligt Möbius zwar hinter „indessen“ ein Interpunctionzeichen, macht aber trotzdem noch genug Fehler darin; „indessen“, auch wenn ein Conditionalsatz zwischengeschaltet wird, muss der Hauptsatz in der Inversion weitergeführt werden; „deshalb“ ist falsch und deshalb zu streichen, und wo Möbius von der „Grenze der Dummheit nach oben“ spricht, muss sich der Leser die untere Grenze vorstellen, denn die obere Grenze der Dummheit ist leichter wahrzunehmen als die untere; man spricht daher auch von höherem Blödsinn.

Das sind nur ungefähr die orthographischen Fehler, die sich Möbius am Eingang seiner Abhandlung leistet, und die auf einem Raum von etwa einer Druckseite zu finden sind; es geht natürlich in solchem Deutsch bei seiner wissenschaftlichen Untersuchung weiter. Bis zu welchen stilistischen Leistungen er sich manchmal versteigt, dafür noch ein typisches Beispiel:

> Mit der Ablösung vom ursprünglich Instinktiven, mit dem Ichwerden und dem Wachsen des individuellen Denkens wächst zunächst der Egoismus, oder richtiger, das seiner Natur nach egoistische Einzelwesen, das solange es nur seinen Trieben gehorcht, unbewusst auch zum

Vortheile der Anderen handelt, wird, wenn es anfängt zu denken, den socialen Trieben zuwider handeln.*)

Wörter aber keine Worte! Wenn es auch nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein kann, alle seine verkehrten Ausdrücke und Sprachwendungen zu registrieren, so darf man sie doch nicht übergehen, ohne einmal darauf hingewiesen zu haben, welche Schlüsse man aus diesen Fehlern zu ziehen berechtigt ist. Bei den Berufen, die ein planmässig abgeschlossenes Schulstudium zur Bedingung haben, bildet die Sprache, deren sich die gebildeten Köpfe bedienen im allgemeinen auch einen Anhaltepunkt für den Wert oder die Wertlosigkeit ihrer Beruftätigkeit. Wenn ein Mensch, dem von seiner Jugend an beinahe zwei Jahrzehnte hindurch ununterbrochen die geistigen Speisen in vollendeter Form dargereicht, dem an der Hand der klassischen Literatur der alten und der neuen Zeit die Grundregeln seiner Muttersprache immer und immer wieder auseinandergesetzt worden sind, und dem während seines ganzen Lebens alle Mittel zur Verfügung stehen, die Schönheit seiner Muttersprache bis in die kleinsten Einzelheiten studieren zu können, wider die elementarsten Gebote dieser Sprache sich in einer Weise versündigt, wie es Möbius tut, und damit zu verstehen giebt, dass er nicht einmal imstande ist, die einfachen Regeln der Sprache, welche gebildete Leute bei ihrem geistigen Verkehr anwenden, in seinem Gedächtnis zu behalten, dann muss man unwillkürlich zu dem Schlusse kommen, dass ein solcher Kopf auch in seinem Berufe Alles wirr durch einander wirft, wenn einmal schwierigere Aufgaben an ihn herantreten, dass ihm in Fällen, wo viele Seiten in Betracht kommen, der klare Überblick fehlt, kurz, dass er eben für ein höheres Studium nichts weniger als geeignet ist.

---

*) l. c. Seite 17 (S. 19 in der 7. Aufl.)

Die Behauptung, dass jeder in gewisser Hinsicht dumm sei, ist wieder falsch. Möbius verwechselt hier Dummheit mit Mangel an Kenntnissen. Es kann jemand vorzügliche mathematische Fähigkeiten haben, ohne auf diesem Gebiete seine Anlagen entwickelt zu haben, sei es, dass er überhaupt keinen Unterricht in dieser Wissenschaft, namentlich soweit sie das Gebiet der höheren Mathematik umschliesst, gehabt hat, oder dass infolge anderweitiger Beruftätigkeit die Ausübung seiner mathematischen Kenntnisse unmöglich geworden ist.

Bei den schönen Künsten von Dummheit zu reden, ist noch keinem verständigen Menschen eingefallen, da jeder weiss, dass hervorragende Leistungen gerade auf diesen Gebieten niemals erreicht werden können, wenn nicht eine gewisse Begabung hierfür von Kindheit an bei dem einzelnen vorhanden gewesen ist; man spricht daher gerade bei der Tätigkeit in diesen Zweigen menschlichen Schaffens mehr als bei den andern von einem Talent und einem Genie. Im Künstlerleben kommt allerdings manchmal die Eigentümlichkeit vor, dass ein für eine bestimmte Kunst talentierter Mensch geniale Leistungen in seinem Berufe vollbringen kann, ohne dass er alle die Eigenschaften besitzt, die man im praktischen Leben einem befähigten Menschen zuzusprechen pflegt, während die genialen Meister auf einem Gebiet der Naturwissenschaften immer auch einen gewissen praktischen Sinn in ihrem äusseren Leben bekunden, also das sind, was man meistens fälschlicherweise als Universalgenie bezeichnet; man ist aber deshalb nicht berechtigt, einen einseitigen Künstler als dumm hinzustellen. Umgekehrt ist es falsch, von einem Menschen zu sagen, er sei in der Musik dumm, weil er hierfür keine Neigung und kein Talent hat — er kann trotzdem ein Genie sein —, oder weil er keine Gelegenheit gehabt hat, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Die technischen Kenntnisse eines Faches kann sich

jeder gesunde Mensch allmählich aneignen, mag er nun Malerei, Musik oder sonst etwas treiben; wer diese aber wegen Dummheit nicht erfassen und behalten kann, von dem kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, dass er auch in jedem andern Berufe nicht viel taugen würde, ganz analog, wie ein Mensch, dem trotz intensiver Schulung die grammatischen und stilistischen Regeln seiner Muttersprache rätselhaft bleiben, niemals in seinem Berufe eine fruchtbare Tätigkeit entfalten kann; denn der wird immer ein Stümper bleiben, selbst wenn er diesen oder jenen scheinbaren Fortschritt geschafft hat, und niemals mehr werden als ein brauchbarer Handlanger eines Meisters, da ihm der grosse Überblick fehlt, der jede neu geschaffene Einzelheit mit den Fortschritten auf andern Gebieten in den richtigen Zusammenhang bringt, ihr die richtigen Bahnen weist, damit sie der gesamten Menschheit zur regelrechten Entwicklung dienen kann und nicht in den Händen eines einzelnen, egoistischen Dünkelmenschen zu widernatürlichen Genusszwecken ausgebeutet wird. Ein vollkommen normaler d. h. gesunder Mensch ist auch geistig vollkommen normal. Er wird auf jedem Gebiet menschlicher Tätigkeit so viel leisten, als zur Befriedigung der Anforderungen, die der menschliche Verkehr mit sich bringt, notwendig ist, sei es nun, dass der einzelne in den Sprachen, im Handel und Verkehr oder sonst irgendwo zu arbeiten berufen ist. Dass dabei der eine in seinem Berufe sich eine gewisse Routine aneignet, die ein zweiter, der in einem andern Berufe tätig ist, nicht ohne weiteres besitzt, weil sie in seiner Tätigkeit nicht vorkommt, ist selbstverständlich; aber deshalb ist der zweite keineswegs dumm in dem Berufe des ersten; er ist vielleicht noch brauchbarer, wenn er sich einmal erst eingearbeitet hat. Da Möbius bei der weiteren Entwicklung seiner Ausführungen immer wieder auf neue Schwierigkeiten und Hindernisse gestossen ist, hätte er sich doch selbst

sagen müssen, dass er mit dieser Argumentation nicht in dem richtigen Geleise sein kann; die immer wieder neu auftauchenden Widersprüche bestätigen nur, dass seine Erklärung über den Begriff des Schwachsinns im Grunde verfehlt ist.

Recht sonderbar ist aber sein Verlangen nach einem geistigen Kanon. Unter vernunftbegabten Wesen war es von jeher selbstverständlich, dass der Geist an Raum und Zeit nicht gebunden ist. Möbius wirft hier Geist und Verstand durcheinander, leitet das deductive Schlussverfahren ohne weiteres von concreten auf abstracte Begriffe über und wähnt mit einem salto mortale den ihm erwünschten Weg gefunden zu haben. Der Verlegenheitconiunctiv „der richtige Weg dürfte der sein, dass man nicht mehr vom Menschen schlechtweg spricht, sondern von bestimmten Menschenarten, dass man fragt . . .“ zeigt, dass er an seine Entdeckung selbst nicht glaubt; er weiss es vielmehr sehr wohl, bei einem solchen Verfahren kommen Mensch und Menschenarten schlecht weg. Wenn man aber einmal eine Theorie aufstellt, so sollte eine wissenschaftliche Untersuchung sie auch beibehalten und nicht im nächsten Satze schon wieder umwerfen.

Ein Kanon erfordert die Aufstellung eines Grundmasses, zu dem die übrigen Angaben in einem ganz bestimmten Verhältnis stehen, das sich niemals ändern darf. Wo will Möbius ein solches unabänderliches Verhältnis für die geistigen Fähigkeiten einer Menschenart hernehmen? Die Prüfung einer bestimmten Art, seien es nun Menschen, Tiere, Geschlechter, Völker oder sonst etwas, besteht darin, dass man durch Vergleichung einer möglichst ausgedehnten Zahl von Elementen gleicher Natur eine durchschnittliche Angabe erhält, die als Massstab für alle Elemente dieser Art angesehen werden kann und deshalb auch als Norm bei der Beurteilung der zu untersuchenden Glieder einer Art aufgestellt wird. Eine solche Norm

bildet dann das Grundmass oder Normalmass, auf das alle zu vergleichenden Elemente bezogen werden müssen. Aber selbstverständlich gilt diese Norm doch immer nur für Elemente derselben Art!

> Das normale Verhalten des Kindes ist bei dem Erwachsenen pathologisch, das des Weibes bei dem Manne, das des Negers bei dem Europäer.

Es leuchtet sofort ein, dass hier ebenfalls eine falsche Behauptung aufgestellt ist. Das Kind, das Hunger hat, wird ebenso sehr darnach trachten, ihn zu stillen, wie der Erwachsene; es wird einem gefährlichen Feuer ebenso vorsichtig aus dem Wege gehen wie dieser. Also ungenügende Ausdruckweise; Möbius meint wahrscheinlich wieder das normale geistige Verhalten des Menschen; aber selbst das wäre falsch. Das Kind sucht ebenso wie der Erwachsene sein Tun und Lassen unter Verwendung seiner durch Erfahrung gewonnenen Eindrücke so einzurichten, dass es einen nach seiner Auffassung möglichst grossen Vorteil davon hat; das gleiche gilt für Mann und Weib, Neger und Europäer. Dass dabei der Erwachsene zu anderen Folgerungen kommt als das Kind, weil sein Geist weiter entwickelt ist und mehr Erfahrung besitzt, ist ganz natürlich. Aber man kann deshalb nicht den verallgemeinerten Schluss ziehen, dass das Verhalten des Kindes bei dem Erwachsenen krankhaft sei; es giebt unzählige Fälle, wo beide durchaus gleich denken und handeln müssen, wenn sie gesund sind. Analog liegen die Verhältnisse bei Weib und Mann. Wenn das Weib von Kindheit auf eine andere geistige Schulung erhält als der Mann und nie Gelegenheit hat, richtig denken lernen zu können, weil man die Reflexion künstlich von ihm fernzuhalten sucht, dann ist es kein Wunder, dass es manchmal anders denkt als der Mann. Trotzdem wird es in den meisten Fällen eine richtige Ahnung von dem haben, was es tun muss, und seine Aufgabe

natürlich lösen; es ist also gleichfalls verkehrt, zu sagen, das Verhalten des Weibes sei beim Manne pathologisch.

> Vergleichung verschiedener Gruppen also ist die Hauptsache, denn nur so kann man erfahren, was von einem Gliede einer bestimmten Gruppe zu erwarten sei, nur so wird man verhüten, dass man einen Menschen dumm und schwachsinnig nennt, weil er nicht das leistet, was irgend ein beliebiger Mensch leisten kann.

Wobei soll Vergleichung verschiedener Gruppen die Hauptsache sein? Es ist eben auseinandergesetzt worden, dass immer nur die Glieder einer Gruppe untereinander verglichen werden dürfen, wenn man erfahren will, „was von einem Gliede einer bestimmten Gruppe zu erwarten sei", ob und in welchem Grade das Glied einer Gruppe von der Norm abweicht.

> Mit anderen Worten: Schwachsinn ist eine Relation und Schwachsinn schlechtweg kann nur bedeuten im Vergleiche mit Seinesgleichen.

Nein, das stimmt wieder nicht! Relation ist zunächst der Begriff eines mit mathematischen Gesetzen übereinstimmenden Wertverhältnisses und kann im übertragenen Sinne das verbindende Glied zwischen zwei Elementen bedeuten; Schwachsinn aber als eine Relation zu definieren ist Production von geistigem Unrat, und ein sich auf solche Hypothese stützender Bau ist ein Haufe Unrat, der umso grösser wird, je mehr faules Material zur Errichtung eines derartigen Complexes zusammengetragen wird. Auch bei diesem Satze bestätigt der Inhalt das, was seine formelle Construction vermuten lässt, und umgekehrt. Der Übergang „mit andern Worten" ist ein von ungewandten Schriftstellern sehr geliebter Notbehelf, um Behauptungen einzuleiten, die aller Logik bar sind.

> Und Schwachsinn schlechtweg kann nur bedeuten im Vergleiche mit Seinesgleichen.

Seinesgleichen sind für den Schwachsinn der Starrsinn, der Stumpfsinn, der Blödsinn, der Irrsinn. Möbius spricht jedoch von Gruppen, Menschenarten, besonders Weibern, und versteht hier unter „Seinesgleichen" die Menschen insgesamt; logischerweise müsste es also mindestens „ihresgleichen" heissen. Man traut überhaupt seinen Augen kaum, wenn man diesen Satz liest, und sucht vergeblich nach einem Obiect, das angiebt, was Schwachsinn „schlechtweg" nur bedeuten kann, findet aber bloss einen Punkt; man liest den Satz noch einmal durch und fragt sich, ob nicht ein Kolon hinter dem Worte „bedeuten" stehen müsste; doch nein, das ist ja ein adverbieller Ausdruck, und der gehört, wie schon sein Name sagt, immer zum Verbum. Aber Möbius hat hier allem natürlichen Sprachgefühl zuwider das Adverb zum Obiect gemacht daran müssen seine Leser wohl oder übel glauben. Das Obiect durch ein Adverb auszudrücken, das hat noch kein ernst zu nehmender Schriftsteller fertig gebracht!

> Darf man nicht das Glied der einen Gruppe an dem der andern messen, so darf man doch die Gruppen selbst einander gegenüberstellen.

Nein! Weil man aus den soeben über Normalangaben aufgestellten Gründen das Glied der einen Gruppe nicht an dem der andern messen darf, darum ist es für Menschen, bei denen Logik etwas zu bedeuten hat, ganz selbstverständlich, dass man die Gruppen selbst auch nicht miteinander vergleichen darf. Möbius spricht übrigens plötzlich vom Gegenüberstellen der Gruppen, während er noch im vorhergehenden Satze seinen Lesern durch eine Definition rätselhafter Wörter zu verstehen geben wollte, dass es auf den Vergleich ankomme; das ist doch dann kein Vergleich mehr!

> Ein Eskimo, der nicht bis hundert zählen kann, ist als Eskimo nicht schwachsinnig, aber weil es so ist, ist der Eskimo als solcher schwachsinnig im Vergleiche mit dem Deutschen oder Franzosen.

Ins Deutsche übersetzt, würde der Satz zunächst folgendermassen lauten: „Weil ein Eskimo, der nicht bis hundert zählen kann, als Eskimo nicht schwachsinnig ist, ist der Eskimo als Eskimo schwachsinnig im Vergleiche mit dem Deutschen oder Franzosen.“ Man wird auch in diesem Satzè vergeblich nach einer Logik suchen. Gerade im vorhergehenden Satze hat Möbius zugegeben, dass man das Glied der einen Gruppe an dem der andern nicht messen darf, und eine Zeile darunter stellt er einen Eskimo, der nicht bis hundert zählen kann, in Vergleich mit dem Deutschen oder Franzosen. Was für ein Unsinn in dem Satze steht, erhellt sofort, wenn man noch mehrere Beispiele nach der Logik von Möbius bildet. „Ein Deutscher, der das chinesische Alphabet nicht kann, ist als Deutscher nicht schwachsinnig, aber weil er so ist, ist der Deutsche als solcher schwachsinnig im Vergleiche mit dem Chinesen oder Koreaner. Ein Franzose, der das Feldgeschrei der Herero nicht mitbrüllen kann, ist als Franzose nicht schwachsinnig, aber weil es so ist, ist der Franzose schwachsinnig im Vergleiche mit dem Herero oder Hottentoten.“ Möbius begeht hier wieder den Fehler, dass er Schwachsinn mit Mangel an Kenntnissen verwechselt. Ein Eskimo, der nicht bis hundert zählen kann, hat keinen Rechenunterricht gehabt und darf deshalb in Bezug auf seine mathematische Productivität nicht mit dem mathematisch geschulten Deutschen oder Franzosen verglichen werden. Der junge Eskimo hat ursprünglich so gut die Befähigung, bis hundert zählen zu lernen, wie der junge Deutsche oder Franzose. Kommt der Angehörige eines wilden oder halbcivilisierten Völkerstammes mit der Kultur in

Berührung oder zieht die Kultur bei den Naturvölkern ein, so zeigt es sich, dass die Individuen der uncivilisierten Rassen an geistiger Veranlagung dem civilisierten Europäer nicht nachstehen. Die Kolonialkriege liefern immer wieder von neuem den Beweis dafür, dass gewisse Kulturvölker die geistigen Fähigkeiten der Naturvölker sehr unterschätzen. Ebenso ist es „merkwürdig", dass ein wissenschaftlich gebildeter Mann beim Weibe Schwachsinn annehmen zu dürfen glaubt, weil es ihm auf dem Wege einer dem geschulten Manne wohlvertrauten Disciplin nicht so rasch zu folgen vermag. Lässt man dem Weibe die gleiche wissenschaftliche Schulung angedeihen wie dem Manne, so wird sich bald zeigen, dass kein Mann mehr einem Weibe, das mit ihm demselben Milieu entwachsen ist, ein X für ein U vormachen kann.

Im folgenden stützt sich Möbius auf das Urteil von Lombroso. Wenn ein Mann in einer Kritik über das Weib sich auf die Darstellung eines andern Mannes beruft, so ist das immer eine verdächtige Sache; es zeigt, dass der Verfasser ebenso wenig wie sein Vorgänger imstande ist, sachliche Gründe für den zu stützenden Gedanken anzuführen. Mit der dem Südländer eigenartigen Geschwätzigkeit hat dieser von „seinesgleichen" vielleicht als Auctorität angestaunte Italiener im Verein mit einem Kollegen Material zur Beweisführung der von vielen Schwachköpfen geglaubten „Inferiorität" des Weibes gesammelt. Schon vom rein schriftstellerischen*) Standpunkte aus muss die Arbeit

*) Wie es mit der Wissenschaftlichkeit seiner sogenannten Beweisführung steht, geht aus folgendem hervor: Die Mediziner wähnen, die Bedeutung des Menschen sei in der Grösse des Kopfes ausgedrückt, etwa ebenso wie die Chinesen ihre Götter durch riesige Figuren mit kolossalen Schädeln etc. nach Macht und Würde zu rangieren pflegen. So wird der Kopf des Weibes mit allem, was darum, daran und darin ist, für die Doctoren ein untrügliches Obiect, z. B. aus dem Gewicht des Gehirnes und dem Volumen des Schädels den Wert des Trägers beweisen zu können. Wäre nun ihre Hypothese richtig, so müsste eine wissenschaftliche Untersuchung auch sachlich und consequent arbeiten. Doch, was machen die Mediziner? Sie stellen beispielweise



von Lombroso als Dilettantenarbeit bezeichnet werden, da sie, abgesehen von den Widersprüchen, die sie enthält, entweder in einer sensationell durch einander geworfenen Anhäufung von Aussprüchen besteht, die aus ihrem ursprünglichen Gedankengang herausgerissen sind, oder von wertlosen Statistiken wimmelt, denen man bei der ersten Begegnung anmerkt, dass sie nur zum Ausfüllen der Seiten dastehen. Dass der grösste Teil der gesammelten Aussprüche von Männern stammt, deren Minderwertigkeit oder Weiberhass beinahe sprichwörtlich geworden ist, dass Lombroso durchweg nur die herabsetzenden Kritiken anderer anführt und dass er die von ihm selbst zugegebenen guten Eigenschaften des Weibes als eine dem weiblichen Geschlecht spezifische, inferiore Eigentümlichkeit darzustellen sucht, ist eine Methode, die sich selbst des Anrechtes begiebt, als obiective Darstellung betrachtet zu werden. Die Statistiken und einzelnen Fälle, die Lombroso als Beweismaterial anführen zu können wähnt, behandeln die Dinge mangelhaft, einseitig ohne den richtigen Zusammenhang mit den Tatsachen; nach der Logik, die dort angewendet wird, könnte schliesslich jede beliebige Folgerung, für die der Wissenschaftler weder Beweise noch Gegenbeweise kennt, ihre Berechtigung haben. An einer andern Stelle wird darauf zurückzukommen sein, woran es liegt, dass ein solcher „Forscher" aus Erscheinungen, die er nicht verstanden

die nichts sagenden absoluten und vermeintlich relative Gewichte fest, aber die spezifischen Gewichte sucht man in ihrer Argumentation vergebens! Und selbst die „relativen" Werte sind mathematisch falsch ermittelt. Wenn Lombroso logisch verfahren könnte, hätte er die relativen Werte der Variabilitäten berechnet. Aber da werden die Schädelcapacitäten und Gehirngewichte in absoluten Zahlen einander gegenüber gestellt; dies ist ihm von anderer Seite bereits entgegengehalten worden; er glaubt nun, den Einwand widerlegt zu haben, dadurch, dass er die Gehirngewichte in Procenten bei gleichem Körpergewicht anführt — als ob das ein anderes mathematisches Wertergebnis wäre, als die absoluten Zahlengrössen ausdrücken — anstatt nachzuweisen, dass das Verhältnis der Variabilitäten constant bleibt, oder dass das Gewicht des männlichen Gehirnes mindestens in demselben Verhältnis wächst, in welchem es das des Weibes sonst unter gleichen Umständen übertrifft.

hat, zu Schlüssen kommt, die der gesunde Menschenverstand als absurd bezeichnen muss.

Mit einem miserablen Übergang kommt Möbius auf die Quintessenz seiner Theorie zu sprechen, nämlich die Schädelbildung. Er fährt fort:

> Körperlich genommen ist, abgesehen von den Geschlechtsmerkmalen, das Weib ein Mittelding zwischen Kind und Mann und geistig ist sie es, wenigstens in vielen Hinsichten, auch. Im Einzelnen giebt es freilich Unterschiede. Beim Kinde ist der Kopf relativ grösser als beim Manne, beim Weibe ist der Kopf nicht nur absolut, sondern auch relativ kleiner. Ein kleiner Kopf umschliesst natürlich auch ein kleines Gehirn, aber hier kann man, ebenso wie gegen Bischoff's Gehirnwägungen, die Ausflucht brauchen, ein kleines Gehirn könne ebenso viel wert sein wie ein grosses, da es die für das geistige Leben wichtigen Teile ebenso gut enthalten könne. Deshalb sind die vergleichenden Untersuchungen einzelner Gehirntheile wichtiger, wenigstens überzeugender. Hier kommen besonders die Ergebnisse Rüdinger's in Betracht, die mir nicht so bekannt zu sein scheinen, wie sie es verdienen. Rüdinger hat an ausgetragenen Neugeborenen nachgewiesen, dass die ganze Windungsgruppe, welche die Sylvi'sche Spalte umrahmt, beim Mädchen einfacher und mit weniger Krümmungen versehen ist, als beim Knaben, dass die Reil'sche Insel beim Knaben im Durchschnitt in allen ihren Durchmessern etwas grösser, konvexer und stärker gefurcht ist als beim Mädchen. Er hat an Erwachsenen gezeigt, dass der weibliche Gyrus frontalis tertius einfacher und kleiner ist als der männliche, besonders jener Abschnitt, der unmittelbar an den Gyrus centralis angrenzt. Die Besichtigung der Tafeln ergibt, dass die

Unterschiede sehr beträchtlich sind. Rüdinger hat ferner gezeigt, dass an den weiblichen Hirnen der ganze mediale Windungszug des Scheitellappens und die innere obere Uebergangswindung in ihrer Entwicklung bedeutend zurückbleiben. Bei geistig niedrig stehenden Männern (z. B. einem Neger) fand er den weiblichen ähnliche Verhältnisse des Scheitellappens, während bei geistig hochstehenden Männern die mächtige Entwicklung des Scheitellappens ein ganz anderes Bild gewährt. Die allereinfachsten Verhältnisse fand Rüdinger bei einer bayrischen Frau, er spricht geradezu von thierähnlichem Typus.

Demnach ist also nachgewiesen, dass für das geistige Leben ausserordentlich wichtige Gehirnteile, die Windungen des Stirn- und des Schläfenlappens, beim Weibe schlechter entwickelt sind als beim Manne, und dass dieser Unterschied schon bei der Geburt besteht.

Wenn die Hypothese, dass Schädeldimension und geistige Kraft in geradem Verhältnis ständen, richtig wäre, dann müsste dieses „Naturgesetz" allgemein durchgeführt worden sein, und nicht nur die relative sondern auch die absolute Grösse des Kopfes für die geistige Bedeutung des Trägers vorteilhaft sein. Da beim Kinde trotz dem relativ grossen Kopfe von einer geistigen Überlegenheit keine Rede sein kann, und auch beim Erwachsenen eine aussergewöhnliche Körpergrösse sich nie als Zeichen geistiger Leistungfähigkeit erwiesen hat, so fragt man sich verwundert, wie die Mediziner zu ihrer Idee kommen*). Dass der Kopf

*) Ein Blick in das Tierreich hätte einem gesunden Menschen genügt, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Die Tierwelt mit ihren mannigfaltigen Gattungen liefert das Ergebnis, dass nicht nur die Arten einen feineren Instinct besitzen und ein höher entwickeltes Instinctleben zur Schau tragen, die einen relativ kleinen Kopf haben, sondern dass auch innerhalb derselben Art das Tier die Merkmale



des Weibes relativ kleiner ist als der des Mannes, ist jedem, der mit offenen Augen unter die Menschen geht, eine längst bekannte Tatsache — dazu braucht er keine wissenschaftliche Untersuchung —, und dass dementsprechend auch die im inneren liegenden Teile beim Weibe relativ kleinere Dimensionen aufweisen müssen, konnte sich auch jeder gesunde Mensch denken, ohne die Enthüllungen medizinischer Wissenschaftler abzuwarten. Daher ist die Logik von Möbius mindestens merkwürdig, mit der er behauptet, die „vergleichenden (!) Untersuchungen einzelner Gehirnteile“ seien wichtiger, weil man sonst die Ausflucht gebrauchen könne, ein kleines Gehirn könne ebenso viel wert sein, wie ein grosses, da es die für das geistige Leben wichtigen Teile ebenso gut enthalten könne. Dass die Unterschiede, da sie beim reifen Menschen aus bestimmten Gründen vorhanden sein müssen, schon bei der Geburt bestehen, ist selbstverständlich. Einzelne Gehirnteile sind aber beim modernen weiblichen Geschlecht nur deshalb nicht so gross, wie sie sein sollten, weil im Gehirn des civilisierten Weibes bisher gewöhnlich so wenig wie in dem des Negers eine planmässige Übung und Anspannung stattgefunden hat, sicherlich nicht in dem Grade wie beim männlichen Geschlecht; da ferner weibliche Körperpartien überhaupt nicht die Eigenschaft besitzen, sich bei andauernder Übung in einer Weise zu vergrössern, wie das bei den männlichen der Fall ist*), können auch die einzelnen Gehirnteile nie sich in einem solchen Masse entwickeln wie die männlichen; obwohl sie jedoch aus bestimmten Gründen nicht so gross werden, also sich

---

einer bevorzugten Entwicklung trägt, also den Typus der edlen Rasse darstellt, das kleine Extremitäten — und zu diesen gehört auch der Kopf — aufzuweisen hat. Die grossköpfigen Tiere sind weiter nichts als frappante Fresser.

*) Die Akrobatin beispielweise kann trotz der stärksten Schulung ihren Armumfang nicht in dem Grade vergrössern wie der Athlet den seinigen.

weniger entwickeln (Möbius entstellt und sagt, sie seien schlechter entwickelt), so können sie doch vollkommen gesund und leistungfähig sein; es giebt doch auch unter den Athleten solche Männer, die trotz geringem Armumfange ihren dickarmigen Kollegen in Bezug auf Armkräfte überlegen sind.

Es ist demnach wieder nachgewiesen, dass die Windungen des Stirn- und des Schläfenlappens beim Weibe schlechter entwickelt seien, noch dass die Grösse dieser Gehirnteile die Ursache der geistigen Bedeutung des Menschen sei.

Die ganze Argumentation zeigt, dass Möbius und die andern Schädelmesser etwas beweisen möchten, was sie nicht beweisen können, und da sie wissen, dass sie die wahren Gründe der Kopfunterschiede nicht wissen, meinen sie, dass ihre Behauptungen überhaupt nie widerlegt werden könnten. Es ist über die Schädelmessungen viel von den Medizinern geschrieben worden; deutlich hervor geht aus all diesen Bearbeitungen immer nur das eine, dass die Mediziner über dieses Gebiet absolut im unklaren sind. In Wirklichkeit hat es mit den Dimensionen und Gewichten der Köpfe und Gehirne eine sehr einfache Bewandtnis.

Bei allen Säugetieren ist das Weibchen etwas kleiner als das Männchen. Am grössten ist der Unterschied beim Gorilla. Dort erreicht das Weibchen nur die Grösse von 1,50 m, während das Männchen 2 m gross wird. Die niedrigere Statur des Weibchens schliesst natürlich eine geringe Länge der Beine in sich. Die Verkürzung der Beine ist aber nicht nur absolut sondern auch relativ. Der Grund hierfür liegt in dem veränderten Bau der Stand- und Bewegungorgane, den die durch das Fortpflanzunggeschäft eintretende Gewichtvermehrung erforderlich gemacht hat. Bei den meisten Tieren wird die Stabilität des Körpers durch die Trächtigkeit kaum beeinflusst; denn das Lot seines Schwerpunktes bleibt immer innerhalb der durch die

vier Beine gebildeten Basis, und ausserdem verschiebt sich dadurch der Schwerpunkt vorübergehend etwas tiefer. Daher sind die Unterschiede zwischen den Männchen und Weibchen in der Körpergrösse gering. Wesentlich bedeutender werden die Unterschiede, wenn die Bewegung nur auf zwei Beinen erfolgt und die Gewichtvermehrung an einer Stelle eintritt, die über den obersten Gelenkstellen der Bewegungorgane liegt. Hier hätte die Gewichtvermehrung eine erhöhte Kippgefahr zur Folge, wenn nicht die durch Anordnung kürzerer Beine und andere Massenverteilung gegenüber dem männlichen Körper veränderte Lage des Schwerpunktes einen Ausgleich a priori herstellen würde. Daher ist auch der Unterschied beim Gorilla viel mehr in die Augen fallend als bei einem anderen Säugetier.

Dieselben Gesetze gelten selbstverständlich ebensogut für den Bau des Menschen. Wenn auch hier die Natur die Verschiedenheiten der Grössen zwischen den Geschlechtern nicht so stark hat hervortreten lassen, wie das beim Gorilla der Fall ist, so ist der Unterschied doch immer noch deutlich genug, nicht übersehen werden zu können. Die Körpergrösse des Weibes ist durchschnittlich 5—10 cm geringer als die des Mannes, und die Beine sind relativ kürzer. Beim Weibe beträgt die Schrittlänge etwa 2 cm weniger als die halbe Körperlänge, während sie beim Manne genau gleich der halben Körperlänge ist. Würde das Skelett des Weibes denselben Bau haben wie das des Mannes, so wäre in der Schwangerschaft schon eine geringe Lageänderung des Schwerpunktes genügend, den Körper in den labilen Zustand überzuführen, und die Natur hat im Interesse der ungefährdeten Entwicklung der genetischen Descendenz ihre guten Gründe gehabt, derartige Fälle unmöglich zu machen. Je höher aber der Schwerpunkt liegt, umso kleiner braucht bei gleichem Abstand vom Drehpunkt der Winkel sein, um welchen der Schwerpunkt zur Überwindung des Kippmomentes sich bewegen

muss. Hier könnte der Einwand erhoben werden, dass dieser Nachteil der höheren Schwerpunktlage durch die langen Beine, wie sie der Mann hat, wieder ausgeglichen würde; denn da der labile Zustand mit zunehmender Tangente des Neigungwinkels wächst, kann mit langen Beinen der Körper wieder leichter in die stabile Lage gebracht werden als mit kurzen. Aber dieser Einwand ist hinfällig, weil die effective Beschaffenheit des weiblichen Körpers die seinem Wesen entsprechende Zweckmässigkeit in einer viel vollkommeneren Weise erreicht hat. Durch die relativ kürzeren Beine mit Anordnung eines relativ grösseren Hüftgelenkabstandes wird nämlich nicht nur eine relative Senkung des Schwerpunktes erreicht, sondern auch das Kippmoment, besonders in der Spreizstellung, bedeutend vergrössert, und ein tiefliegender Raum für die Gewichtvermehrung geschaffen, die, solange sie vorhanden ist, eine weitere Senkung des Schwerpunktes mit sich bringt. Dass es der Natur auf relative Tieferlegung des Schwerpunktes ankam, wird noch durch andere Erscheinungen bewiesen, die „secundären" Geschlechtunterschiede. Die ganze Hüften-, Becken- und Oberschenkelgegend weist relativ grössere Massen auf, die Brust dagegen geringere als die des Mannes. Die letzte Tatsache ist ein noch viel überzeugender wirkender Umstand. Denn wenn die Brustmasse schwerer geschaffen worden wäre, so würde dadurch wieder eine spezielle Erhöhung des Schwerpunktes eintreten, und hiermit würden die Änderungen des Beinskeletts und der Massenanordnungen unbedeutend oder gar wertlos werden. Es kann also gar kein Zweifel darüber bestehen, dass die Natur eine tiefere Lage des Schwerpunktes bei dem Körper des Weibes aus den bekannten Rücksichten hat eintreten lassen.*) Dass dieser Zweck vor allem durch

*) Diese Rücksichten allein sind auch schuld daran, dass sein spezifisches Gewicht geringer ist; damit erklärt sich, weshalb der

relativ kürzere Beine erreicht wird, ist klar. Die kurzen Beine müssen aber mit andern Einrichtungen verbunden sein, wie z. B. der Verringerung der ganzen Körperlänge, wenn nicht ihr Zweck vereitelt werden soll. Zu diesen begleitenden Erscheinungen gehören alle die Umstände, die geeignet wären, die Schwerpunktlage wieder etwas höher zu rücken. Dass die Dimensionierung der Brust schon bedeutend ins Gewicht fällt, ist bereits hervorgehoben. Nach den mechanischen Gesetzen würde eine stärkere Massenverteilung in der Brustgegend sehr ungünstig wirken, da ihr Abstand von dem ausersehenen Schwerpunkt beträchtlich ist. In einem noch viel stärkeren Grade müsste daher ein zu grosses Gewicht sich nachteilig bemerkbar machen, das sich im Kopfe befände. Es sind also ausschliesslich die Gesetze der Mechanik, die bei der Festsetzung der Gehirngewichte bestimmend gewesen sind. Für das Weib eignet sich aus demselben Grunde der Mannkopf nicht, aus dem der Giraffe der Ochsenkopf nicht passt!

Die Natur hat demnach beim Körper des Weibes durch relativ kürzere Beine, relativ grösseren Abstand der Hüftgelenke und einen andern Massenausgleich eine tiefere Lage des Schwerpunktes geschaffen, als sie der Körper des Mannes hat. Damit ist der Zweck, die stabile Gleichgewichtlage des weiblichen Körpers für alle Functionzustände zu sichern, erreicht. Da der ganze Aufbau des weiblichen Körpers von der Zehe bis zum Scheitel nach den mechanischen Gesetzen eingerichtet ist, entspricht er auch den ästhetischen Regeln. Denn schön ist immer nur das, was mit den Naturgesetzen übereinstimmt**). Es ist also verkehrt, was beschränkte Geister behaupten: Das Weib habe einen zu kleinen Kopf, die breiten Hüften seien un-

weibliche Muskel nicht die gleiche Starrheit und Widerstandfähigkeit annehmen kann wie der männliche.

**) Daran wird keine Kunstrichtung jemals etwas ändern können.

ästhetisch, die kurzen Beine seien ein Schönheitfehler und anderes mehr. Solche Kritiker zeigen nur, abgesehen davon, dass sie ihre Ästhetikverirrung beweisen, dass sie nicht befähigt sind› die Naturgesetze zu verstehen. Und lächerlich ist es, dass gewisse Wissenschaftler, die den wahren Sachverhalt nicht kennen, diese Erscheinungen unter grossem Geschrei mit Theorien begründen wollten, die längst durch Tatsachen widerlegt worden waren, bevor der wahre Sachverhalt durch das Bekanntwerden der Naturgesetze klargestellt wurde.

Möbius hat auch Unrecht mit der Behauptung, das Weib stände an Geschicklichkeit „tief unter dem Manne". Tatsächlich ist der weibliche Körper infolge seiner tieferen Schwerpunktlage für manche Bewegungen wie Tanzen, Schlittschuhlaufen, Reiten, besonders im Herrensitz, günstiger geschaffen als der männliche; dass verhältnismässig nur wenige Kulturweiber von diesen bevorzugten Anlagen Gebrauch machen, ändert an der Sache nichts. Möbius bezeichnet die Geschicklichkeit als einen Teil der „motorischen Seite"; wenn sie durchaus mit einem Fachausdruck benannt werden sollte, wäre vielleicht mobile Leistungfähigkeit der richtige Ausdruck; aber mit der „motorischen Seite" offenbart er nur, dass er weder das „motorische" Fach noch die Etymologie jener beiden Wörter versteht. Die Geschicklichkeit ist auch keineswegs eine „Leistung der Gehirnrinde", wie Möbius meint, sondern nur eine gesteigerte Leistungfähigkeit der durch körperliche Eigenschaften begünstigten Fähigkeiten.

Im folgenden modelt Möbius wieder einige Begriffe, die ihm nicht klar sind, zu den ihm passenden Werten um. Der Instinct ist ein Naturtrieb, der auf die Handlung der animalischen Wesen deshalb bestimmend einwirkt, weil er stets allein auftritt. Bei den geistig höher stehenden Wesen gabelt sich gewissermassen der Instinct; der eine Zweig erscheint im Gefühl, der

andere im Denken. Diese beiden Bestimmungzustände sind vollständig coordiniert, aber nicht, wie Möbius es eingerichtet wissen möchte, einander subordiniert. Wo die gleichwertigen Begriffe Gefühl und Verstand zu demselben Resultat kommen oder harmonieren, gehen sie wieder in ein und denselben Begriff über; dann entsteht die Vernunft. Das Gefühl und der Verstand treten nun beim Kulturmenschen nicht immer gleichwertig auf; beim einen überwiegt der Verstand, beim andern das Gefühl. Scheinbar liegt beim Manne der Schwerpunkt der psychischen Kraft im Verstand, beim Weibe im Gefühl. Im vollkommenen Zustand hat sowohl der gesunde Mann ein bestimmtes, gleichgewichtiges Gefühl als das gesunde Weib einen bestimmten, gleichgewichtigen Verstand. Die psychische Kraft äussert sich nur formell beim Manne und beim Weibe verschieden. Wie der Verstand für sich allein niemals etwas fruchtbares schaffen kann, ist auch das abstracte Gefühl vollkommen wertlos. Der Mann, der sich ausschliesslich auf seinen Verstand verlässt, ist verlassen; er kann wohl theoretische Studien, die an sich vielleicht manche richtige Einzelheiten enthalten, ins unbegrenzte fortsetzen, eine positive Entwicklung wird ihm aber die einseitige Beschäftigung des Verstandes nie bringen. Der Verstand irrt eben umher, sobald er sich nicht vom Gefühl den richtigen Weg weisen lässt. So kommt es, dass die grössten Denker trotz logischem Scharfsinn unverwertbare Producte liefern, wenn sie das Gefühl abgestreift haben; diese Männer sind irrsinnig geworden. Andererseits ist das Weib, das sich ausschliesslich auf das Gefühl versteift, auf dem falschen Wege. Das Weib, welches dem Gefühl, dass eine höhere Macht über ihm waltet, sich gedankenlos ergiebt und in seinem Glauben an Gott sich allen entwürdigenden Knechtungen fromm unterwirft, kommt in seiner menschlichen Entwicklung keinen Schritt weiter; es wird ein Spielball der „Seelsorger“, die ihr Gefühl

missbrauchen. Ein solches Weib führt das Leben, das ihm zufällig als Gott wohlgefällig anerzogen worden ist. Es würde ebenso gedankenlos auch andere Handlungen verrichten, wenn sie ihm als fromme Zeichen bekannt wären. Es würde mit derselben Gewissenhaftigkeit im Winter unter das eisige Wasser tauchen, im Sommer sich in Pelze hüllen und auf heissen Platten barfuss pilgern, wenn der religiöse Kult das zufällig vorschriebe. Es wagt eben gar nicht mehr über das Wesen der Gottheit nachzudenken, sobald einmal das verständnislose Gefühl der Abhängigkeit von Gott in ihm die Oberhand gewonnen hat. Diese Weiber haben ihren Verstand vollständig verloren, sie sind blödsinnig geworden. Tritt eine krankhafte Veränderung in der psychischen Seite des Menschen ein, so macht sie sich in der Weise bemerkbar, dass da, wo formell das Gefühl weniger hervorgetreten war, dieses ganz wirkunglos wird, und dass da, wo der Verstand formell nicht dominierte, die Reflexion vollständig schwindet. Beim Manne stumpft sich das Gefühl ab, beim Weibe der Verstand, der Mann wird irrsinnig, das Weib blödsinnig, beim geistig kranken Mann arbeitet der Verstand verstärkt aber ziellos und deshalb vergeblich, beim geistig kranken Weibe arbeitet das Gefühl verstärkt aber vergeblich. Die Natur hat die Causalität der Handlungen des Menschen aus guten Gründen dualistisch geschaffen. Die Spaltung des Geistes ist ein Mittel der Natur, die höhere Entwicklung des Menschen von seiner freien Selbstbestimmung abhängig zu machen, weil dadurch einerseits die zu einer höheren Entwicklung untauglichen Wesen von Regionen, in die sie noch nicht hineinpassen, ferngehalten werden, und andererseits den schwankenden Geistern Gelegenheit gegeben wird, durch das Durchlaufen verschiedener Phasen sich schliesslich doch zu einer Entwicklung emporzuarbeiten, zu der sie vielleicht in einem früheren Entwicklung-

stadium nicht fähig gewesen wären. Töricht ist die Auffassung, dass die Reflexion eine Eigentümlichkeit der höher entwickelten Individuen sei. Die Natur hat dafür gesorgt, dass da, wo der Verstand beim gesunden Menschen unverschuldet zu keinem fruchtbaren Resultat kommen kann, das Gefühl umso schwerer ins Gewicht fällt.

Mit den bisher angeführten Ideen wähnt Möbius die Grundlage seiner Argumentation sicher gestellt zu haben. Auf ihnen baut sich die weitere Entwicklung seiner Logik auf. Es ist wohl überflüssig, die Einzelheiten alle zu widerlegen, und es sollen deshalb im folgenden die Irrtümer mehr in grossen Zügen besprochen werden, und nur noch die Behauptungen widerlegt werden, die sich durch grobe Fehler auszeichnen.

Möbius sagt:

Aller Fortschritt geht vom Manne aus.

Es giebt überhaupt nur zwei Gebiete, auf die das Wort Fortschritt in bedingtem Sinne angewendet werden kann, das sind die Technik und die Philosophie. Die Technk hat zwar gegenüber den andern Wissenschaften einen ungeahnten, äusseren Erfolg zu verzeichnen, da sie sich die für die Materie geltenden Naturgesetze zu eigen gemacht hat; aber eben weil sie nur die materielle Seite des Weltgetriebes berücksichtigt, ist sie eine einseitige Wissenschaft und kann für sich allein höchstens einen Scheinerfolg erzielen. Heute steht die Technik im Dienste der Lebewelt; sie setzt ihre Erfolge in materielle Genüsse um; es wird also das, was auf der einen Seite gewonnen wird, auf der anderen wieder vergeudet. Die Technik kann trotz ihren Leistungen keinen Anspruch darauf machen, einen Fortschritt in der Menschheit herbeigeführt zu haben. Es bleibt also noch die Philosophie. Der Philosophie ist es, von kleinen Einzelheiten abgesehen, gelungen, in der Entwicklung aller Dinge, welche das menschliche

Leben beeinflussen, Grund und Folge auseinanderzusetzen, so dass die ganze Weltentwicklung heute wie eine geordnete Kette vor uns liegt; aber es ist ihr nicht gelungen, das Anfang- und das Endglied dieser Kette in einwandfreier Weise zu beschreiben. Im Gegenteil, sie hat bewiesen, dass nichts zu beweisen ist. Und da kommen Laien und behaupten, die Menschheit sei schon weit vorgeschritten. Da Möbius es unterlassen hat, seine Behauptung zu begründen, muss man annehmen, dass er unter Fortschritt das versteht, was heute der grosse Haufe dafür hält, nämlich dass das Geld des reichen auf der Bank ins unbegrenzte wächst, ohne dass der Besitzer die Verpflichtung hat, anständig zu arbeiten, dass es Tabak-, Wurst- und Champagnerfabriken giebt, dass der civilisierte sich heute in Rom, morgen in Paris, übermorgen in London und nächste Woche in Newyork „amüsieren" kann. Man macht immer wieder die Erfahrung, dass die Männer den „Fortschritt" am meisten loben, die gar nicht wissen, was Fortschritt ist.

Die Charakteristik über die intellectuelle „Superiorität" des Mannes schliesst Möbius mit folgenden Worten:

> Ja selbst die Kochkunst und die Kleiderkunst sind nur von Männern gefördert worden, diese erfinden die neuen Recepte und die neuen Moden.

In der Kochkunst einen Fortschritt erzielt zu haben, ist für den Mann der weissen Rasse ein sehr trauriger Ruhm. Das Weib hat eine viel zu hohe Auffassung vom Genussleben des Menschen, als dass es auf die tierischen Genüsse Wert legen würde; es begnügt sich unter normalen Verhältnissen mit der einfachen, reizlosen Nahrung, wie sie die Natur dem Menschen giebt. Der Mann aber „erfindet die neuen Recepte" zur Zubereitung des Futters, um jede Beschäftigung des täglichen Lebens zu einem berauschenden Genuss umzugestalten und ihn dann in der gemeinsten Weise auszubeuten. Er macht sich mit allem Raffinement ein

Fressen zurecht, das den Gaumen kitzelt, wenn er es in seinen Rachen schaufelt, ein Wohlbehagen hervorruft, wenn es im Magen rangiert wird, und die wollüstigen Zustände inbezug auf Quantität und Qualität erhöht, wenn er es wieder aus dem Körper entlassen muss. So sieht die „schöpferische“ Tätigkeit des Mannes aus, wenn sie im Lichte der Wahrheit betrachtet wird; aber da kommen Leute vom Type des Herrn Möbius und erklären das Weib für inferior, weil ihm „das eigentliche Machen, das Erfinden, Schaffen neuer Methoden“ versagt sei.

Nicht minder genussgierige Unsittlichkeitförderer sind die „Erfinder“ der Kleidekunst. Bekannt ist, dass die ersten Pariser Damenconfectionhäuser ihre „modernen“ Articel immer zuerst an die Damen der Halbwelt, nötigenfalls zu ermässigten Preisen, abgeben, wenn die Einführung der „Neuheit“ in den „anständigen“ Kreisen zunächst auf Schwierigkeiten stösst. Hat einmal die neue Mode bei den versunkenen Weibern sich erfolgreich bewährt, dann ist sie gerade schön genug, auch an den versinkenden ihre Zugkraft zeigen zu können. Die ganze Mode der Kleidertracht ist in der weissen Rasse seit vielen hundert Jahren ausschliesslich eine Dirnenmode; die Partien des Körpers, welche die Unterschiede des Weibes gegenüber dem Manne charakterisieren, werden in der raffiniertesten Weise und womöglich in monströsen Dimensionen zur Ansicht gebracht; der Mann der Civilisation will seine Sinnlichkeit augenscheinlich beschäftigen, wo er steht und geht, und wenn ihm die Befriedigung seines tierischen Triebes auch nicht bei allen Wesen des andern Geschlechtes effectiv möglich ist, so scheint er wenigstens daran Gefallen zu finden, dass er seine niedrigste Phantasie sich in unnatürlichen Dimensionen betätigen lassen kann. Das ist der zweite grosse „Fortschritt“, den gewisse Männer als ein Zeichen der „Superiorität“ des Herrn der Schöpfung betrachten.

> Verstellung, d. h. Lügen, ist die natürliche und unentbehrlichste Waffe des Weibes, auf die sie gar nicht verzichten kann.

Wenn das Weib dem Manne, von dem es als Kind, als Jungfrau, als Braut, als Frau, als Mutter, kurzum in allen Lebenslagen belogen und betrogen wird, gleiches mit gleichem vergilt, so hat es vollkommen Recht. Im übrigen bedient sich das ungebildete Weib der Lüge nur deshalb, weil ihm die ganze gesellschaftliche Erziehung das Lügen im Verkehr mit der Menschheit aufgezwungen hat; das ist aber doch wieder nur ein Beweis dafür, dass die Kultur, die ausschliesslich dem Manne ihr Bestehen verdankt, kein Fortschritt sondern ein Rückschritt ist; der Rückschritt steht allen ausser Zweifel, die wissen, dass der Mann allein niemals einen wahren Fortschritt schaffen kann, eben weil er nur die eine Hälfte der Menschheit repräsentiert; das alles spricht doch immer wieder nur dafür, dass man auch das Weib bilden soll; wo freilich der Mann nicht weiss, was Bildung ist, liegt die Aussicht auf gesündere Zustände noch in weiter Ferne; denn solange die Männer nicht besser werden, bleiben die Weiber noch oft auf das Lügen angewiesen. Dass die Schlechtigkeit der Männer daran schuld ist, giebt Möbius auch unfreiwillig zu, indem er sagt, dass das Weib auf das Lügen gar nicht verzichten könne. Bei den Naturvölkern kommt es nicht vor, dass Menschen ihre allernächsten Verwandten und Mitmenschen belügen und betrügen; erst wenn sie mit der „Kultur“ in Berührung kommen, ahmen sie diesen „Fortschritt“ nach. Die schönsten Blüten zeitigt die Lüge natürlich in den „vornehmsten“ Kreisen der Kulturvölker.

Dass Möbius auch von socialen Zuständen keinen natürlichen Begriff hat, geht aus folgender Behauptung hervor:

> Eigentlich sollte jedes Mädchen mit 20, spätestens mit 25 Jahren in Ehren ihr Kind haben.

Wie stellt sich Möbius eigentlich die Zunahme der Bevölkerung vor? Was versteht er von Volkwirtschaft? Wie soll eine Nation sich ernähren können, wenn jedes Weib mit zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren schon ihr erstes Kind hat?

Eine der abgedroschensten Redearten, für deren schädliche Verbreitung ausschliesslich die Mediziner verantwortlich zu machen sind, ist die auch von Möbius vertretene Behauptung:

Das Weib muss in erster Linie Mutter sein.

Für Möbius ist das die teleologische Betrachtung. Mit demselben Rechte könnte man sagen: Der Beruf des Mannes ist „in erster Linie", Vater zu sein. Für die Kulturherren trifft das freilich in überreichlichem Masse zu, ohne dass sie sich aller der Fälle bewusst sind, wo es Tatsache geworden ist; der Mann setzt heute nicht nur in der Ehe eine zahlreiche Nachkommenschaft in die Welt — vorausgesetzt dass er nicht schon zu degeneriert in die Ehe tritt, als dass der Fall bei ihm noch möglich wäre — er hat es meistens in viel grösserem Umfange getan, bevor er in die Ehe getreten ist; das hindert ihn dann aber keineswegs, während er verheiratet ist, auch durch aussereheIichen Verkehr auf dem Altar seiner „Teleologie" zu opfern. Wieder zeigt sich bei dieser Betrachtung, dass der Mediziner mit einem Fremdwort renommiert, dessen Inhalt sich viel zu hoch erstreckt, als dass er von einem Manne wie Möbius begriffen werden könnte. Der Mediziner hält es für die höchste Leistung des Menschen, wenn man wie ein Pferd, ein Hund, ein Schwein oder ein anderes Vieh für Nachkommenschaft „gesorgt" hat. Was das aber für eine Nachkommenschaft wird oder werden soll, wird nicht überdacht; ob sie überhaupt lebefähig, körperlich und geistig gesund ist, welche Aussichten ihr in der Zukunft bevorstehen, bis zu welcher höheren Entwicklung ihr geholfen werden kann, daran denkt heute aller-

dings in der „Kulturwelt“ der Erzeuger so wenig wie sein Partner aus dem Hunde- oder Schweinereich.

Den Nachdruck legt Möbius darauf,

dass die Inferiorität des weiblichen Gehirns nützlich und nötig ist

nämlich für die Genusssucht der Männer; das ist sozusagen der Hauptgrund seiner ganzen Argumentation. Möbius will für die Vorrechte der sexuell geniessenden Männer eine Lanze brechen. Wenn die Männer nach wie vor ein unbeschränktes Feld für ihre tierischen Triebe haben wollen, dann muss dem Weibe nachdrücklich eingeredet werden, dass es „in erster Linie“ dazu da sei, Kinder zur Welt zu bringen. Aus diesem Grunde sind die Lebemänner dafür, dass das Weib ihrer Lust von allem verschont wird, was seine Gesundheit schwächen würde; denn damit wäre auch der Genuss des Mannes beim geschlechtlichen Verkehr beeinträchtigt. Z. B. ist das auch die Veranlassung, dass die Männer mit einem Male gegen das Korsett ankämpfen. Würden diese Männer das Weib innerlich reformieren, so wäre alles Predigen gegen den bewussten Panzer überflüssig; denn das vernünftige Weib trägt kein Korsett. So aber ziehen die Männer die schwierigere Regierungpolitik vor, das Weib körperlich scheinbar stark und geistig schwach zu erhalten. Bei dem gemästeten, tierisch entwickelten Weibe hat der Lebemann einen grösseren Genuss als bei dem normalen und bei dem dummen Weibe kommt er viel rascher zum Ziele als bei dem geistig geweckten. Daher muss mit allen Mitteln dafür „gesorgt“ werden,

dass es gesund und dumm sei.

Wer aus diesen Worten nicht entnehmen kann, warum Möbius seine ganze Schrift abgefasst hat, dem ist nicht mehr zu helfen. Möbius vertritt mit seiner Wissenschaft die Politik der männlichen Lebewelt, und die kann auf das sexuelle Vergnügen beim besten Willen nicht verzichten. Damit die Herren unauffällig

ihren Genüssen nachgehen können, reden sie dem Weibe immer und immer wieder ein, der Mutterberuf sei dessen höchste Aufgabe. In Wirklichkeit ist es den Männern nur um das Vergnügen zu tun, welches für sie dabei in Betracht kommt. Es geht noch aus vielen andern Äusserungen hervor, wie hoch Möbius über das Weib denkt:

> Wenn ein Mädchen, obwohl ihr die Liebe entgegengebracht wird, ihren Vorsatz durchsetzt, dann ist sie aller Wahrscheinlichkeit nach pathologisch ...
>
> ... Ein Weib, das nicht Mutter ist, hat seinen Beruf verfehlt.

Möbius fordert sogar direct zur Unzucht auf. Er schreibt:

> Ich wenigstens würde Respekt haben, wenn ein Mädchen sagte: das ist mein Kind, für das ich sorge, von wem ich es habe, geht euch nichts an.

Auch an anderer Stelle tritt die Tendenz seiner Schrift unverhüllt zu Tage. Bei der Besprechung über die Befähigung zur Beurteilung des Weibes schreibt er:

> Von den sog. gebildeten Ständen werden die im Vortheile sein, die durch ihren Beruf zur Menschenbeobachtung erzogen sind. Die Gelegenheit ist von zweierlei Art. Erstens muss der Mann intimen weiblichen Umgang gehabt haben, er muss nicht nur Mutter, Schwestern und andere weibliche Verwandte gehabt haben, sondern auch geschlechtliche Gemeinschaft .... Zweitens muss den Mann sein Beruf befähigen, sehr viele und verschiedenartige Weiber so genau wie möglich zu beobachten. Nimmt man alles zusammen, so bieten zwei Stände die günstigsten Gelegenheiten, der des Arztes und der des Priesters.

Also directe Aufforderung zur Hurerei schon allein aus dem Grunde, das Weib kennen zu lernen! Erstens könnte ein solcher Mann durch geschlechtlichen Verkehr doch nur die Weiber kennen lernen, die sich auf einen derartigen Verkehr mit ihm einlassen. Zweitens kann er durch die „geschlechtlichen Gemeinschaften" weiter nichts feststellen, als dass die Person seines intimen Umgangs auf demselben sittlichen Niveau steht wie er selber; alle psychischen Erwägungen verschwinden ja in solchen Momenten. Der Volkmund hat dafür sehr drastische aber treffende Ausdruckweisen. In die wahren Natur der Seele des gesunden Weibes hat demnach der Genussjäger keinen Einblick getan; denn die, welche geistig am höchsten stehen, geben niemand Gelegenheit, sie auf diese Art und Weise zu beurteilen. Ausserdem hat der Mann, welcher durch geschlechtlichen Verkehr seine Kenntnisse zu bereichern gedenkt, gewöhnlich schon so viel an Verstand und Gefühl eingebüsst, dass er gar nicht befähigt ist, die Psyche eines gesunden Weibes richtig zu erfassen. Ist er noch nicht vollständig geistig ausgereift gewesen, als er mit seinen geschlechtlichen Gemeinschaften anfing, so konnte sein Geist sich gar nicht mehr zu der Kraft entfalten, die erforderlich gewesen wäre, um ein gesittig reifes Weib zu verstehen, und er wurde umso unfähiger, je öfter er seinen intimen Verkehr wiederholte. Der Hurer bildet sich freilich ein, er besässe infolge seiner vielen „Bekanntschaften" eine gute Beobachtunggabe. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse aber umgekehrt. Der Mann der geschlechtlich gar nichts verausgabt, schärft seinen Geist am allermeisten und wird darum zur Beurteilung der Menschen, ganz gleichgiltig ob es Männer oder Weiber sind, am besten befähigt werden. Seine Menschenkenntnis ist die zuverlässigste. Möbius muss das widerwillig zugeben. Er gesteht:

> Kant ist z. B. ein vorzüglicher Beurtheiler, obwohl seine Erfahrung nicht gross gewesen sein kann.

Nicht, obwohl er mit Weibern keine geschlechtliche Gemeinschaft gehabt hat, sondern weil er mit Weibern keine geschlechtliche Gemeinschaft gehabt hat, war Kant ein vorzüglicher Beurteiler. Der Zusammenhang der geistigen Fähigkeiten mit der reinen Führung des Lebens ist allen heranwachsenden Menschen wohl bekannt. Jeder vernünftige junge Mann weiss, was er von dem prahlerischen Geschwätz eines Hurers zu halten hat. Traurig ist nur, dass so viele schwankende junge Männer durch die Aufklärungen, die ihnen von verkommenen Subiecten inspiriert worden sind, auf die schlüpfrige Bahn geraten.

Gewiss hat jeder Mensch das Recht dazu, alle Producte der Schöpfung kennen zu lernen, ja er wird sogar umso befähigter, je mehr er sich in die Gaben der Natur seelisch vertieft. Weil die duftenden Blumen und die blühenden Bäume in dem Garten der Natur durch ihren unendlichen Reichtum die Sinne des Menschen erfreuen, weil der Gesang der Vögel sein Ohr beglücken, weil das Rauschen des Windes im Walde seine Seele in geheimnisvolle Stimmung versetzen, weil die harmlosen Tiere seine Freude erregen können, darum darf, darum soll der Mensch alle Erscheinungen der ihn umgebenden Natur mit um so grösserem Interesse verfolgen, je mehr sie ihm Freude bereiten. Nie und nimmermehr verwehrte es die Natur dem Menschen, an der schönsten Schöpfung, an dem Partner seines Reiches, an dem Menschen selber sich zu erfreuen. Wohl hat sie dem Manne zur Aufgabe gemacht, sich um das Weib, dem Weibe, sich um den Mann zu kümmern; sicherlich hat die Natur die Geschlechter auf einander angewiesen, damit sie von einander lernen, aber das Verstehen, das Erfassen der geistigen Seite der schönsten Schöpfungblüte kann doch

erst recht nur in einem geistigen Durchschauen und Durchdringen bestehen und deshalb auch mit keinen anderen Mitteln und auf keinem andern Wege als auf geistigem Wege erreicht werden. Wissenschaftler brauchen freilich die Zerstörung der Natur, um den Aufbau der „Kultur“ durchführen zu können. Sie reissen der Pflanze die Blätter ab, zerlegen sie in tausend Teile, untersuchen sie darauf, wieviel Sauerstofff, wieviel Stickstoff, wieviel Eiweiss, wieviel Fett, wieviel Kohlehydrate in ihr enthalten sind, sie coitieren und anatomieren den Körper des Weibes und schreien mit pharisäerhafter Genugtuung: „das hat die Wissenschaft bewiesen, etwas anderes giebt es nicht!“ So wenig man die Seele eines Hundes verstehen kann, dadurch dass man ihn auspeitscht oder viviseciert, so wenig man die Seele eines Rehes verstehen kann, wenn man es meuchlings wegknallt, ausschlachtet und verzehrt, so wenig kann der Mann für die psychische Seite des Weibes, durch den Coitus Verständnis gewinnen. Das wäre eine unerhörte Pädagogik.

Man kann die Abhandlung von Möbius nicht kritisieren, ohne auch auf gewisse Richtungen im modernen Medizinertum einige Streiflichter fallen zu lassen. Die medizinische Wissenschaft lehrt die „Kunst“, als Mensch wie das Schwein leben zu können, ohne von den Strafen für Vergehen gegen die Gesetze der Natur getroffen zu werden. Die medizinische Wissenschaft stützt sich auf die gemeinste materialistische Weltanschauung. Sie lehrt, dass der Mensch um so gesünder sei, je weniger er sich geistig entwickelt und je mehr er lebt wie ein Tier, d. h. je mehr sein Leben sich auf Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. concentriert. Die medizinische Wissenschaft ist ausgesprochen eine sinnliche Wissenschaft, d. h. sie gebraucht bei ihren klinischen Untersuchungen nur die körperlichen Sinne. Sie betrachtet in der Natur die Erscheinungen nur in Bezug auf das, was direct wahrgenommen werden kann. Nur die Materie ist für sie tatsächlich vorhanden. Die

Kraft ist nach ihrer Auffassung eine Function des Stoffes, der Geist eine Function der Materie*). Den Geist als solchen, als selbständigen Charakter, erkennt sie nicht an. Das metaphysische giebt es für sie nicht. Die Consequenzen, welche sich daraus auf die Ausübung ihres Berufes ziehen lassen, leuchten ein. Die Sinnlichkeit der Weltanschauung überhaupt muss sich in der Auffassung der Beruftätigkeit im besonderen wiederfinden. Was das bedeutet, weiss jeder Mensch. Der Mediziner ist in seinem Berufe sinnlich, auch in der schlechten Bedeutung des Wortes; er, der nach der Lehre seiner Wissenschaft bei den klinischen Untersuchungen nur mit den körperlichen Sinnen arbeitet, ist darauf angewiesen, den ausgiebigsten Gebrauch von seinen Sinnen zu machen, sie alle in Tätigkeit treten zu lassen. Es ist klar, dass das Denken, welches aus diesen körperlichen Untersuchungen, d. h. aus den Untersuchungen seiner körperlichen Sinne resultiert, sich nur wieder auf körperliche Dinge beziehen kann, dass seine Denkfunction vollständig von den Eindrücken der sinnlichen Wirkungen abhängen muss. Nun ist der Mensch bei seinen rein sinnlichen Wahrnehmungen von dem Einflusse der Sinnlichkeit im schlechten Sinne des Wortes nur dann unabhängig, wenn er über eine die Sinnlichkeit vollkommen überwindende stärkere geistige Kraft verfügt, wenn er also ein grosses psychisches Gegengewicht gegen die physischen Wirkungen der Sinne besitzt. Die medizinische Wissenschaft leugnet aber die Existenz eines selbständigen, unabhängigen Geistes, sie erklärt geradezu, dass der Geist immer die Wirkung der körperlichen Materie sei. Sie giebt also zu, dass die Gedanken der Mediziner immer die Folgen körperlicher Functionen sind. Die materialistische Auffassung kommt nun auch

*) In Wirklichkeit ist es umgekehrt, der Geist hat die Materie geschaffen.

allenthalben in der Tätigkeit der Mediziner zum Ausdruck. Die medizinische Wissenschaft ist bemüht, den Körper gesund zu erhalten; gesund ist der Körper nach ihrer Anschauung dann, wenn er auf die Sinne angenehme Wirkungen ausübt, wenn er sich wohl fühlt. Die Wollust ist in der medizinischen Wissenschaft das Zeichen der Gesundheit. Die medizinische Wissenschaft fragt nicht darnach, welche Wirkungen eine Handlung allmählich auf den Körper ausüben muss, wie sie ihm später bekommt, sie urteilt nur darnach, wie der Körper die Handlung augenblicklich empfindet. Der Mediziner denkt nicht an die ferne Zukunft, das kann er gar nicht, weil sein Geist immer von körperlichen Functionen abhängig ist, sondern er denkt nur an den Augenblick, denn der Körper lebt ja immer nur in der Gegenwart. Daher sind die augenblicklichen Wirkungen für ihn die massgebenden. Schmeckt eine Nahrung dem Körper gut, während man sie geniesst, so ist sie für ihn gut. Beseitigt ein Mittel irgend einen Schmerz für einige Augenblicke, so ist es dem Mediziner ein Heilmittel. Welche Wirkungen das Mittel später im Körper verursachen könnte, ist ihm Nebensache. Tritt wirklich, nachdem das „wirksame Heilmittel" den Schmerz beseitigt hat, später noch ein neuer, zweiter Schmerz auf, so wird gegen diesen wieder ein anderes, zweites Heilmittel angewandt. Dass der zweite Schmerz durch das Mittel, welches den ersten Schmerz beseitigt hat, entstanden ist, daran denkt der Mediziner nicht.

Es leuchtet ein, dass die medizinische Wissenschaft nicht befähigt ist, die geistige Entwicklung der Menschheit zu fördern; sie ist aber auch nicht imstande, die körperliche Gesundheit auf der Höhe zu halten. Nach der medizinischen Anschauung soll der menschliche Körper nicht nur tüchtig essen und trinken sondern auch, ebenso wie der tierische, geschlechtlichen Verkehr haben. Ja die medizinische Wissenschaft be-

hauptet sogar, er müsse ihn haben, wenn er nicht krank werden soll. Sie erklärt, der normale Mann könne die Enthaltsamkeit vom geschlechtlichen Verkehr nicht durchführen, und wer sie durchführe, habe eben keinen „normalen“ Geschlechttrieb, sei also abnorm. So schreibt z. B. Rohleder*):

> Offen gestanden ist meines Erachtens eine sexuelle Abstinenz wohl möglich, jedoch kaum anzutreffen, wenn anders nicht eine totale resp. sehr starke sexuelle Anaphrodisie vorliegt, oder die Abstinenz nur eine scheinbare ist, d. h. einem der Umgebung nicht sichtbaren, nicht bekannten Laster, der Masturbation, welcher insgeheim gefröhnt wird, ihre Scheinexistenz verdankt .... Giebt es vollkommene sexuelle Abstinenz, so beruht dieselbe nur auf Anaphrodisie und ist dann natürlich keine wahre Abstinenz, d. h. keine Enthaltsamkeit, eben weil kein Trieb da ist. Ich halte bei normal entwickelten resp. selbst bei geschwächtem Sexualtrieb das Vorkommen von Abstinentia sexualis totalis für höchst unwahrscheinlich.

Rohleder zeigt an anderer Stelle seine Ethik noch deutlicher und schreibt:

> Malthus' Vorschläge gipfeln also allein in der sittlichen Enthaltsamkeit in der Ehe, ja, was ebenfalls undurchführbar ist, in einer absoluten Keuschheit vor Eingehen der Ehe.

Wie muss es mit der Charakterbeschaffenheit der mindergebildeten Mediziner stehen, wo die angesehensten unter ihnen solche unsittliche Ansichten entwickeln? Erst seitdem einzelne Männer gegen diese Art Wissenschaft protestieren, haben einige Mediziner sich genötigt gesehen, die Durchführbarkeit der geschlechtlichen Enthaltsamkeit zuzugeben. Als die

*) Dr. med. Hermann Rohleder: Vorlesungen über Sexualtrieb und Sexualleben des Menschen. Berlin 1901.

Überzeugung der Mediziner darf man aber diese Nachgiebigkeit keineswegs ansehen; die Mehrzahl bleibt auf ihrem alten Standpunkt. Es giebt kaum einen jungen Mediziner, der nicht die geschlechtliche Enthaltsamkeit für verrückt erklärte. Dass das Tier auf geschlechtlichen Verkehr ohne Schaden dauernd verzichten kann, wissen sie; der Mensch, das höchste Tier, könne das nicht! Für den Mediziner ist Geschlechtstrieb gleichbedeutend mit Begattungtrieb; von einer Idealisierung der Liebe weiss er nichts. Diese tierische Auffassung von dem Zusammenleben der Menschen ist auch der Grund, weshalb die medizinische Wissenschaft immer und immer wieder erklärt:

Das Weib ist berufen, Mutter zu sein.

Dass die Mediziner ihre eigene Lebeweise nach den Anschauungen ihrer Wissenschaft einrichten, ist selbstverständlich. Aus Möbiusens Erklärung sieht man ja deutlich, wie er den ausgedehnten geschlechtlichen Verkehr als Voraussetzung zur Befähigung eines wissenschaftlichen Urteilvermögens über das Weib hinstellt. Wer Gelegenheit gehabt hat, in Medizinerkreisen zu verkehren, und den Ernst, mit dem sie ihren Beruf auffassen, zu beobachten, weiss, was er von ihnen zu halten hat. Die Unsittlichkeit ist der Cardinalfehler der medizinischen Wissenschaft. Die studierenden der Medizin führen schon während ihres Studiums ein höchst bedenkliches Leben; ihre mit Wissenschaftlichkeit übertünchten Kenntnisse ermöglichen ihnen, sich bei den halb- und ungebildeten vorzeitig als Männer mit Fachbildung einzuführen. Dass von diesen Gelegenheiten ausgiebig Gebrauch gemacht wird, ist natürlich. Stehen doch diese Leute in einem Alter, wo der Geschlechttrieb nicht einzuschlafen pflegt. Bedenkt man ferner, welche Motive diese Leute oft zur Ergreifung ihres Berufes veranlasst haben, und dass diese Leute geistig noch unreif wären, selbst wenn sie bis dahin noch nie gefehlt hätten, so erscheint

ihr Verhalten nur zu erklärlich. Der junge Mann hat das Gymnasium zu einer Zeit verlassen, wo die geschlechtliche Entwicklung so überwältigend zu werden beginnt, dass sie sein ganzes Tun und Trachten beherrschen kann. Bei der raffinierten Ernährung unserer Zeit nimmt auch bei den Gymnasiasten trotz aller geistigen Bildung der Geschlechttrieb in diesem Alter geradezu einen wahnsinnigen Grad an. Unter seinen in absehbarer Zeit von dem jungen Manne nicht mehr weichenden Einwirkungen erfolgt die Berufwahl. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, dass in den meisten Fällen, wo junge Leute sich für das Studium der Medizin, besonders für das Spezialfach des Frauenarztes, entschieden haben, die Sinnlichkeit den Ausschlag gegeben hat. Der junge Mann, der in Grossstädten meist auf der Schule schon sich sexuelle Ausschweifungen zu Schulden kommen lässt, will den Körper des Weibes in allen Fasern kennen lernen. Er glaubt, das sei ein Beruf, für den er sich eigne, dem er sein ganzes Leben lang mit Interesse und Erfolg obliegen könne. Tatsächlich weiss der Abiturient von seinem künftigen Berufe gar nichts*) bestimmtes, mag er noch so viele Freunde und Verwandte haben, die ihm darüber Aufklärung geben. Seine geistige Entwicklung hat noch gar nicht angefangen; was er mit seinem Verstand bisher geschafft hat, ist ja gar kein eigenes Schaffen; der junge Mann plappert nur das nach, was ihm vorgeredet worden ist, wie das kleine Kind die Worte der Mutter nachlallt; das selbständige Schaffen, das eigene Nachdenken, Prüfen und Forschen kann ja erst dann bei ihm beginnen, wenn er all das kennt, was seine Lehrer ihm auf geistigem Gebiete geben konnten. Er kann also in dem Alter, wo er sich für einen Beruf —leider—

*) Das ist schon deshalb ausgeschlossen, weil die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse eines Standes sich unerwartet rasch ändern können.



schon entscheiden muss, nie voraussagen, ob dieser Beruf wirklich für seine Entwicklung günstig, ob er für ihn der dankbarste ist. Natürlich geht der Jünger Äskulaps in einer Hinsicht am Beginn seiner Universitätstudien erst recht mit grösstem Interesse an die Arbeit. Er wähnt, über die praktische Ausführung des Coitus sich vor allen Dingen einmal gründlich Aufklärung verschaffen zu müssen; denn in allen seinen „wissenschaftlichen" Büchern ist es ja „bewiesen", dass der normale Mensch geschlechtlichen Verkehr unterhalte, auch wenn er nicht verheiratet sei; und er allein möchte doch nicht als abnormer Mensch dastehen, sondern auch ein „Mann" sein. Wahrscheinlich bildet er sich jetzt sogar ein, dadurch es überhaupt erst recht zu werden. Schliesslich glaubt er, er müsste doch auch gegenüber einem Patienten, der ihn darüber consultiert, aus praktischer Erfahrung und als wissenschaftlich durchgearbeiteter Mann reden können. Zieht man ferner in Betracht, in welcher Weise die studierenden auf den Hochschulen ihren Geschlechttrieb durch alkoholische Getränke, obscöne Lectüre und andere Mittel steigern, so kann man beim besten Willen die studierenden der Medizin nicht mit Lobsprüchen überhäufen. Damit sollen keineswegs die studierenden der andern Disciplinen als sittlich besser hingestellt werden; diese Tatsachen zeigen nur, dass die in unserer Zeit herrschenden Gebräuche für die studierenden der Medizin in ihren Folgen am allerungünstigsten wirken müssen. Der Mann fängt etwa mit dem fünfundzwanzigsten*) Jahre überhaupt erst an, zur Vernunft zu gelangen. Wie soll nun ein Mensch, der jahrelang vorher sinnlichen Ausschweifungen unterlegen ist, imstande sein, sein Studium mit gründlicher Sachlichkeit zu betreiben, Fehler und Irrtümer zu erkennen und Verbesserungen zu entdecken, wenn er seinen Geist

*) Bei vielen tritt der Fall in ihrem ganzen Leben nie ein.

schon geschwächt hat, bevor dieser seine natürliche Höhe erreichen konnte? Wer die medizinische Wissenschaft von diesem Gesichtpunkte aus betrachtet, wundert sich über ihre negativen Resultate nicht mehr. Fortschritte haben die Mediziner auf keinem einzigen Gebiete erzielt. Die Natur lässt sich eben nicht vergewaltigen. Das Ei kann nicht klüger als die Henne sein. Trotzdem glauben die Mediziner, sie könnten die Structur des menschlichen Körpers so umändern, wie es ihnen passte. Dass sie sich überhaupt nur an dem Körper zu schaffen machen, ist schon ein Beweis, dass ihr Beruf einseitig und ungenügend ist. Die Schöpfung hat nun einmal den Menschen aus Körper und Geist geschaffen, sie hat den Schwerpunkt der menschlichen Entwicklung in den Geist und nicht in den Körper gelegt, sie hat dafür gesorgt, dass der Körper leidet, wenn der Geist nicht gepflegt oder entfaltet wird, und dass der Geist krank wird, wenn mit dem Körper naturwidrige Verrichtungen vorgenommen werden. Die Natur will eben den Menschen zu einem geistigen, göttlichen Wesen durch ihn selbst sich entwickeln lassen, aber nicht zu einem tierischen. Hätte die Natur gewollt, dass der Mensch lebe wie ein Vieh, so hätte sie ihm keinen Verstand, kein Gewissen und keine Vernunft gegeben. Sie hätte ihm keine Krankheiten geschaffen, sobald er von den ihm vorgezeichneten Wegen abweicht, sondern sie hätte ihm eine unverwüstliche, viehische Gesundheit gegeben; unter den frei lebenden Tieren kommen keine Krankheiten vor*). Das Tier kann je nach seiner natürlichen Befähigung sich fortpflanzen, so oft ihn sein Naturtrieb dazu veranlasst. Geschlechtkrankheiten giebt es bei den Tieren keine**). Dem Menschen aber hat die Natur vor-

*) Es sei denn, das sie einem Tierarzt in die Hände fallen.

**) Ausser wenn ein Mediziner sie der „Wissenschaft wegen" damit inficiert, wie das Prof. Neisser aus Breslau z. Z. auf Java an Affen experimentell betreibt.



geschrieben, dass er trotz seiner Abstammung aus dem Tierreich seine tierischen Neigungen ablegt; sie straft ihn, sobald er anfängt, zu leben wie ein Vieh. Es ist der medizinischen Wissenschaft nicht gelungen, gegen die Geschlechtkrankheiten etwas auszurichten, und es wird ihr auch niemals gelingen, die Geschlechtkrankheiten zu verhindern oder zu heilen. Die Mediziner glauben immer, der Mensch sei ein chemisches Product; sobald an ihm etwas nicht in Ordnung sei, brauche nur die fehlende chemische Substanz angewendet werden, und die Krankheit sei verschwunden. Daher manipulieren sie mit Salben, Pillen, Medizinen, Pflästerchen, Schmiercuren u. s. w. Die Folgen sind natürlich Vergiftungen und Zerstörungen des äusseren oder inneren Gewebes. Die meisten civilisierten Menschen, welche nach einmal eingetretener Krankheit den Arzt nie wieder los werden, bis sie tot sind, haben den Grund zu ihrem dauernden Siechtum solchen zerstörenden Einflüssen zuzuschreiben.

> Die Arzenei ist für den Kranken, nicht für den Gesunden,

sagt Möbius. Hier zeigt sich deutlich, wie unfähig zu logischem Denken die Ärzte sind. Da die Arzenei (!) dem gesunden schadet, so muss sie dem kranken, dessen Organismus doch so wie so schon geschwächt ist, erst recht schaden! Der vernünftige Beobachter findet in der medizinischen Theorie und Praxis auf Schritt und Tritt unerhörte Verkehrtheiten; er wundert sich freilich nicht mehr, wenn er sich über das Leben mancher Mediziner Klarheit verschafft. Viele von ihnen sind zu degeneriert, als dass sie ihre Irrtümer einsehen könnten. Der grösste Teil der medizinischen Wissenschaft ist Blödsinn, und der Rest ist aus der Naturheilkunde „geliehen"*). Was hat die medizinische

*) Z. B. war der kürzlich gestorbene Kopenhagener Professor Finsen gar nicht der „Begründer" der Lichttherapie. Auf die Heilkraft der Sonne hat in neuerer Zeit der jetzt über achtzig Jahre alte



Wissenschaft bis jetzt eigentlich geleistet? Die Mediziner behaupten stets, ihre Heilkunde hätte grosse Fortschritte gemacht. Tatsächlich wird aber die Widerstandkraft der civilisierten Völker immer geringer, die durchschnittliche Dauer eines Menschenlebens immer kürzer, und es tauchen fortwährend neue, bisher unbekannte Krankheiten auf! Je mehr Mediziner es giebt, um so schlimmer steht es mit dem Gesundheitzustand eines Volkes. Man kann geradezu sagen, die Ärzte sind schuld daran, dass die „Kulturvölker" und ihre Gesundheit soweit heruntergekommen sind. Die Mediziner führen die geistbegabten Wesen auf die verkehrten Bahnen; statt sie zu heilen oder gesund zu erhalten, machen sie sie krank, statt sie zu Menschen zu machen, machen sie sie zu tierischen Wesen. Sie lehren, dass der polygamische Verkehr das natürliche sei und tragen dadurch zur Verbeitung der geschlechtlichen Unsittlichkeit bei. Sie geben den Menschen Mittel an die Hand, die die strafenden Wirkungen der Natur unschädlich machen sollen, sie lehren die Menschen, körperlich zu geniessen statt, sich geistig zu entwickeln. Die Mediziner haben Condome, Pessare, gewisse Schwämmchen, Kügelchen, Spritzmaschinen und andere Erzeugnisse des Civilisationfortschrittes „erfunden", die zur raffiniertesten Genussucht beitragen, wie z. B. die alkoholischen Getränke. Jetzt, wo sie es endlich selber sehen, welch jammervolles Elend sie verschuldet haben, rufen einige unter ihnen, wie auch Möbius, mit einem Male wieder:

Man*) beseitige vor Allem den Alkoholismus.

Naturheilkundige Rikli hingewiesen — die Mediziner haben den Sonnenschirm „erfunden" — und in der Lupusbehandlung hat der Oranienburger Laie Mehl die besten Erfolge erzielt. Finsen hat nur einen ebenso teuren als wertlosen Apparat herstellen lassen; dafür hat er den Nobelpreis bekommen. Am schönsten charakterisiert den Mediziner aber die Tatsache, dass er ihn angenommen hat. Finsen hat von der Heilkunde so enorm viel verstanden, dass er mit 44 Jahren gestorben ist.

*) Warum soll „man" plötzlich den Alkohol beseitigen? Die Gesundheitmassregeln anzuordnen, erklären doch die Mediziner sonst immer als ihr priviligiertes Amt und die Behandlung der kranken für ihre alleinige Domäne?

Mit dem Alkohol haben ausschliesslich die Mediziner die civilisierten Völker und solche, die es werden wollen oder sollen, beglückt. Sie hatten der Menschheit „wissenschaftlich bewiesen“, dass der Alkohol den Menschen stärke, sie verordnen ihn hier und da jetzt noch als „Medizin“, und manche unter ihnen stehen heute genau auf dem gleichen Standpunkt, auf dem früher alle standen. Gerade aus der Stellung der medizinischen Wissenschaft zum Alkohol lässt sich sehr viel über den Wert dieser Wissenschaft erkennen. Zuerst wird der Alkohol empfohlen, dann verboten; es wird später immer das Gegenteil von dem angeordnet, was zuerst für gut befunden wurde. Das sagt doch deutlich genug, dass die Ärzte selbst gar nicht wissen, was sie eigentlich wollen. Und wie die Verhältnisse in der Alkoholfrage liegen, so ist es in der ganzen medizinischen Wissensahaft. Die Überzeugung des Volkes von der Bedeutung der Mediziner kommt in einer Äusserung zum Ausdruck, die man bei jedem Mediziner consultierenden Patienten immer und immer wieder zu hören bekommt, sie lautet: Die Ärzte wissen nichts. Es wird probiert und noch einmal probiert; glückt es, so ist es gut, glückt es nicht, so, meinen die Mediziner, lässt sich eben nichts dagegen machen. Über das Wesen der Krankheit wissen die Mediziner überhaupt nichts. Sie sind nicht nur nicht imstande, die grossen, schweren Krankheiten wie Krebs, Syphilis, Lungenschwindsucht u. a. zu heilen, sie sind auch ausserstande, gegen die harmloseren und unbedeutenden Störungen im menschlichen Organismus etwas auszurichten. Der Mediziner weiss nicht einmal, weshalb ein Furunkel entsteht, woher eigentlich ein Schnupfen kommt, er kann die Entstehung der Kahlköpfigkeit nicht erklären, noch weniger diese Umwandlung heilen. Er ist daher auch nicht imstande, gegen die sogannten mittleren Krankheiten die Menschheit zu schützen. Diphterytis, Masern, Influenza, Lungenentzündung und die verschiedenen

angeblich von Erkältung herrührenden, Krankheiten heilt der Arzt nämlich gar nicht, sondern es ist die Natur, die den Körper wieder genesen lässt, sobald er nur Ruhe vor schädlichen Einflüssen hat. Die dummen freilich glauben, der Arzt hätte mit seinen geheimnisvollen Mitteln den Patienten curiert; in Wirklichkeit hat er die Heilung durch seine Verordnungen aufgehalten. Die Mediziner studieren und experimentieren, sie anatomieren den Körper bis in die dünnsten Fasern, sie inicieren die Gifte in das Blut, sie schmieren das Quecksilber in die Haut, sie messen die Länge der Gedärme, sie verpflastern die Wunden, sie zapfen die Geschwülste an, sie zersägen die Knochen, sie wägen die Gehirne, sie horchen an den Herzen, sie riechen an den Füssen, sie gucken in den Mastdarm, sie spritzen in die Blase, sie pumpen aus dem Magen, sie synthesieren die Nahrung und analysieren die Excremente, aber sie wissen nicht, woher ein Furunkel kommt, weshalb ein Schnupfen entsteht, warum die Haare ausfallen, weshalb die Zähne schlecht werden u. s. w. Die Mediziner stehen dem Gange der Natur vollkommen machtlos gegenüber. Der Heilprozess ist ihnen ein Rätsel; sie kennen die einfachsten Vorgänge nicht. Tatsächlich weiss die medizinische Wissenschaft bis auf den heutigen Tag noch nicht, was der Mensch eigentlich essen soll. Die Mediziner wissen nie, woher die Krankheiten ursprünglich kommen. Der Mediziner weiss gar nicht, dass von der Erkältung als solcher keine Krankheit herrühren kann; denn die Erkältung ist, streng genommen, ein Prozess der Gesundung. Kurzum, die medizinische Wissenschaft ist auch nicht in einem einzige Falle imstande, positive Erfolge zu schaffen; denn die Mediziner sind stets einflusslos gegenüber den Strafen, die die Natur für Vergehen gegen ihre Vorschriften auferlegt. Der Mediziner schadet mehr als er nützt. Jeder mittelwertige Naturheilkundige ist imstande, einen kranken rascher,

sicherer und dauernder zu heilen als ein Mediziner. Auf der medizinischen Wissenschaft lastet die materialistische Weltanschauung mit ihrem Fluch in doppelter Hinsicht. Die Mediziner erniedrigen den Menschen zum Tier und sie beuten die Menschheit aus, um materielle Mittel zur Befriedigung der eigenen, materiellen Genussucht zu bekommen. Die Mediziner sind oft weiter nichts als Genussjäger, viele von ihnen sind verseucht; aber noch trauriger ist, dass sie ihre ethische Verseuchung über ihren Stand hinaus verbreiten, dass sie mit ihrer Lehre die Menschen zu verständigen Tieren zu erziehen suchen. Sie hüllen sich in einen Pelz, den sie Wissenschaft nennen, und tun so, als ob nur der heilen könnte, der ihre Grundsätze als richtig anerkennt. Die Natur hat jedem Menschen die Fähigkeit gegeben, die Erscheinungen der Natur zu verstehen, wenn er ihren Willen tut. Das wäre eine sonderbare Weltordnung, wenn der Mensch, um gesund zu bleiben, sich unter das Joch einer materialistische Interessen verfolgenden Berufkaste sklavisch beugen müsste! Im Gegenteil, die Natur zwingt die Menschen immer wieder, selbst sich zu entwickeln, allein nach ihrem Gewissen zu gehen und nur auf die eigene Überzeugung sich zu verlassen. Sie straft die Faullenzer, die sich nicht die Mühe nehmen, über das Wesen ihres Daseins nachzudenken, mit Krankheit und zwar so lange, bis sie anfangen, den richtigen Pfad und die menschlichen Wege aufzusuchen. Weil die Mediziner materialistische Interessen verfolgen, ist ihre Gegnerschaft gegen das Studium der Weiber einerseits und gegen die Naturheilkunde andererseits nur zu begreiflich. Jeder Mediziner widersetzt sich aus Erwerbinteressen der weiblichen Ärztepraxis; der Beruf des Arztes ist heute, wie jedes andere Handwerk auch, eine Brotkunst; der Arzt ist auf das Verdienen angewiesen; darum ist eine kranke Menschheit für ihn am vorteilhaftesten.

Selbst wer auf dem Standpunkt steht, dass das Naturheilverfahren allein die Menschen in gesündere Bahnen lenken wird, begrüsst das Studium der Medizin durch die Weiber mit Freuden. Die „Freiheit" ist in den modernen Civilisationsstaaten so weit vorgedrungen, dass schon dem Manne Schwierigkeiten gemacht werden, wenn er seinen Mitmenschen, die als verzweifelte Patienten ihn um Hilfe durch natürliches Heilverfahren anflehen, durch Rat und Tat Unterstützung angedeihen lässt, ohne dass er einen staatlichen Ausweis über genügende Kenntnisse in der medizinischen Wissenschaft hat; wie würde es da erst dem naturverständigen Weibe in dem „ordnungliebenden" Civilisationstaat ergehen? Das Weib kann unter den jetzigen Verhältnissen nur dann eine Berechtigung zur heilenden Tätigkeit erhalten, wenn es dem Staate durch Ablegung eines Examens bewiesen hat, dass es in der medizinischen Wissenschaft Bescheid weiss, und ihm gewissermassen verspricht, für die Verbreitung der für einen „Civilisationstaat" unentbehrlichen, medizinischen „Fortschritte" Sorge zu tragen. Wegen des Studiums der Medizin braucht man aber keineswegs annehmen, dass die Weiber wirklich die medizinische Wissenschaft auch in der Praxis anwenden würden. Im Gegenteil, es ist ziemlich sicher, dass sie die anständige, die natürliche Gesundheitlehre annehmen werden. Denn das moderne Weib hat im Grunde doch noch einen viel zu klaren und unverdorbenen Geist, als dass es auf medizinische „Weisheit" etwas gäbe; das hat sich bei der „Entdeckung" der Gehirntheorie durch die medizinischen Wissenschaftler allenthalben deutlich gezeigt. Die weiblichen Ärzte werden selbstverständlich auch viel mehr Erfolge in der Behandlung der Frauen haben, da sie die heranwachsende Generation in der natürlichen Lebeweise und in der Warnung vor dem „civilisierten" Manne erziehen werden. Von ganz ungeheurem Erfolg wird ihr Einfluss auf die geschlecht-

liche Sittlichkeit werden. Wenn kein Mädchen mehr gezwungen werden kann, sich von einem männlichen Arzt untersuchen zu lassen, können auch keine Übergriffe der Ärzte mehr vorkommen. Die körperlichen Untersuchungen an Mädchen und Frauen durch unwürdige Ärzte stehen in grellem Widerspruch zu dem Scham- und Sittlichkeitgefühl des weiblichen Geschlechts. Selbst die sittenpolizeilichen Untersuchungen würden ganz andere Erfolge haben, wenn die Prostituierten bei solchen Gelegenheiten wieder einmal mit Menschen zusammenkämen und mit Erwachsenen sich aussprechen könnten, bei denen sie ein menschliches Mitgefühl erwarten dürfen. Die Gefühllosigkeit und Rohheit mancher Mediziner bilden in der medizinischen Behandlung überhaupt eine stehende Erscheinung. Wer in die Zustände der Spitäler einen Einblick getan hat, weiss davon manches zu erzählen. Haarsträubende Dinge erlauben sich einzelne Mediziner. Dr. Wentworth von der Harvardschen Schule hat in mehr als vierzig Fällen Kindern die Wirbelsäule angebohrt, um festzustellen, ob die Kinder das aushielten! Professor Neisser in Breslau hat an acht gesunden Personen weiblichen Geschlechts, worunter 3 Mädchen im Alter von 10, 14 und 16 Jahren waren, mit syphilitischem Gift experimentiert, der Wissenschaft wegen! Auf Java hat ein Arzt, der einen Plantagenbesitzer operieren sollte, vorher die Operation an zwei gesunden Chinesen vorgenommen, der Übung halber!

Eine auffallende Erscheinung der medizinischen Wissenschaft ist der fanatische Hass gegen die Naturheilkundigen. Auf allen Gebieten sind viele und grosse Erfolge von Leuten geschaffen worden, die bisher nicht für die Wissenschaft gearbeitet hatten, zu der ihre grosse Entdeckung gehört. Diese Laien sind aber von den Fachleuten in der liebenswürdigsten Weise in deren Mitte aufgenommen worden; umgekehrt haben diese Gelehrten ihren Beruf meistens gewechselt und

sind zu der neuen Wissenschaft übergetreten. In der Heilwissenschaft liegen die Verhältnisse augenscheinlich anders. Sobald ein Laie auf eine neue, in der Heilkunst bisher nicht bekannte Tatsache hinweist, und sobald diese Tatsache als Wahrheit anerkannt werden muss, sind die Mediziner seine erbittertsten Gegner. Erstens beneiden sie ihn um seine Entdeckung, und zweitens hält es der Mann, der die neue Wahrheit verkündet, für seine Pflicht, vor dem Medizinertum wegen seiner unausbleiblichen Schäden zu warnen. Dieser Laie wird, wenn er noch weiter in die Heilmethode sich vertieft, mit allen Mitteln gegen die Ausbreitung des Medizinertums ankämpfen; denn er weiss, dass sie den Ruin der Menschen bedeutet. Niemals ist ein Mann, der einen wirklichen Fortschritt im Heilwesen gefunden hat, unter die Mediziner gegangen; und doch haben die schlichten Wahrheiten einiger weniger, natürlich lebender Männer den Menschen unbezahlbare Wohltaten erwiesen. Leute wie Kneipp, Priessnitz, Rikli und andere haben der Menschheit unsäglich viel mehr genützt als die ganze Zunft der Medizinmischer und Bazillenjäger. In Wirklichkeit vertreten eben die Anhänger des Naturheilverfahrens die wahre Gesundheitlehre, und die Mediziner sind die reactionären, staatlich anerkannten Gegner der Gesundheit des Volkes. Aus der Feindschaft der medizinischen Wissenschaft gegen das Naturheilverfahren muss jeder vorurteilfreie Mensch erkennen, dass etwas faul ist im Staate der Medizin. Jede freie Wissenschaft lässt ihre Weisheit von der Allgemeinheit bereichern und prüft mit dankbarem Interesse alle Einwände, die von Gegnern bisheriger Theorien erhoben werden. Jede freie Wissenschaft nimmt die neuen Lehren, wenn sie sich als richtig erwiesen haben freudig auf, überlässt den bisher unbekannten Entdeckern ihre ganze Weisheit und fordert die willkommenen Männer zu weiterem, energischem Streben

auf, gerade weil diese das alte System gestürzt haben. Vor einigen Jahrhunderten glaubte man noch, dass die Erde der Mittelpunkt der Welt sei. Heute wissen wir, dass die Erde sich um die Sonne dreht und dass die Sonne noch viele andere Trabanten hat, die mit ihr ein System bilden. Die Annahme, dass die Sonne wiederum mit ihrem ganzen System sich um einen andern Mittelpunkt dreht, um den sich noch Millionen von Milliarden neuer System scharen, wurde von keinem Astronomen bestritten, als sie zum ersten Male auftauchte. Und wenn heute einer käme und erklärte, dass diese Billionen und Trillionen Weltsysteme nur die Mikroorganismen des Blutatomes eines organischen Wesens seien, das als schwaches Geschöpf wieder auf der Erde einer neuen Weltenklasse sich bewege, würde kein Astronom ihm widersprechen. Aber in der medizinischen Wissenschaft darf nur der mitreden, der sich vor den „Autoritäten" beugt und dadurch seine Unterwerfung unter das wissenschaftliche Dogma proclamiert. Alle diese Zustände drängen einem die Frage auf: Ist die medizinische Wissenschaft überhaupt eine Wissenschaft? Auch ohne dass man die vorausgegangenen Vergleiche gezogen hat, weiss man aus den Erfolgen dieser Disciplin, dass ihr die Eigenschaft der Wissenschaft fehlt. Die medizinische Theorie ist gar keine Wissenschaft sondern eine Irrlehre. Die Mediziner sehen ja allerdings sich bei allen möglichen Wissenschaften etwas um, aber damit ist ihr Studium auch fertig. Ein bisschen Latein, ein bisschen Griechisch, ein bisschen Physik, ein bisschen Chemie, ein bisschen von einer fremden modernen Sprache und ein bisschen von der eigenen Muttersprache wird gelernt, aber nichts gründlich. Die Medizin ist schon ihrem Studium nach nur eine beschreibende, erzählende Lehre und kann auch aus diesem Grunde keinen Anspruch auf die Bezeichnung Wissenschaft machen. Wie der Lehrling im Geschäft lernt, was auf Lager ist, wie die „Dinger" aus-

sehen, woraus sie bestehen, wieviel im Tage umgesetzt wird, lernt auch der Mediziner nur, wie der Körper aussieht, woraus er chemisch besteht, welche Stoffmengen die Fabrik bei normalem Betrieb täglich zur Ablieferung bringt. Wie der Apothekerlehrling an den Pflanzen die Stengel durchschneidet, die Blüten herausreisst, den Fruchtknoten zerquetscht, anatomiert der Mediziner den Menschen, misst er das Volumen des Körpers, zerlegt er die Gedärme und wägt er die Gehirne. Das medizinische Studium verlangt kein tieferes Nachdenken, wie es in einer wirklichen Wissenschaft, z. B. der Mathematik, als unerlässliche Vorbedingung zum Verständnis der Ideen notwendig ist, es kommt auch kein systematischer Aufbau darin vor, der compliciertere Theorien aus bestimmten, aber verwickelten Grundgesetzen entwickelte, sondern es liegen alle Einzelheiten so belanglos nebeneinander wie die durcheinander gewürfelten Brocken einer aus abgeschliffenen Flusssteinen gepflasterten Dorfstrasse. Der Mediziner dringt nie in das Wesen der Tatsachen tiefer ein, er weiss vor allem nie den Grund der Erscheinungen, er lernt höchstens, höchstens die Tatsache wahrnehmen, soweit sie eine materielle Erscheinung ist. Oder ist das etwa eine Wissenschaft, die da „festgestellt" hat, dass am Körper des Weibes die Beine kürzer, die Hüften breiter, die Brust schmaler, der Kopf kleiner, der Rücken gekrümmter ist als am Körper des Mannes, die also nur sagen kann, dass die Erscheinungen so sind, aber nicht weiss, warum diese Erscheinungen so sind, und warum diese Tatsachen so sein müssen? Ist das eine Wissenschaft die sich immer von Laien sagen lassen muss, wie die Verhältnisse liegen und warum sie so sind? Sind das wissenschaftlich gebildete Männer, die nicht einmal wissen, was eine Erkältung ist, die sich von anderen Leuten sagen lassen müssen, dass nicht der Schwindsuchtbazillus die Schwindsucht hervorruft, sondern, dass beim brustkranken die Lunge faul ist, dass

überhaupt nie der Bazillus die Krankheit erregen kann, sondern dass der kranke schwache Organe hat, die in Fäulnis übergehen, deren kleinste Teilchen, die Bazillen, von den Medizinern irrtümlicherweise als Erreger der Krankheit angesehen werden? Der Mediziner hat selber das Gefühl, dass er es den Laien eigentlich nicht übel nehmen kann, wenn sie seiner „Wissenschaft" nicht recht trauen; deshalb betont er fortgesetzt die „grosse Bedeutung" seines Faches. Wie der Schlosser sich gerne Ingenieur nennt, und wie der Handwerker den Eindruck zu erwecken sucht, dass sein Geschäft eine Fabrik sei, so liebt es der Mediziner seine Lehre als Wissenschaft hinzustellen. Hierbei spielt die Autosuggestion eine grosse Rolle. Der Mediziner hat anfangs selber vieles in seinem Fach blödsinnig gefunden; er hat sich aber so oft sagen lassen, die Zweifler verrieten Mangel an Kenntnissen, dass er schliesslich die medizinische Lehre als durchaus richtig anerkannte; er selbst konnte keine besseren Lehren finden. So glaubt er jetzt auch, dem Laien würde es gerade so wie ihm ergehen, wenn der Mediziner nur oft genug den unkundigen sagte, seine „Kunst" sei eine Wissenschaft. Wie unwissenschaftlich die medizinische Wissenschaft arbeitet, dafür liefert das Impfen einen der schlagendsten Beweise. Statt nachzuforschen, wie die Natur den Menschen geschaffen und warum sie ihn so geschaffen hat, wie er tatsächlich ist, will die medizinische Wissenschaft den Menschen körperlich „verbessern". Die Natur hat es angeblich bei der Schöpfung vergessen, den Menschen mit dem Impfstoff zu versehen. Die medizinische Wissenschaft behauptet, durch einen chemisch zusammengesetzten Stoff den Menschen vor einer gefährlichen Krankheit schützen zu können. Selbst wenn man annimmt, dieser Impfstoff hätte wirklich den gewünschten Erfolg gegenüber jener Krankheit — in Wirklichkeit werden beim Auftreten der schwarzen Blattern die geimpften so sicher davon befallen wie die

nichtgeimpften und erliegen ihr in der gleichen Weise wie die andern, meist sogar noch eher — so muss man das Impfen doch als eine höchst gefährliche Handlung bezeichnen. Bekanntlich haben alle chemischen Stoffe eine Wirkung. Wie soll nun der Impfstoff die ihm innewohnende Energie verbrauchen? Woran soll der Impfstoff, der doch zum „Vernichten von Bazillen" da ist, seine gefährliche Wut auslassen, wenn die gefürchteten Pestbazillen gar nicht kommen? Muss die zersetzende und vernichtende Wirkung des Impfstoffes sich nicht auf den Organismus des gesunden menschlichen Körpers werfen und die Grundlagen seiner Stärke untergraben? Oder glaubt die medizinische Wissenschaft etwa, dass das Blut auf dieses Gift nicht reagiere? Weiss die medizinische Wissenschaft nicht, dass bei den venerischen Krankheiten schon die geringste Dosis Gift genügt, den ganzen Körper zu verseuchen, und dass das syphilitische Gift schliesslich die Knochen des lebenden menschlichen Körpers angreifen kann? Aber darüber denkt die medizinische Wissenschaft nicht nach. Es wird nach wie vor weiter geimpft*). Und da wundern sich die Leute, woher die schlechten Zähne kommen, besonders beim weiblichen Geschlecht mit seiner weicheren Knochenstructur, warum die Kurzsichtigkeit, namentlich unter den viel lesenden Männern, die Kahlköpfigkeit und manches andere Zeichen fortschreitender Degeneration eine immer grössere Verbreitung annimmt! Der Impfstoff ist ein Giftstoff. Sobald die Impfung vorgenommen worden ist, entsteht an der verletzten Körperstelle ein Geschwür, eine Geschwulst. Der Körper sträubt sich gegen die Aufnahme dieses Stoffes, er sucht es wieder herauszuschaffen. Es entsteht eine Eiterung und Schorfbildung, die die giftigen Bestandteile wieder abzusondern sucht und umso stärker ist,

*) Fürstenkinder werden, wie es heisst, nicht geimpft, ausser wenn es der Vater ausdrücklich anordnet.

je gesünder und kräftiger der Organismus des verletzten Körpers war. Das ist für die medizinische Wissenschaft das Symptom dafür, dass das Impfen „gewirkt“ hat. Bei den Menschen, bei welchen das Blut nicht mehr diese Widerstandfähigkeit besitzt, ist die Geschwulst schwächer und zwar um so schwächer, je schwächer die Gesundheit des betroffenen Körpers selbst ist. Was machen nun die Mediziner in diesem Falle? Sie impfen den Schwächling nach einigen Tagen noch einmal und möglichenfalls zum dritten Mal, kurzum so lange, bis das Impfen „gewirkt“ hat. Der schwache Körper wird also durch das Impfen doppelt und dreifach geschädigt, es wird ihm eine viel grössere Arbeit zugemutet als dem gesunden. Und da behaupten die Mediziner, durch die „Fortschritte der medizinischen Wissenschaft“ würden die schwachen länger am Leben erhalten, als es die Natur mit ihnen eigentlich vorgesehen gehabt hätte! Aber nicht nur die physische Vergiftung bringt einen unberechenbaren Schaden für den geimpften Menschen mit sich, weit schlimmer noch ist die psychische Vergiftung, die der physischen auf dem Fusse folgt. Das Impfen ist nämlich das stärkste geschlechtliche Reizmittel, das wirksamste und nachhaltigste Aphrodisiakon, welches überhaupt angewendet werden kann. Der Impfstoff wird aus der Lymphe des Tieres zubereitet. Mit der Aufnahme von Bestandteilen des tierischen Blutes, denen noch scharfe Stoffe beigemengt sind, in das menschliche Blut nimmt aber der menschliche Körper auch den in dem tierischen Blute steckenden Trieb in sich auf. Diesem Triebe unterliegt der Mensch dann in der gleichen Weise wie das Tier. Das wirksamste Aphrodisiakon ist das Impfen deshalb, weil das Reizmittel direct in das Blut des Menschen übergeführt wird. Welche Wirkungen der Impfstoff anrichtet, geht daraus hervor, dass z. B. schon das Trinken einer Milch, die von geimpften Kühen stammt, imstande ist, an den Geschlechtteilen ein

solches Reizen, Jucken und Stechen hervorzurufen, dass man bei manchem unfreiwillig gefallenen Mädchen den überwältigenden Einfluss geschlechtlicher Raserei, diesen unverantwortlichen Folgen des Impfstoffes zuzuschreiben hat*). Wenn die medizinische Wissenschaft sich alle diese Tatsachen nur ein einziges Mal klar gemacht hätte, könnte sie zu gar keinem andern Schlusse kommen, als dass das Impfen eine zum Himmel schreiende Vergiftung ist! Oder glauben die Mediziner etwa, die Menschheit würde vorzeitig aussterben, wenn sie nicht zur Fortpflanzung mit raffinierten Mitteln getrieben würde? Der Naturtrieb ist viel zu stark, als dass ein Mensch unberufen sich dessen physischen Wirkungen ohne Schaden entziehen könnte. Wie denkt denn die medizinische Wissenschaft über die Verantwortung für ihre Massnahmen? Solche planmässige Zerstörungen der menschlichen Gesundheit lässt sich keine andere Heilmethode zu Schulden kommen! Die Mediziner haben gar keinen moralisch berechtigten Grund, andersdenkende durch ihre Scharfmacherei zu verfolgen. Das Volk weiss viel zu gut, wer die Menschheit ruiniert. Es lässt sich nichts vormachen, mögen auch die Wissenschaftler ihre gefürchteten Widersacher mit der Bezeichnung Curpfuscher beschimpfen. Der harmloseste Bauer kann zwischen Naturärzten oder Naturheilkundigen und Quacksalbern oder Medizinern sehr gut unterscheiden. So weit haben es die Mediziner gebracht, dass allenthalben eine berechtigte Furcht vor ihren unmotivierten Anordnungen eingetreten ist. Es giebt tatsächlich nichts unpraktischeres als einen praktischen Arzt. Im Volkmund giebt es einen typischen Ausdruck für die Leistungen der Doctoren; an einer Sache herumdoctern bedeutet so viel wie sie verpfuschen. Die Mediziner wissen sehr wohl, dass ihre

*) Da ist es freilich kein Wunder, dass die medizinische Wissenschaft erklärt, der Mensch müsse geschlechtlichen Verkehr haben.

Erfolge alle nur Scheinerfolge sind. Darum suchen sie ihre Weisheit mit geheimnisvoller Krämerei zu umgeben. Hierzu gehört die Fremdwörtersprache ihrer Wissenschaft, deren die Mediziner gar nicht entraten können. Wenn ein halbgebildeter einen Mediziner wegen eines Schmerzes consultiert, und der Mediziner schleudert ihm ein Fremdwort zur Bezeichnung seiner Krankheit entgegen, bekommt der civilisierte Patient einen gewaltigen Respect vor der Weisheit seines Gesundheitlehrers. „Aha“, denkt er, „der muss die Krankheit doch ganz genau kennen, denn die Doctoren haben sogar ein besonderes Wort allein für diese eine Sache.“ Der gebildete weiss aber, dass das medizinische Fremdwort nur der Deckmantel für die Unkenntnis der Mediziner ist, und dass die Mediziner in der Fremdwörtersprache gewöhnlich eben so wenig Bescheid wissen wie in ihrer Muttersprache. Z. B. ist das Wort physiologisch aus den beiden griechischen Wörtern physis und logos gebildet. Wie man bei der Wortzusammensetzung ein omikron dazwischen schalten kann, als ob das zweite Wort ologos hiesse, bleibt dem gebildeten unbegreiflich. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei dem Wort Psychologie. Aber dagegen ist jetzt gar nichts mehr zu machen, da der Unsinn längst international geworden ist. Wahrscheinlich hatten die Wissenschaftler die gelehrten Wörter so gedrechselt, dass diese ihren schwerfälligen Verstand nicht gar zu sehr belasteten; die Folge davon war dann der schöne Gleichlaut von möglichst vielen Endsilben wie bei Pathologie, Gynaikologie, Anthropologie und anderen. Noch trauriger als mit der formellen Behandlung der fremdsprachigen Wörter steht es mit dem Sinn, den diese durch ihre Metamorphosen in der „wissenschaftlichen“ Sprache bekommen haben. Unter dem Wort Physiologie z. B. versteht der Mediziner nichts anderes als das bereits vorhandene Fremdwort Physik sagt. Denn die „Physiologie“ ist die Physik des Körpers.

Physiologie bedeutet aber in Wirklichkeit gar nicht die Physik des Körpers, sondern die Kenntnis der Natur. Daher sind alle Adiectiva der medizinischen Sprache, die auf die Silben ologisch enden, dem jetzt gebräuchlichen Sinne nach ebenfalls grundfalsch*); sie drücken in der medizinischen Sprache sozusagen das Gegenteil von dem aus, was sie in Wirklichkeit bedeuten. Das Adiectivum pathologisch heisst für den Mediziner krank oder krankhaft. Die richtige Bedeutung dieses Fremdwortes lautet krankheitkundig. Pathologisch ist in Wirklichkeit z. B. ein Naturheilkundiger d. h. ein Mann, der die Krankheiten ihrem Sinne nach versteht und deshalb auch zu behandeln weiss. Deswegen braucht er selber keineswegs krank sein. Im Gegenteil, gerade weil er den Sinn der Krankheiten erfasst hat, vermeidet er ihre Ursachen und wird nie krank**). In der medizinischen Wissenschaft aber ist der kranke pathologisch oder der pathologische krank, wie man es nimmt; das Wort drückt also in der medizinischen Wissenschaft completen Blödsinn aus, und mit den andern Wörtern auf ologisch steht es nicht besser. Die Mediziner können es den gebildeten wirklich nicht übel nehmen, dass diese sich aus der Gelehrtensprache der Mediziner ihre Consequenzen ziehen und sich erlauben, aus den medizinischen Taufnamen der Krankheiten auf die Befähigung der medizinischen Wissenschaft zur Behandlung solcher Krankheiten zu schliessen. Wörter wie Physiologie, Psychologie, Psychiatrie sehen ja vielleicht für manchen auf den ersten Blick ganz gelehrt aus; aber damit ist es auch fertig. Der Unsinn der Sprache ist nur das Spiegelbild des Unsinns der Sache. Der von den Medizinern viel gerühmte, ehemalige Wiener Professor

*) In die allgemeine Verkehrsprache der halbgebildeten sind bis jetzt nur die beiden Wörter „physiologisch" und „psychologisch" übergegangen.

**) Dass die Mediziner selber meist krank sind und oft früh sterben, ist auch ein Beweis dafür, dass ihre Heilkunst nichts taugt



Krafft-Ebing hat ein Buch geschrieben, dem er den Titel Psychopathia sexualis gegeben hat. In den zwei Wörtern sind, abgesehen von ihrem schauderhaften Gedanken, nicht weniger als drei formelle Fehler. Das erste Wort besteht in seiner ersten Hälfte aus dem griechischen Substantivum psyche (aber nicht psycho), die zweite Hälfte des ersten Wortes kommt von dem griechischen pathos; aus diesem griechischen Wort macht der gelehrte, obwohl schon die erste Hälfte der Wortzusammensetzung ein griechisches Substantivum ist, ganz unmotiviert ein lateinisches Wort d. h. er wähnt es zu machen, indem er ihm eine lateinische aber ganz willkürliche Endung giebt und aus pathos pathia macht; dann „näht" er das falsche griechische und das grässliche griechenlateinische zu einem einzigen, neuen, lateinischen Wort zusammen, und die „Operation ist geglückt"; ein Adiectivum sexualis giebt es im Lateinischen überhaupt nicht. Auf solche Weise entsteht die Gelehrtensprache der Mediziner. Ob sie an sich richtig ist, kommt gar nicht in Betracht. Die Hauptsache dabei bleibt, dass nur der die schönen Worte versteht, der in die Geheimnisse dieser „Wissenschaft" eingeweiht ist, und dass diese Fachausdrücke für den grossen Haufen gelehrt klingen. Das Fabrizieren der Fremdwörter kostet nichts und macht auf die dummen einen grossen Eindruck. Die Medizinersprache hat mit dem Küchenlatein der katholischen Kirche in jeder Hinsicht eine auffallende Ähnlichkeit*). Wenn die Patienten das verständen, was oft auf den Recepten steht, würden sie von der medizinischen

---

*) Aus dem Möbiusschen Buche liesse sich noch manche Analogie zwischen Einrichtungen der katholischen Kirche und dem Medizinertum nachweisen. So schwärmt Möbius z. B. für Klöster — Möbius ist übrigens nicht nur Reactionär, sondern sogar Scharfmacher —. Ausser dem Arzt räumt Möbius nur dem katholischen Geistlichen die Fähigkeit zur Beurteilung des Weibes ein. Möbius irrt aber, indem er behauptet, der katholische Geistliche sei von der Geschlechgtemeinschaft ausgeschlossen. Immerhin ist es dreist von Möbius, dass er beim Arzte diese Exclusivität nicht erwähnt.

Wissenschaft anders denken; sie hätten dann zunächst nichts eiligeres zu tun, als den ganzen Plunder pardon — die „wissenschaftlich zusammengesetzten Producte der medizinischen Chemie" ins Closet zu befördern. Die Naturheilmethode verdankt ihre Ausbreitung nicht zum geringsten dem Umstande, dass der kranke immer weiss, was für Mittel er anwenden soll. Der Mensch hat nicht nur ein Recht darauf, sondern er hat die Pflicht, sich selbst über die möglichen Einwirkungen einer Cur Rechenschaft abzulegen. Denn er allein muss es büssen, wenn sie ihm schadet. Er allein nur kann die Wirkungen empfinden, er allein ist imstande zu wissen, was ihm nützt und was ihm schadet. Der Patient allein weiss über seine Krankheit am besten Bescheid oder sollte es wenigstens wissen. Die Behandlung durch den Mediziner schadet dem kranken oft noch mehr, als wenn er seinen Rat nicht befolgt hätte So wird z. B. die Syphilis in der medizinischen Wissenschaft mit Quecksilber „curiert". Es steht aber fest, dass bei Quecksilberarbeitern, die nicht geschlechtlich angesteckt waren, oft ähnliche Ausschläge und Krankheiterscheinungen auftreten wie bei Syphilitikern, die mit Quecksilber behandelt wurden. Die Mediziner laden also diesen Patienten noch eine neue Krankheit zu ihrer alten auf. Die Mediziner wollen eben unter keinen Umständen sich zur natürlichen Auffassung des Geschlechtlebens bekehren. Das lässt sich mit ihrer „Wissenschaft" nicht vereinbaren. Daher tragen sie geradezu zur geschlechtlichen Unsittlichkeit bei. Was soll man dazu sagen, wenn ein Doctor an die studierenden der Hochschulen einen Prospect versendet, worin er die Anwendung eines Mittels empfiehlt, das angeblich gegen eine galante Krankheit schützt, ein Mittel, von dem er allerdings auch zugeben muss, dass es nicht immer gegen geschlechtliche Ansteckung schützt? Und was soll man dazu sagen, dass dieser „Belehrer" der Jugend sich rühmen kann, die und die

staatlichen Behörden wendeten seine Mittel mit bestem Erfolg an, dass er sogar die Bestellungordres dieser Commandobehörden in der Kopie beifügt? Über geschlechtliche Dinge ist nach „wissenschaftlicher“ Auffassung der Mediziner das Urteil des Specialarztes*) für Geschlechtkrankheiten massgebend. Nun hat allerdings in den modernen Civilisationstaaten dieser Specialarzt eine enorme Kundschaft; vielleicht bilden diese Ärzte sich auch ein, dass alle Menschen in ihrem Leben einmal geschlechtlich inficiert würden. So kommt es, dass gerade die Specialärzte für Geschlechtkrankheiten zur Überzeugung gelangen, der Mensch und besonders der Mann könne trotz den Gefahren, die der geschlechtliche Verkehr mit sich bringt, beim besten Willen nicht auf dieses „Vergnügen“ verzichten, der geschlechtliehe Verkehr, d. h. eben der polygamische, sei das natürliche; ihm könne sich niemand entziehen**). Mit gesunden Männern hat es dieser Specialarzt in seiner Praxis nie zu tun gehabt, denn jedcr anständige Mann wird sich hüten, sich von einem solchen Arzt auf seinen Zustand mit den in

---

*) Dass es überhaupt so viele Specialärzte giebt, ist ein Zeichen dafür, dass die medizinische Wissenschaft ihren Beruf kurzsichtig auffasst. Man kann das Wesen einer Krankheit nicht verstehen, wenn man den ganzen Menschen nicht von Grund auf versteht. Die Erkrankung eines speciellen Organes ist nicht etwa eine partielle Krankheiterscheinung, sondern sie ist immer ein Beweiss dafür, dass an dem Körper des Patienten das Fundament seiner Gesundheit untergraben ist. Die Erkrankung irgend eines Organes ist doch nur das äussere Symptom dafür. Man kann aber nicht die Krankheit beseitigen, indem man das Symptom zum Verschwinden bringt. Stopft man den Krater des Krankheitvulkanes an der einen Stelle gewaltsam zu, so bricht die Krankheit eben an einer andern Stelle wieder hervor und zwar mit um so grösserer Vehemenz, je gewaltsamer die erste, natürliche Öffnung gesperrt worden war. Die Neigung zu speziellen Krankheiten ist bei den Menschen sehr verschieden. Die Krankheitstoffe werfen sich im menschlichen Körper immer auf das schwächste Organ; daher kommt es, dass von derselben Ursache der eine magenkrank, der andere lungenkrank, der dritte nierenkrank werden kann. Es giebt aber im Princip nur eine einzige Krankheit und die heisst: Schwächung der Widerstandfähigkeit des menschlichen Körpers durch widernatürliche Lebeweise.

**) Dass die Hauptschuld am Impfen und den andern naturwidrigen Reizmitteln liegt, daran denkt der Mediziner nicht.

doppelter Hinsicht gefährlichen Instrumenten untersuchen zu lassen; daher glaubt der Specialarzt gar nicht recht daran, dass es überhaupt Männer giebt, die keinen geschlechtlichen Verkehr pflegen. Er weiss zwar wohl, dass es junge Leute giebt, die noch nicht damit angefangen haben, er nimmt aber mit „wissenschaftlicher“ Sicherheit an, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis auch diese in den Fusstapfen ihrer „verständigen Mitmenschen“ hineinfallen. Damit leuchtet es ein, dass gerade die Specialärzte für Geschlechtkrankheiten wohl oder übel die grössten Förderer der Unzucht werden.

So schreibt z. B. der oben bereits citierte Rohleder:

> Es kamen ferner Barthélemy-Paris, Augagneur-Lyon, Blaschko-Berlin und andere hervorragende Forscher auf unserem Gebiete zu dem Ergebnis, dass die bisherigen Reglementierungen keine Beeinflussung der Geschlechtkrankheiten herbeiführen. Daraus ergiebt sich, dass wir noch keine reine, „gesunde Prostitution“ — sit venia verbo — haben, noch keine Staatsbordelle, mit denen die Gewissheit der Unmöglichkeit einer geschlechtlichen Infektion gegeben ist.

Also spricht die „Wissenschaft“! Was soll ein anständiger Mensch gar von Ärzten denken, die unverheirateten Erwachsenen den ausserehelichen Coitus, die Prostitution empfehlen?

So wenig der Specialarzt für Geschlechtkrankheiten die sexuelle Frage zu lösen imstande ist, so wenig wissen die Frauenärzte das Weib in seiner körperlichen und geistigen Eigentümlichkeit zu beurteilen. Es ist oben bereits darauf hingewiesen worden, dass besonders bei den Frauenärzten das Motiv zu dieser Wahl des Berufes unter dem Zeichen geschlechtlicher Sinnlichkeit gestanden ist. Zieht man ferner in Betracht, wie diese Leute in ihren Studienjahren Aus-

schweifungen unterliegen, so wundert man sich nicht mehr darüber, dass diese „Fachmänner" von ihrem Fach nichts gutes verstehen; sie haben ihren Verstand und noch mehr ihr Gefühl so verrohen lassen, dass sie unmöglich die psychische Seite des Weibes vernünftig zu beurteilen imstande sind. Eine entwürdigende Kritik über eine so wunderbare Schöpfung, wie es die physische und psychische Natur des Weibes ist, kann nur ein vollkommen degenerierter Mensch sich leisten. Da beim Weibe die psychische Kraft mehr im Gefühl seinen Ausdruck findet, muss ein Mann, der den Geist des Weibes beurteilen will, doch selbst ausserordentlich feinfühlig sein. Durch geschlechtlichen Verkehr leidet aber das Gefühl am allermeisten. Man kann es der unverdorbenen Frauenwelt nicht verdenken, dass sie über die Resultate einer solch rohen Wissenschaft empört ist. Sind doch die Mediziner nicht einmal imstande, die physischen Eigenschaften ihren tatsächlichen Zwecken nach zu erfassen. Die Specialisierung der „Wissenschaft", die Teilung der Arbeit läuft schliesslich auf einen handwerkmässigen Betrieb und eine handwerkmässige Beurteilung hinaus. Wie die Körperpartien geschäftmässig verteilt werden, muss auch die geistige Seite einer kurzsichtigen Betrachtung verfallen. Ahnunglos sagt Möbius an einer Stelle:

> Viel wichtiger scheint mir das zu sein, dass die Ärzte sich eine klare Vorstellung von dem weiblichen Gehirn- oder Geisteszustande verschaffen, dass sie die Bedeutung und den Wert des weiblichen Schwachsinnes begreifen.

Daraus geht wenigstens so viel hervor, dass die Ärzte zugestandenermassen das Weib nicht verstehen. Weil man die tatsächlichen Verhältnisse nicht versteht, anzunehmen, die Natur habe die geistigen Fähigkeiten des Menschen von den Dimensionen der Gehirnmassen abhängig gemacht, kann nur der Mediziner sich leisten.

Als ob die allgewaltige Natur nicht imstande gewesen wäre, die geistigen Fähigkeiten zu verteilen und zu zergliedern, wie sie es will. Wenn die medizinische Wissenschaft etwas mehr von der Philosophie gelernt hätte, müsste ihr bekannt sein, dass der Geist von Zeit und Raum unabhängig ist. Leute, die nicht einmal wissen, dass Verstand und Geist keine congruenten Begriffe sind, sollten ihre Weisheit nicht über ihre Fachkreise hinaus verbreiten. Durch die Theorie der Gehirngewichte kommt in der medizinischen „Wissenschaft" die Einseitigkeit der Auffassung, die Schädlichkeit der Specialbehandlung und die Unfähigkeit zur Erkenntnis der Tatsachen zum Ausdruck. Die Annahme, das Weib sei wegen seiner kleineren Gehirnmasse geistig inferior, ist ebenso irrig wie wenn man behaupten würde, die Fortpflanzungfähigkeit des Mannes sei minderwertig, weil er kleinere Beckenmasse und Beckenmassen hat als das Weib. Die medizinische „Wissenschaft" zeitigt nachgerade merkwürdige Producte, sie entwickelt sich zu einer gemeingefährlichen Disciplin. Wenn die Mediziner fortfahren in der Weise ihre „Wissenschaft" zu bereichern, wie es Möbius, Lombroso, Neisser und andere getan haben, dann kann es nicht mehr lange dauern, bis sie allenthalben mit der verdienten Geringschätzung angesehen werden; die Mediziner brauchen sich dann nicht mehr darüber wundern, dass selbst die Kreise, die aus Unkenntnis bisher noch höher von dieser „Wissenschaft" dachten, als sie es verdient, anfangen stutzig zu werden. Wenn z. B. Lombroso Recht hätte, wäre das Weib ein ganz gefährliches*) Geschöpf; kein Mann wäre vor der „latenten Kriminalität" des Weibes sicher, und besonders der Ehemann müsste beständig

*) Die Hexenbehandlung im Mittelalter ist das reine Kinderspiel gegenüber den Massnahmen, mit denen die Mediziner die Weiber im Interesse der Männer behandeln möchten und manchmal auch tatsächlich behandeln.



in der Furcht leben, dass seine Frau eines Tages gänzlich unmotiviert auf die Strasse liefe und sich dem nächsten besten Syphilitiker prostituierte, um nachher den eigenen Mann inficieren zu können, dass sie ihm Gift ins Essen mischte, oder dass sie ihn im Schlafe erdolchte. Jeder anständige Familienvater wird sich hüten, die Vertreter einer so verseuchten Wissenschaft mit den seinigen in Berührung kommen zu lassen.

Es wäre ungerecht, wenn man alle Ärzte, die Medizin studiert haben, deshalb verachten würde, weil sie Medizin studiert haben; die Kritik ist cum grano salis zu verstehen. Immerhin ist die grösste Vorsicht am Platze; denn dass nur sehr wenige Ärzte die Vernunft bewahrt haben, immer die Wahrheit zu erkennen und nach innerster Überzeugung ihr Tun und Lassen einzurichten, ist leider Tatsache. Die meisten haben die medizinische Weisheit so oft und so eindringlich an ihr Ohr schlagen lassen, dass sie sie schliesslich selber glaubten, auch wenn sie anfangs an vielem zweifelten. In medizinischen Kreisen sucht man jetzt den bevorstehenden Zusammenbruch durch äusseren Kitt aufzuhalten. Man schafft nach berühmten Mustern eine Standesehre und boykottiert alle die Männer vom gleichen Fach, welche die Charakterstärke haben, der Wahrheit die Ehre zu geben. Solche Manipulationen helfen natürlich nichts; sie sind nur der Anfang vom Ende.

Wenn man über die inneren Zustände des Berufes der Mediziner orientiert ist, wundert man sich auch nicht mehr über die Leistungen, die sie der Öffentlichkeit als „neueste Errungenschaften“ ihrer „Wissenschaft“ präsentieren*), sei es durch Kongresse oder durch literarische Bekanntmachungen. Die medizi-

*) Alle Monate hat einer von ihnen ein neues, „unfehlbares Serum“ gegen einen von den zahllosen, gefürchteten „Bazillen“ erfunden.

zinischen Kongresse sind weiter nichts als grosse Reclameversammlungen, auf denen der Herde die „Macht der medizinischen Wissenschaft" durch pomphafte Reden ins Ohr geschrien wird. Und wie es mit den Wirkungen der literarischen Erzeugnisse steht, das sieht jeder unbefangene an dem „blühenden Gesundheitzustand" der syphilisierten Völker, wie er einerseits infolge der zahllosen Belehrungen der Ärzte unter einander andererseits infolge der Belehrungen der Bevölkerung durch die Ärzte eingetreten ist. Zu diesem Typus der Ärztekunst auf literarischem Gebiet gehört und anderem auch die „unbezahlbare" Schrift von Möbius.

Die Abhandlung von Möbius ist nach Form und Inhalt lüderlich. Man sollte es nicht für möglich halten, dass „gebildete" Leute solche Pamphlete zustande bringen. Da schreibt ein Mann vermeintlich eine unnahbare Kritik über das Weib, ein Mann, dem Grammatik, Stilistik, Mechanik, Ästhetik, Logik, Ethik, Politik, Philosophie und vieles andere unbekannte Gebiete sind, ein Mensch, für den es nur das alleinseligmachende Studium der Medizin giebt. Wenn man seinen ersten grammatischen Fehlern begegnet, glaubt man Druckfehler vor sich zu haben, je weiter man aber liesst, umso öfter wiederholen sich solche Fehler, und um so mehr wird man ob des Inhaltes der Sätze stutzig. Welchen Wert müssen die in den schriftstellerischen Leistungen enthaltenen Gedanken eines Verfassers haben, der Activ und Passiv, Obiect und Adverb verwechselt, der zwischen Indicativ und Coniunctiv nicht unterscheidet, der über den Gebrauch des futurischen, perfecten oder präsenten Tempus und des imperfecten nicht Bescheid weiss, und der Wörter macht wie „abgünstig, überdem, Bestrebungen" und andere? Als eine ganz merkwürdige Manier seiner Schriftstellerei müssen seine Erläuterungen auffallen. Ursprünglich waren sie als Vorwörter bei jeder neuen

Auflage*) vorausgeschickt worden, später tauchten sie als Ergänzungen hinter der Abhandlung auf; das wäre nun an sich noch kein besonderes Zeichen von Fehlerhaftigkeit, aber die Erläuterungen entpuppen sich bald als solches, wenn man den Inhalt gelesen hat. Man bekommt unwillkürlich die Überzeugung, dass der Verfasser die Fehler seiner Abhandlung nach Möglichkeit corrigieren wollte. Das konnte oder durfte er aber einerseits nicht in der Weise machen, dass er bei den späteren Auflagen den ursprünglichen Text umänderte, denn dann wären seine Behauptungen von ihm selbst als fehlerhafte Ausführungen hingestellt worden, und an der medizinischen Weisheit darf ja so wenig wie an der theologischen etwas geändert werden, sobald sie einmal ausgesprochen ist; denn das würde dem Ansehen der medizinischen „Gelehrten" schaden. Andererseits musste der Verfasser nach den Einwänden und Gegenschriften doch zugeben, dass seine Abhandlung in ihren Gedanken teils mangelhaft abgefasst war, so dass eine Ergänzung unerlässlich blieb, teils verkehrte Ansichten enthielt, oder wenigstens in dieser sprachlichen Fassung anders aufgefasst werden musste, als es sich der Verfasser hätte träumen lassen. So entstanden dann immer wieder Nachgeburten, die aber an dem Fiasko der eigentlichen Geburt nichts mehr ändern konnten, da sie eine geistige Missgeburt ist. Die einzige Möglichkeit, wie an der Arbeit noch etwas hätte gerettet werden können, wäre die von jedem geistig gesunden Schriftsteller ge-

*) Inzwischen ist die 7. Auflage von dem „wissenschaftlichen" Werk des Herrn Möbius erschienen. All die grammatischen, stilistischen und logischen Fehler kehren mit auffallender Regelmässigkeit wieder. So ist jetzt auch das letzte Vorwort über Warenhausdiebstähle in den Text aufgenommen worden. Es ist unnötig auf solche Details näher einzugehen: sie sind eben so unvermeidliche Erscheinungen unserer socialen Zustände wie die Geldunterschlagungen und Stellungkriechereien der Männer. Bei dem constanten Schwachsinn des Verfassers kann man nicht erwarten, dass er krankhafte Äusserungen der degenerierenden Menschheit richtig zu beurteilen vermag.

wählte Taktik gewesen, bei jeder neuen Auflage den Fehler durch eine den Sinn umgestaltende Änderung des Textes auszumerzen. So aber, wie Möbius seine Weisheit jetzt verkündet, bleibt die komisch wirkende Tatsache bestehen, dass der Verfasser zu seinen eigenen Worten eine Art von Commentar liefert, etwa wie man einem Schulknaben ein Werk eines antiken Schriftstellers mit einem Commentar versieht, um die formellen Eigentümlichkeiten der Sprache auseinanderzusetzen und die Ausführungen der Gedanken durch eine geschichtliche Würdigung der beschriebenen Zustände in verständlicher Weise zu erläutern. So schlecht die schriftstellerische Leistung ist, so erbärmlich entpuppt sich die Auffassung, die in diesen Sätzen steckt. Es ist in dem ganzen Buche kaum ein Satz, worin nicht ein theoretischer Fehler zu entdecken wäre; die meisten enthalten deren mehrere; und selbst wenn einmal sich ein Satz darin findet, der einen an sich richtigen Gedanken enthält, so muss man die Tatsache an ihm aussetzen, dass er nicht in den Zusammenhang passt, da der Verfasser nicht imstande war, die Folgerungen daraus auf seine Abhandlung zu ziehen; man könnte ein dickes Buch schreiben, wollte man alle Fehler seiner Ideen und die logischen Folgerungen klarstellen, ganz abgesehen vom Stil und der Grammatik.

Nun wäre ja allerdings die Schrift von Möbius an sich belanglos, da ihr ursprünglicher Zweck, das weibliche Studium hintanzuhalten, doch nicht erreicht werden wird, aber sie ist doch insofern bemerkenswert, als sie für die Weltanschauung der heutigen Männerwelt, besonders in den sogenannten „gebildeten“ Kreisen, ein typisches Beispiel darstellt. Der Geist, der aus diesem Buche spricht, ist der Geist, der an den modernen Hochschulen der weissen Rasse herrscht, dort den heranwachsenden Männern mehr oder weniger präcis suggeriert wird und sich spontan schliesslich

auf alle Männer überträgt. Es ist der Geist einer epikurischen Weltanschauung, der um so leichter sich ausbreitet, als er gerade an die Zustände und Triebe appelliert, für die der Mann in so hohem Grade empfänglich ist, wenn eine durch äusseren Glanz wirkende „Kultur" ihn umgiebt. Recht traurig wirkte bei dieser Suggestion der Umstand mit, dass diese Weltanschauung von „Männern" verbreitet wird, die infolge ihrer Stellung innerhalb dieser Scheinkultur oft ein blindes Vertrauen bei einem grossen Teile der Menschheit bisher gefunden hatten, den Ärzten. Möbius hat unter andern mit seiner Schrift die Veranlassung dazu gegeben, dass Dinge zur Sprache gebracht werden, die sonst vielleicht noch längere Zeit unerörtert geblieben wären. Viele dort erläuterte Anschauungen sind längst Gemeingut des grössten Teiles der Männer gewesen. Möbius hat sich nun in den Augen dieser Männer ein grosses Verdienst erworben, dass er diesen Anschanungen eine „wissenschaftliche" Begründung zu geben versucht hat. In Wahrheit hat er aber nur dafür gesorgt, dass diese Anschauungen durch öffentliche Discussionen in Wort und Schrift als verkehrt und schädlich bewiesen werden, und dass an der Beseitigung der Ungerechtigkeiten unter denen das Kulturweib zu leiden hat, um so energischer gearbeitet werden wird, je mehr die Wissenschaftler vom Schlage des Möbius den status quo aufrecht zu erhalten suchen. Dass in den modernen Civilisationstaaten die Mehrzahl der Weiber nichts taugt, ist keine Neuigkeit. Das liegt aber nur daran, dass die Männer, von denen diese wertlosen Weiber stammen, nichts taugen oder getaugt haben. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Daher sollten die Männer, die sich zu den gebildeten rechnen wollen, dafür Sorge tragen, dass das Übel an der Wurzel gefasst wird. Mit höhnischen, herabsetzenden Kritiken, über unverantwortliche Weiber macht man die Zustände nur noch schlimmer als sie schon sind. Selber mit

gutem Beispiel voranzugehen, fällt den „Herren" allerdings viel zu schwer. Gerade wer die Ansicht vertritt, dass der Mann das „höhere" Wesen sei, müsste dafür sorgen, dass vor allem die Männer zur Besserung gezwungen werden; denn je höher ein Wesen geht, um so tiefer fällt es, wenn es von seinem Höhenpfade abweicht. Es ist auch absurd, zu behaupten, der Mann sei moralischer, gerechter als das „physiologisch schwachsinnige" Weib. Es giebt Männer, die die ihnen unterstellten Weiber missbrauchen, ihre Arbeiterinnen ausbeuten, dem Weibe das Recht bestreiten, seine geistige Seite zu entwickeln, ihm das Studium verwehren, ihm Geld, Gesundheit, Ruhe, Namen, Ehre kurzum Alles zu rauben; diese Männer schreien gewöhnlich am lautesten, der Mann sei moralischer und gerechter, das Weib sei ein inferiores, schwachsinniges Geschöpf. Was hiesse überhaupt schwachsinnig, selbst wenn der Vorwurf richtig wäre. Das Gegenteil davon, womit die Pharisäer so gerne prahlen möchten, ist keineswegs ein Epitheton ornans. Es ist kein Zufall, dass in der Sprache starksinnig in starrsinnig übergeht!

Von den Entgegnungen scheint Möbius nur der Widerlegungversuch durch Oda Olberg einer eingehenderen Besprechung würdig zu sein. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man vermutet, dass Möbius deshalb näher auf diese Schrift eingeht, weil ihm die wuchtigen Hiebe der andern doch allmählich unbequem werden, und er versuchen möchte, ihre Zahl zu verringern, indem er sich nur auf die wenigen Kämpferinnen einlässt, die „Medizin studiert" haben. Denn sachlich ist die Olbergsche Schrift trotz vielen guten Einzelheiten nichts wert. Die Verfasserin versteht die Grundlagen der Kulturerscheinungen viel zu wenig als dass aus ihren Vorschlägen Nutzen gezogen werden könnte. Ihre Verbesserungsvorschläge sind aus Sätzen wie folgendem erkenntlich:

> Die willkürliche Beschränkung der Kinderzahl erscheint mir als ein normales Mittel, diese Incongruenz zu beseitigen.

Gemeint ist die Incongruenz zwischen „leiblicher und seelischer Fruchtbarkeit“ oder „zwischen der potentiellen Fruchtbarkeit und der elterlichen Fähigkeit, den Kindern die notwendige Sorgfalt angedeihen zu lassen“; richtig gesagt wäre: der Überschuss des Angebotes an Menschenmaterial über die Nachfrage. Jeder Commentar zu diesem „Neomalthusianismus“ ist überflüssig. Im übrigen scheint Olberg durch ihren Ausweis über einen genügenden Schatz von Fremdwörtern *) bei Möbius den Schein einer „gewissen geistigen“ Entwicklung erweckt zu haben.

Dass es auch Weiber gegeben hat, die Möbius zugestimmt haben, ist unter unseren „Kulturzuständen“ kein Wunder. Es sind Huren. Für sie ist es ein solch kannibalisches Vergnügen, in den Armen eines „Mannes“ zu schweinigeln, dass sie ihm alle seine Fehler verziehen. Für sie ist der civilisierte Mann ein unbezahlbarer Genusslieferant. Alle seine Schattenseiten kommen nicht in Betracht, verschwinden gegenüber dem unbeschreiblichen Vergnügen, das er diesen Weibern zu bereiten imstande ist. Zieht man ferner in Erwägung, dass diese Weiber gewöhnlich von Hause aus mit materiellen Mitteln so ausgestattet sind, dass sie zu keiner ehrlichen Arbeit gezwungen werden können, und dass sie von socialpolitischen Zuständen so viel verstehen wie Möbius, dann wird man nicht mehr darüber im Zweifel sein, wie hoch man diese Weiber zu schätzen hat.

---

*) Will Olberg ihren Mitschwestern wirklich helfen und sie zum Nachdenken veranlassen, so sollte sie sich eines natürlichen Deutsch statt einer „kultivierten“ Fremdwörtersprache bedienen. Wenn heute jemand eine Abhandlung, und sei es selbst eine philosophische, im Stile Kants schreibt, so kann er sicher darauf rechnen, dass sein Buch nicht gelesen werden wird. So wird es auch dem Olbergschen Buche ergehen.

Möbius sucht durch Vergleich zwischen Mann und Weib ein Urteil über den grösseren Wert des einen oder andern zu bekommen, ohne sich darüber klar geworden zu sein, wann Vergleiche logisch zulässig sind. Vergleichen kann man doch immer nur zwei Dinge, die in der Hauptsache schon gleich sind und nur in unwesentlichen Dingen nicht übereinzustimmen scheinen; denn vergleichen, lateinisch comparare, bedeutet zusammen gleichmachen d. h. zwei Dinge, die in der Hauptsache schon gleich sind, so betrachten, dass sie in allen Stücken gleichwertig sind*). Da nun Möbius zugiebt, dass das Weib körperlich dem Manne nicht gleich ist, und da es geistig nach seiner Behauptung erst recht vom Manne verschieden ist, so kann auch kein Vergleich zwischen den beiden angestellt werden; denn es fehlt das tertium comparationis. Will man trotzdem eine Betrachtung über beide anstellen, so muss sie als eine Gegenüberstellung behandelt werden, und das sind die beiden Obiecte auch in der Darstellung von Möbius; denn sie werden dort als ausgesprochene Gegensätze aufgeführt. Tatsächlich verwechselt auch Möbius fortgesetzt Vergleich mit Gegenüberstellung. Hat man es aber mit einer Gegenüberstellung zu tun, so ist es blödsinnig, beide Obiecte mit einem Massstab zu messen, und diesen Fehler begeht Möbius ahnunglos bis zum Ende; er muss zugeben dass die geistigen Eigenschaften von Mann und Weib verschiedenartig sind, und misst doch die psychische Productivität des Weibes mit den auf ganz anderen Gebieten sich betätigenden geistigen Leistungen des Mannes. Das ist eben der „Vergleich", der in Wahr-

*) Wenn z. B. von zwei vollständig normalen Männern der eine bei 160 cm Körperlänge eine Schulterbreite von 44 cm hat, und der andere bei 165 cm Körperlänge eine Schulterbreite von 45 cm, so zeigt der Vergleich, dass der erste die gleiche Schulterbreite hat wie der zweite, wenn man die Körperlänge berücksichtigt; das ist ein richtiger Vergleich, denn beide Obiecte stimmen in den Proportionen der Brustbreite zur Körperlänge überein.

heit eine Gegenüberstellung ist. Das schönste an der Logik von Möbius sind aber die Schlüsse, die er aus seinen „verglichenen Gegenüberstellungen" zieht. Betrachtet man den Apfel und die Birne in Bezug auf ihre äussere Erscheinung, so kann man zu dem Resultat kommen: Der Apfel ist rot, die Birne ist gelb. Das ist kein Vergleich, sondern eine Gegenüberstellung; denn Apfel und Birne stimmen in der roten Farbe nicht überein, sondern es sind die Gegensätze rot und gelb vorhanden. In der Logik von Möbius heisst das aber anders; Möbius sagt: der Apfel ist röter im Vergleich mit der Birne, und die Birne ist weniger rot im Vergleich mit dem Apfel, folglich ist die Birne inferior. Möbius sagt aber nicht, weshalb die rote Farbe ein Zeichen der Superiorität des Apfels sei; das ist bei ihm nun einmal so und muss einfach geglaubt werden, denn die Wissenschaft hat sich dieser Auffassung angeschlossen. Dass ein Mensch, der solche Fehler macht, noch zu anderen Fehlschlüssen fähig ist, wundert einen dann nicht mehr.

Die den Medizinern gänzlich unbekannten Gründe, weshalb das Gewicht des weiblichen Gehirnes nicht nur absolut sondern auch relativ geringer ist als das des männlichen, geben ihnen reichlich Veranlassung, durch tolle Phantasieschlüsse die Aufmerksamkeit der denkenden Menschen auf das Fiasko einer irrenden Wissenschaft hinzulenken, die nur durch naturwidrige Kunstmittel vor dem längst verdienten Bankrott äusserlich bewahrt worden ist. Zu glauben, dass das Gehirngewicht mit der Beinlänge in einem gewissen Zusammenhang steht, kann man von einer so einseitigen und kurzsichtigen „Wissenschaft" allerdings nicht verlangen. Wenn auch das Studium der Mechanik nicht in den Lehrplan des medizinischen Unterrichts aufgenommen worden war, so hätte man doch erwarten dürfen, dass vielleicht einige wenige Vertreter dieser „Wissenschaft" ihre natürlichen Fähigkeiten so unge-

schwächt und unverdorben erhalten hätten, dass sie bei der ersten Begegnung mit einer ihren Kollegen bis dahin rätselhaft gebliebenen Erscheinung des menschlichen Körpers noch im Besitze der Eigenschaften gewesen wären, die man als das richtige Gefühl für natürliche Einrichtungen und Vorgänge bezeichnet. Wäre dies der Fall gewesen, so wären die Jäger der Wissenschaft wenigstens nicht in die Versuchung gekommen, solche wissenschaftliche Böcke zu schiessen. Aber, weit entfernt. Hat doch mancher obscure Mediziner dadurch, dass er dreist eine Behauptung aufgestellt hat, für die es in seinen Kreisen keine einwandfreie Widerlegung gab, sozusagen über Nacht sein Glück gemacht und ist plötzlich zum wissenschaftlichen Schützenkönig erhoben worden! Warum also nicht in seine Fusstapfen treten? So denkt mancher unter ihnen und wähnt, durch noch unerhörtere Behauptungen seiner „Wissenschaft" zu neuen Fortschritten verhelfen zu können. Aus solchen Gründen ist die einmal aufgetauchte Idee, dass weibliche Gehirn sei von der Schöpfung geringer geschätzt worden als das männliche, für die Wissenschaftler ein gefundenes Fressen gewesen; berauscht von der Autosuggestion suchen sie nun ihre vermeintliche Beute zu ihren Zwecken auszuschlachten.

Die Theorie der Gehirngewichte ist jetzt das Steckenpferd, auf dem viele Mediziner herumgaloppieren. Da diese sich dabei in einem Zustand befinden, in dem der freie Wille ausgeschlossen ist, darf man sich nicht darüber wundern, dass sie nunmehr in ihrer Forschungsucht der Sache nicht mehr auf den Grund gehen, sondern die einmal epidemisch gewordene Hypothese einfach als gegebene Tatsache hinnehmen, auf der sie ihre „wissenschaftlichen" Schlüsse weiter aufbauen. Darum war auch z. B. der Umstand, dass bei den Naturvölkern die Unterschiede der Gehirngewichte beim Manne und Weibe viel geringer sind

als bei den weissrassigen Kulturvölkern den Medizinern nicht auffällig genug, ihre Theorie als fraglich erscheinen zu lassen. Wer noch bei gesundem Verstand ist, schliesst daraus, dass die moderne Kultur das Weib in einer naturwidrigen Weise an seiner Entwicklung gehindert hat, weil sie ihm nicht in der gleichen Weise wie dem Manne erlaubt, das Gehirn zu üben; denn dann müsste der Unterschied der civilisierten Schädel gleich dem der uncivilisierten sein.

Dass grosse Denker auch relativ grosse Schädel haben, darf man doch nicht ohne weiteres in die Behauptung umkehren, wer einen grossen Schädel hat, müsse auch ein grosser Denker sein*), noch weniger darf man daraus schliessen, wer keinen grossen Schädel hat, sei schwachsinnig. Die relativ grossen Schädel der Gelehrten sind ein Zeichen ihrer einseitigen Entwicklung; wie der Radfahrer bei starkem Training vielleicht starke Beine bekommt, aber schwache Arme und eine noch schwächere Brust behält, und wie beim Schmied sich gewöhnlich starke Arme und eine kräftige Brust aber dünne Beine vorfinden, so stellt sich beim Gelehrten ein grosser Schädel und ein verkümmerter Körper ein, weil der Kopf das einzige Organ ist, das er in seinem ganzen Leben angestrengt hat; daher fällt die relative Grösse des Kopfes bei diesen Leuten besonders auf. Hätten sie ihren Körper harmonisch entwickelt, so wären sie vielleicht normale Menschen und könnten doch Gelehrte sein. Da die gelehrten das aber nicht mehr tun, ist das Gehirn**)

---

*) Man sieht nicht selten Männer mit kolossalen Schädeln, die für ihre Verhältnisse vielleicht ganz „brauchbar“, aber nichts weniger als Gelehrte sind, mögen sie nun Bankiers, Bierbrauer, Metzger, Alkoholwirte, Champagnerfabrikanten, Couponschneider, Dividendenjäger oder sonstige Epikurer sein.

**) Hirn ist ein Metzgerausdruck zur Bezeichnung des Gehirnes des Tiere. Da Möbius die „Hirngewichte“ grosser Mediziner zahlenmässig anführt, muss man entweder annehmen, dass sich die Mediziner darüber freuen, das Metzgerhandwerk am Menschen vornehmen zu dürfen, oder dass die Anatomen, besonders wenn sie einen früheren



das einzige Organ an ihrem Körper, welches zur grössten Ausdehnung, die am menschlichen Körper überhaupt möglich ist, getrieben worden ist*); solche gelehrte fallen gewöhnlich durch eine kindische Unbeholfenheit auf, ein Zeichen, dass ihre körperliche Entwicklung sich nicht nach den für den menschlichen Körper günstigsten Gesetzen vollzogen hat. Wenn nun die Denker in vorgeschrittenem Alter auch über ein relativ grosses Gehirngewicht verfügen, so gab es für sie doch eine Zeit, in der sie durchaus ein normales Gehirngewicht wie jeder andere gesunde Mensch besassen; in dieser Zeit waren sie aber keineswegs schwachsinnig, sondern sie hatten in jüngeren Jahren schon trotz ihrem normalen Gehirngewicht eine geistige Superiorität gegenüber den Durchschnittmenschen. Es kommt eben nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität des Gehirnes an. Die Natur hat ihre Gesetze für alle Menschen einheitlich geschaffen, und diese Gesetze bestehen darin, dass der vollkommen gesunde Mensch ein harmonisches Gebilde darstellt, das mit allen Weltgesetzen im Einklang steht. Daher ist der vollkommen gesunde Mensch auch ein vollendet schöner Mensch, nicht nur körperlich, sondern auch geistig; alle Fähig-

---

Kollegen unter dem Seziermesser haben, immer wieder in ihrer Ansicht bestärkt werden, dass sich selbst der Sitz der Denkfunction der Menschen von dem Tiere nicht unterscheidet.

*) Jedenfalls hat die Entwicklung des Gehirnes ebenso wie die der Muskeln und Knochen eine Grenze; hätten die Mediziner Recht, so müssten mit zunehmender Intelligenz auch die Schädel der Menschen immer grösser werden und sich schliesslich zu Dimensionen entwickeln, die die Karikaturen der Witzblätter verwirklichten; mit den für alle Zeiten geltenden Grenzen der Gehirnausdehnungen grosser Denker verhält es sich ebenso wie mit der Entwicklung der Muskeln; genau so wie bei Athleten die Arme und Beine zur stärksten Entwicklung, die schliesslich möglich ist, gelangen können, so dass bei ihnen oft kleinere Männer denselben Armumfang erreichen wie grosse Männer, kommt es bei Denkern von verschiedener Körpergrösse vor, dass sie den gleichen Kopfumfang und dasselbe Gehirngewicht aufweisen. Da die Mediziner hierfür kein Verständnis haben, finden sie diese Erscheinungen merkwürdig. So schreibt Möbius: „dass der mit 76 Jahren verstorbene, etwa 180 cm lange Bischoff ein Hirngewicht von 1330 g hatte“ und fährt einige Zeilen tiefer fort: „Merkwürdigerweise hat der 82jährige Pettenkofer bei ca. 170 cm Länge auch 1330 g Hirngewicht gehabt.“

keiten, die ihm die Natur auf den Weg des Lebens mitgegeben hat, körperliche und geistige, kann er bis zu den höchsten ihm verliehenen Möglichkeiten entwickeln, wenn er sie in den ihm vorgeschriebenen Bahnen bildet. Es ist irrsinnig, zu behaupten, ein Mensch, dessen Körper den ästhetischen Regeln entspricht, könne geistig die gleichaltrigen Durchschnittmenschen nicht übertreffen, oder der Mensch müsse, um es zu einer bedeutenden geistigen Leistungfähigkeit zu bringen, sein Gehirn so anstrengen, dass an seinem Körper sich Abnormitäten einstellten; das ist nur unter unseren naturwidrigen Kulturzuständen der Fall.

Wie wenig die wahren Ursachen der Gehirngewichte und Körpergrössen Möbius bekannt sind, geht noch aus andern Erklärungen hervor, die er zum „Beweis“ der Richtigkeit der medizinischen Theorie anführen zu können glaubt. Er erklärt:

> Wenn ich sehe, dass ein Mann von 165 cm bei 53 cm Kopfumfang nicht sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, ein Weib gleicher Grösse bei 51 cm Kopfumfang viele ihrer Geschlechtsgenossen durch geistige Tüchtigkeit übertrifft, so kann ich das doch nicht als etwas Gleichgiltiges betrachten.

Wenn ein Mann von 165 cm Körperlänge nur 53 cm Kopfumfang hat und nicht einmal sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, so ist doch die geringe Kopfgrösse nicht die Ursache dafür, dass er keinen sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, sondern es ist umgekehrt! Weil er nicht sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, mit andern Worten, weil er nicht intelligent ist, d. h. weil er krank ist, kann auch sein Gehirn selbst bei systematischer Schulung sich nicht in natürlicher Weise entwickeln, also weder an Verstand noch an Gewicht oder Umfang zunehmen. Nicht die Kopfgrösse ist die Ursache und die Intelligenz die Folge, sondern die Intelligenz ist die Vorbedingung zu

einer natürlichen, geistigen und körperlichen Entwicklung des Kopfes. Da der Mann von 165 cm Körperlänge keinen sehr einfachen Ansprüchen genügen kann, ist er krank. Die Krankheit ist äusserlich an der ungenügenden Kopfentwicklung zu erkennen; sie ist die Folge einer naturwidrigen Lebeweise; wahrscheinlich hat der Alte gesoffen oder in anderer Weise gesündigt; jedenfalls ist das Kind unter krankhaften Zuständen, gedankenlos in die Welt gesetzt worden; natürlich muss dann nicht nur dessen geistige sondern auch die körperliche Entwicklung darunter leiden. Aber in der medizinischen „Wissenschaft" wird ja auf die psychische Entwicklung des Menschen gar kein Wert gelegt. Den Medizinern kommt es nur darauf an, dass die physischen Organe gut functionieren oder es wenigstens zu tun scheinen; psychische Bedenken kommen dabei nicht in Betracht. Daher ist dieser „Wissenschaft" ganz gleichgiltig, wie es mit der qualitativen Beschaffenheit des Kopfes steht.

An der oben citierten Gegenüberstellung, die Möbius zum Vergleich angeführt hat, ist aber noch mehr auszusetzen. Es ist ganz selbstverständlich, dass bei der Beurteilung von Gewichten, die als Teile einer Masse zu behandeln sind, die ganze Masse selber nur in Bezug auf ihr Gewicht in Betracht gezogen werden darf; wenn also das Gehirngewicht eines Mannes dem eines Weibes gegenübergestellt werden soll, so kann nur das Gehirn eines Weibes in Betracht kommen deren ganzes Körpergewicht gleich dem des gegenüber gestellten Mannes ist. Nun stellt aber Möbius — und die andern Mediziner haben es alle schon vor ihm so gemacht — in dem angeführten Beispiel dem Manne, um dessen Gehirngewicht es sich handelt, ein Weib von gleicher Körperlänge gegenüber*); das ist natürlich

---

*) So etwas bringen nur die Mediziner zuweg. Zur Beurteilung zweier nicht homogenen Gewichtgrössen sich auf die Längeneinheit

ganz verrückt. Dass es mechanische Gründe sind, weshalb das Weib, das in der „verglichenen Gegenüberstellung“ von Möbius die gleiche Körpergrösse aufweist wie jener kranke Mann, ein leichteres Gehirngewicht haben muss, ist früher auseinander gesetzt worden. Im übrigen ist auch hier nicht die Quantität des Kopfes die Ursache dafür, dass dieses Weib den Durchschnitt ihres Geschlechtes an Intelligenz übertrifft, sondern die Qualität; darüber schweigt Möbius aber vollständig.

Die Qualität eines Kopfes ist äusserlich an der Gestalt des Kopfes und seinen Formen zu erkennen. Jeder unverdorbene Mensch hat für den Ausdruck, welchen die Kopfbildungen verkörpern, ein feines Gefühl und ist imstande, einen Menschen im Vorübergehen nach seinen hauptsächlichsten Charaktereigenschaften ungefähr zu beurteilen. Kann man doch z. B. schon aus dem sogenannten Stiernacken, selbst wenn der Mann eine Kopfbedeckung trägt, unzweifelhafte Schlüsse auf dessen Schädelform ziehen; den sichersten Anhalt für die Kopfbildung giebt aber immer der Ausdruck des Gesichtes. Es ist ein ganz deutlicher Unterschied, ob am Kopfe die Partien, welche als Sitz der tierischen Sinnlichkeit gelten, stark entwickelt sind, oder ob die Gegend, welche den Sitz des höheren Intellectes darstellt, in der Entwicklung das Übergewicht hat; im zweiten Falle ist die Stirn hervorragend charakterisiert. Nun zeigt gerade der weibliche Kopf in seiner Stirnbildung einen typisch edlen Ausdruck, während am männlichen im allgemeinen der obere Teil der Stirne sich schräg zurücklegt, ähnlich wie es beim Affen der Fall ist. Die Unterschiede in der Entwicklung der Kopfform bringen, analog wie das bei den Körperformen der Fall ist, aus mecha-

---

zu beziehen, ist ungefähr so schlau, wie wenn man zur Beurteilung des Unterschiedes zwischen einer Leberwurst und einer Blutwurst die Secunde heranziehen würde.

nischen Gründen eine Verschiedenheit in der Art und Weise mit sich, wie der Mensch seinen Kopf trägt. Sind die hinteren Partien des Gehirnes und Kopfes nach ihrem Gewicht den vorderen so überlegen, dass diese kaum mehr in Betracht kommen, so stellt sich der Kopf auch unwillkürlich so ein, dass seine Hinterwand gewissermassen in einer geometrischen Ebene mit dem Rücken und Nacken des Trägers liegt; es entsteht demnach hierbei ein Kopfansatz, der sich im Princip von dem des Stieres oder eines andern grossköpfigen Tieres nicht unterscheidet. Erhalten aber die vorderen Stirnpartien durch ihre Entwicklung das Übergewicht, dann schiebt sich der Kopf auf den Schultern so zurück, dass die Proiection des Kopfschwerpunktes gleichfalls wieder zwischen die Schultergelenke zu liegen kommt*); dadurch tritt die Wölbung der hinteren Wand des Kopfes über die durch Rücken und Hals gebildete Ebene etwas heraus und die Stirn kommt in eine senkrechtere Lage; dies erhöht die Wirkung eines an sich schon intelligenten Gesichtausdruckes. Es ist also keineswegs gleichgiltig, welche Teile der für die Denkfunction arbeitenden Gehirnmasse das Übergewicht erhalten.

Dass es nicht auf die Kopfgrösse sondern auf die Kopfform ankommt, bestätigt eine andere Erscheinung, die ebenfalls für sich allein genügt, die medizinische Theorie zu widerlegen. Die Tatsache, dass die Verbrecherschädel oft denen der gelehrten an Umfang und Gewicht gleichwertig sind, beweist, dass jede Beschäftigung des Verstandes, auch wenn sie auf verbrecherische Handlungen gerichtet ist, eine Ausdehnung des Gehirnes zur Folge haben kann, sobald sie forciert wird; der Giftmischer, der Wüstling, der Raubmörder,

*) Wenn ein gemästeter Lebemann seinen Dickkopf zurückwirft, so ist das etwas anderes; hier treten die mechanischen Gesetze in Kraft, um einen Ausgleich mit dem vorspringenden Bierbauch herzustellen.

der Hochstapler u. s. w., sie alle arbeiten an ihren Plänen so lange und mit solch zäher Ausdauer, dass ihre in bestimmten Richtungen entwickelten Gehirne auch eine Gewichtvergrösserung annehmen. Trotzdem wird sie kein vernünftiger Mensch als intelligente Grössen bezeichnen. Oder glaubt die medizinische „Wissenschaft" etwa, dass sie doch intelligente Grössen seien, weil sie vielleicht grosse Verbrecherpläne zur Durchführung gebracht haben? Ist es nicht vielmehr gerade ein Zeichen von geistiger Beschränktheit, dass der Verbrecher nicht weiter denkt als bis zum Gelingen seines Planes, dass er weder die Entdeckung seiner Tat für möglich hält, noch sich die definitive Bestrafung seiner Handlungen vorstellen kann?

Weit mehr als die Theorie der Gehirngewichte wären die aus Rücksicht auf die Gesundheit des weiblichen Geschlechts erhobenen Bedenken geeignet, Beachtung zu finden. Der Kulturphilister, soweit er nicht Medizin studiert hat, hat doch noch ein zu natürliches Gefühl, als dass er an das medizinische Gehirndogma glaubte; dagegen könnten die auch von den Medizinern vorgebrachten Gesundheitrücksichten vielleicht imstande sein, die im Urteilen indifferente Masse gegen das Studium des Weibes einzunehmen; denn bei oberflächlicher Betrachtung scheint diese Begründung sehr viel für sich zu haben. Geht man aber auch hier der Sache auf den Grund, so enthüllen sich selbst diese Einwände als ungerechtfertigt, und man sieht sich genötigt, hinter der von den Medizinern vorgeschützten Fürsorge andere Beweggründe zu suchen, deren Bestehen einem schon der wahre Sachverhalt mit den übrigen, angeblich wissenschaftlichen Gründen geoffenbart hat. Möbius drückt sich über die Wirkung des Studiums auf die körperliche Beschaffenheit des Weibes in allgemeinen und deshalb nichts sagenden Redearten aus; denn er schreibt:

Uebermässige Gehirnthätigkeit macht das Weib nicht nur verkehrt, sondern auch krank ... Nimmt man an, die Feministen hätten ihr Ziel erreicht, so würde zunächst die Geburtenzahl enorm sinken, weil die Eheschliessungen viel seltener würden und in der Ehe wenig Kinder erzeugt würden. Jetzt drängen die meisten Mädchen zu Ehe, weil sie ihrem Instincte folgen und weil sie versorgt sein wollen. Werden sie zum Nachdenken angestachelt und können sie ohne Mann ihr Auskommen finden, so wird ihre naive Selbstsucht zur raffinierten Selbstsucht, und gerade die Klügsten werden ehescheu. Auch kann das mannähnliche Weib den Mann viel weniger verlocken als das natürliche. Dass die Ehen kinderarm würden, das versteht sich von selbst, denn das neue Weib kann nicht viel Kinder gebähren und will ès auch nicht. Es wird Keinkindehen, Einkindehen, höchstens Zweikinderehen geben. Kommt einmal, sei es durch den Willen des Mannes oder sonstwie, eine grössere Kinderzahl zu Stande, so müssen entweder die Kinder, oder die Frau Noth leiden, denn die Frau muss das Wohl der Kinder dem Berufe, oder diesen jenen opfern. Ueberdem wird von vornherein die Qualität der Kinder zu wünschen übrig lassen, denn die Früchte der Gehirndamen zeichnen sich nicht durch Kraft aus, und es fehlt an Muttermilch. Kurz, die Bevölkerung nimmt nach Zahl und Beschaffenheit rasch ab, das Volk tritt in das Greisenalter ein. Da auf keinen Fall die ganze Menschheit an der Umbildung des Weibes theilnehmen wird, so muss ein Feministen-Volk seinen Nachbarn unterliegen und seine Reste werden in anderen gesunden Völkern aufgehen.

Dass der Missbrauch des Gehirnes die Gesundheit untergräbt, hat niemand bestritten; der Missbrauch der Muskeln schadet ja ebenfalls*). Nun ist es gar keine Frage, dass in den modernen Kulturstaaten die Männer von der durch Missbrauch der Gehirnfunction entstehenden Entartung in exorbitantem Masse ergriffen sind, und schlechterdings gerade die wenigen unter ihnen am meisten, welche ihre Gesundheit nicht durch sexuelle Ausschweifungen geschädigt haben. Aber das sind eben wieder die charakteristischen Zeichen unserer durch Übervölkerung hervorgerufenen Kulturzustände. Die einen sind zu schwach, mit ihren materiellen Gütern in vernünftiger Weise wirtschaften zu können, sie setzen sie in Krankheit und Verderben bringende Genüsse um, und die andern, die charakterstark genug sind, dem Strom der Zeit zu widerstehen, sind gezwungen, wenn sie sich eine menschenwürdige Existenz sichern wollen, sich mit solcher Aufbietung aller ihrer Kräfte festzuhalten, dass ihre Gesundheit darunter leiden muss. Aber daran ist vorläufig nichts zu ändern. Über die Frage muss sich der Mensch bei seinem Eintritt in das öffentliche Leben entscheiden, ob er den Kampf als Mensch aufnehmen und durchfechten will, oder ob er als Tier mit der faulen Herde laufen will, die nach Stall und Futter schreit. Wie sich das Weib zu dieser Frage stellt, hat die Frauenbewegung der Welt bereits gezeigt. Die Frauenbewegung ist der Krieg des gebildeten Weibes gegen den mit Civilisation übertünchten Mann, und im Kriege fallen nur scheinbar mehr Opfer als in einem bösen Frieden. Man darf das Übergangstadium nicht als einen dauernden Zustand ansehen. Wohl opfern die Vorkämpferinnen die Gesundheit für ihre Mitschwestern und Mitmenschen — das ist das Zeichen

*) Die Athleten hören in einem Alter, das man beim gesunden Menschen als das beste Mannesalter bezeichnet, plötzlich mit ihrem Sport auf und sie sterben gewöhnlich bald nach dem 50. Lebensjahre oder noch früher ganz unerwartet trotz ihrer scheinbar strotzenden, bisher für unverwüstlich gehaltenen Gesundheit.



aller heroischen Naturen —, aber die spätere Generation wird ein menschliches Dasein führen können, und darum streiten doch die Weiber heute. Dass es nicht die schlechtesten und schwächsten sind, die sich zum Kampfe rüsten, haben selbst die Lebemänner bereits gemerkt; Möbius sagt ja selber: „und gerade die klügsten werden ehescheu". An anderer Stelle freilich hatte er behauptet:

> Andererseits werden doch nur recht wenige Mädchen sich dem Studium zuwenden, immer weniger, je mehr die Sache an Actualität verliert, und diese wenigen werden solche sein, die für ihren weiblichen Beruf sowieso nicht recht tauglich sind.

Das ist wieder eine echte medizinische Logik. Entweder sind die Weiber gesund, und dann sind sie es an Körper und Geist, oder sie sind krank; im zweiten Falle können sie aber nicht die geistige Leistungfähigkeit der mittelmässigen Weiber, geschweige denn die der gesunden übertreffen. Die Einwände, die die Mediziner gegen das Studium des Weibes vorbringen, zeugen oft von einer recht merkwürdigen Denkart. Zuerst wird „wissenschaftlich bewiesen", dass das Weib dumm, schwach und unfähig zu jeder anhaltenden geistigen Beschäftigung sei, und nachher wird die Befürchtung ausgesprochen, dass mit einem Male alle Weiber sich dem wissenschaftlichen Studium widmen und auf das „Vergnügen" des Kindergebärens verzichten könnten, so dass „das Vaterland in Gefahr" käme. Die Verhältnisse liegen eben immer ganz anders, als sie die medizinische „Wissenschaft" darzustellen sucht. Denken ist eine Function des Gehirnes. Da die Natur das Weib so gut wie den Mann mit einem Gehirn ausgestattet hat, hat es nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht, von diesem Organ Gebrauch zu machen; tut es das nicht, so rächt sich die Natur mit der gleichen Unerbittlichkeit, mit der sie alle Verstösse gegen ihre

Gesetze bestraft. In welchem Grade sich der Mensch geistig beschäftigen soll, sagt ihm das Gefühl in jedem einzelnen Falle aufs genaueste. An dem elenden Sklavenzustand, worin sich das moderne Kulturweib befindet, trägt vor allem die Vernachlässigung der Entwicklung des Verstandes die Schuld; das haben die Weiber nunmehr klar erkannt. Deshalb sind die durch geistige Anstrengung vielleicht eintretenden Nachteile für sie vorläufig nebensächlich; denn sie sind als das kleinere Übel anzusehen. Wie später weiter gearbeitet werden muss, wird sich von selbst ergeben. Jetzt heisst es vor allem einmal aufklären. Damit die Aufklärung auf fruchtbaren Boden fällt, muss zunächst durch ernste Anstrengungen das geistige Niveau des jungen Weibes gehoben werden. Dass dadurch weniger Kinder zur Welt gebracht werden, ist gerade von grossem Vorteil; denn, je weniger Menschen es giebt, um so höher steigt der Wert des weiblichen Induviduums, um so leichter kann das Gleichgewicht im Leben des einzelnen und der Gesamtheit hergestellt werden. Sind erst einmal wieder einigermassen erträgliche Zustände geschaffen, dann wird sich auch zeigen, ob es noch ratsam ist, die Mädchen in gleich eindringlicher Weise, wie es bis dahin geschehen ist, vor der Ehe zu warnen. Das Studium selbst aber kann nie einen so grossen Schaden anrichten, wie seine universelle Unterlassung. Wie weit das einzelne Weib durch Aneignung von Studienkenntnissen in seiner socialen Lage gehoben wird, das muss und wird sich jedes Mädchen selbst sagen können; wer nicht zu höherem Studium berufen ist, wird trotz eifrig betriebenen Studien auch niemals etwas darin leisten können. Freilich ermahnt selbst die begabtesten die Rücksicht auf ihre Gesundheit, vorsichtig vorwärts zu gehen, aber diese speziellen Ermahnungen werden später überflüssig werden, wenn jedem Menschen nach seiner Art Gelegenheit zur höheren Entwicklung gegeben

sein wird. Die von den Medizinern vorgebrachten Schädigungen der Gesundheit, die durch geistiges Arbeiten sich angeblich beim Weibe in besonders gefährlichen Grade bemerkbar machen, sind weiter nichts als Schwarzmalereien. Unter diesem Vorwande wollen sie nur das Weib vor der Aufklärung überhaupt behüten, damit die sexuellen Privilegien der Männer, die diese dank der Unwissenheit des Weibes bisher unbeanstandet behaupten konnten, nach wie vor gesichert blieben. Die Mediziner tun immer so, als ob mit einem Male alle Weiber, obwohl diese nach den „Beweisen der medizinischen Wissenschaft“ zum Studium unfähig wären, zu Gelehrten würden, während es sich doch nur darum handelt, dem Weibe im Princip die geistige Freiheit zu gewähren, damit wenigstens die schamlosen Betrügereien und die niederträchtigen Machenschaften ein Ende finden, die die gemeine Männerwelt fortwährend betreibt, um das Weib ihrer viehischen Genusssucht dienstbar zu machen und es zur sexuellen Hörigkeit zu zwingen. Das vernünftige Studium schadet*) dem Weibe so wenig wie dem Manne und es hebt sie so gut wie diesen auf eine höhere Entwicklungstufe. Von dem psychischen Aufschwung des Weibes hat aber die Nachkommenschaft den allergrössten Nutzen, schon vor allem deshalb, weil das psychisch hochstehende Weib nur mit einem ihr ebenbürtigen Manne sich vermählen wird; es bleibt also von all den Krankheiten und schädlichen Wirkungen verschont, welche ein mit der modernen Lebewelt auch nur leise in Berührung gekommener Ehemann auf die

*) Da es gebildete Mädchen von tadelloser Gesundheit giebt, die an körperlicher Leistungfähigkeit den gesündesten Bauernmädchen nicht nachstehen, obwohl ihr Gehirn vielmehr in Anspruch genommen worden war als das ihrer Mitschwestern vom Lande, ist es ganz selbstverständlich, dass eine geregelte geistige Schulung der gesamten weiblichen Bevölkerung auf die körperliche Beschaffenheit der Weiber nicht nur keinen Nachteil ausübt, sondern sie geradezu zu einer natürlichen Lebeweise anhält, weil sie ihnen Gelegenheit giebt, über ihre natürlichste Bestimmung nachzudenken und gemäss ihrer innersten Überzeugung sich die Zukunft zu gestalten.



körperliche und seelische Beschaffenheit seines Weibes, und sei es selbst das gesündeste, unwillkürlich überträgt. Erst wenn beide Ehegatten physisch und psychisch rein sind, kann man von einer gesunden Nachkommenschaft sprechen. Die Wirkung, die das Studium des Weibes auf eine Generation ausübt, steht also in directem Widerspruch mit den Prophezeihungen der Mediziner; gerade das Gegenteil tritt ein.

Beispiele hierfür liefern die Nationen, welche dem Weibe dieselbe Bildungfreiheit gewähren wie dem Manne. Unter den weissrassigen Kulturstaaten ist Amerika das Land, welches gerade dem Umstande, dass es dem Weibe in seiner Entwicklung die grösste Freiheit gewährte, seinen wirtschaftlichen und politischen Aufschwung verdankt, so dass in wenigen Generationen trotz den vielen schlechten Elementen, die sich eingemischt hatten, ein Staatengebilde geschaffen worden ist, das mit Stolz auf die alte Welt herabsehen kann. Denn es ist ganz klar, dass nur ein intelligentes, geistig gebildetes Weib intelligente Kinder zur Welt bringen kann, und dass diese Kinder ihre Altersgenossen, soweit sie von dummen Müttern stammen, geistig überragen. Bei der weiteren Fortpflanzung werden wieder die Söhne der intelligenten Mütter weit eher geistig gut beanlagten Töchtern das Leben geben als die, die selbst von dummen Weibern stammen. Der Vorsprung, den die amerikanische Generation dadurch jetzt schon erreicht hat, ist so gross, dass er kaum von einer europäischen Grossmachtgeneration in absehbarer Zeit eingeholt werden kann. Das charakteristische Zeichen der Superiorität des Bürgers der vereinten Staaten von Amerika über den der europäischen Monarchien liegt in der Tatsache, dass der arbeitende Mensch in Amerika sein gutes Auskommen hat, während er in Europa weniger verdient als er zum Leben braucht*). Als Gegenstück

*) Es giebt zwar auch dort arme Leute, aber es sind ihrer nicht

zu den vereinten Staaten könnte Russland oder die Türkei angeführt werden, zwei Länder die zur Evidenz die Verkehrtheit der medizinischen Theorie beweisen. Was die Beschränkung des Studiums für ein Land bedeutet, zeigt Russland zunächst dadurch, dass schon die Männer wegen ihrer geistigen Inferiorität sich menschenunwürdige Rechtverhältnisse gefallen lassen müssen. Aber diese Zustände sind beinahe noch goldig gegenüber dem Recht, auf das das Weib dort Anspruch hat; geradezu unter viehischen Bedingungen muss es sein Dasein fristen, und die Brutalität, mit der es zur Subordination unter den geilen Mann gezwungen wird, bringt Gemeinheiten zustande, gegen die die rohesten mittelalterlichen Zustände harmlose Spielereien sind. Die Türkei wäre nach medizinischer Theorie eigentlich das Dorado des Weibes und das Ideal eines Staates; denn das Weib ist dort ausschliesslich die Puppe, an der der Mann seine sinnlichen Begierden befriedigen kann. Welche Folgen das hat, zeigt aber die Rolle, welche dieser „Kulturstaat" im europäischen Völkerkonzert spielt. Dass auch die Zustände dort widernatürlich sind, beweisst die Tatsache, dass sie selbst den am besten gestellten Weibern der reichen Hareme nicht gefallen, obwohl die Weiber sich ihr ganzes Leben in „süssem Nichtstun" ergehen können; selbst in der Türkei sehnt sich das Weib nach einer menschlichen Behandlung. Das tierische Genussleben der Türken hat den sprichwörtlich gewordenen Schmutz auch im äusseren Leben zur Folge; die Türkei ist der Schweinestall an der europäischen Villa.

Wie die schwache Gesundheit der geistig sich beschäftigenden Weiber mit dem Studium zusammenhängt, bedarf allerdings der Aufklärung, denn es ist nicht zu leugnen, dass jetzt der grösste Teil der Ge-

---

so viele wie in Europa und die Armut erreicht nicht die Härte, mit der sie in der alten Welt den armen bedrückt.

hirndamen ebenso wie der der Gehirnherren den Witzblättern viel Stoff liefert. Aber das liegt nicht am Studium als solchem, sondern nur an der Art und Weise, wie man sich ihm hingiebt. Da das ernste Studium den Körper mehr angreift als die schwerste körperliche, jedoch vernünftig betriebene Arbeit, stellen sich bald kleine Störungen ein, wie z. B. Kopfschmerzen, die die ersten Anzeichen dafür sind, dass gewisse Überanstrengungen stattgefunden haben. Nun wäre es das einzig richtige, diese Unregelmässigkeiten durch geistige Ruhepausen wieder auszugleichen; aber da wird die Natur vergewaltigt, die „Fortschritte" der medizinischen Kunst werden zu Hilfe gezogen, durch alkoholische Getränke, Migränin und andere wirksame Mittelchen werden die ohnedies ermüdeten Nerven überreizt, statt dass ihnen die natürliche Ruhe gegeben wird, es müssen immer stärkere Mittel angewendet werden, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen, und mit einem Male ist eben der Gesundheitzustand nicht mehr so wie er war. Dazu kommt, dass die wenigsten geistigen Arbeiter sich darüber Klarheit verschafft haben, welche Ernährung für den Menschen überhaupt und für den intelligenten in besonderen zu wählen ist. Meist wird das, wass allgemein genossen wird, auch verzehrt; die „Denker" denken nicht daran, dass dem, womöglich in freier Luft, körperlich arbeitenden, schwitzenden Menschen schlechte Nahrungstoffe weniger schaden als dem in geschlossenem Raume ruhig sitzenden, dass die Gehirnfunction durch Stoffe, die dem Wüstling beim sexuellen „Stoffwechsel" *) erwünscht sind, gestört und unterbrochen wird, dass der Mensch, der sich geistig fortpflanzen will, niemals

*) Für die Töchter der reichen Familien ist es eine Qual, wenn sie das „feine Essen" ihrer Eltern auch verzehren müssen, aber keine Gelegenheit haben, diese Stoffe wieder in der gleichen Weise umzusetzen, wie es die Eltern und Brüder machen können, sondern keusch und züchtig leben sollen, bis sie durch die officielle Heirat mit den Ausschweifungen der Tafel die des Bettes ungeniert vereinigen können.

eine Ernährung annehmen darf, die die körperlich geniessenden Männer als einen „Forschritt in der Kochkunst“ angesehen wissen wollen. Sinnliche Genüsse bei der Nahrungaufnahme lassen sich mit geistigem Arbeiten nicht vereinigen. Wer frisst, was ein vierbeiniges Schwein „geniesst“, muss sein Fressen auch wieder verarbeiten wie ein Schwein und kann es nicht in geistige Stoffe umsetzen. Hier greift die Natur ein und stört den Menschen in seiner Arbeit. Sie sagt ihm gewissermassen: entweder bist du ein Mensch, dann ernährst du dich auch, wie es eines Menschen würdig ist, oder du bist ein Vieh, wie du es durch dein Fressen gezeigt hast; aber fressen wie ein Schwein und als geistige Grösse dastehen, das giebt es nicht! Aus diesem Dilemma kommen die wenigsten Männer und Weiber, soweit sie sich geistig bilden, heraus. Die ganze Störung ihrer Gesundheit wird durch die widernatürliche, reizende Kost hervorgerufen; die Störung dann durch medizinische „Mittelchen“ beseitigen zu wollen, schadet der Gesundheit nur noch mehr. Es ist also nicht das Studium, das diese Weiber krank macht, sondern nur die verkehrte Ernährung*); freilich sieht es bei myoptischer Betrachtung so aus, als sei die geistige Beschäftigung an der Krankheit schuld, denn alle anständigen Weiber, die nicht verheiratet sind, beschäftigen sich zufällig immer etwas geistig, da sie nicht müssig gehen wollen. Bei ihren ebenso überreizt ernährten, aber verheirateten Mitschwestern wird das Dilemma von dem grossen Haufen nicht gemerkt; die verzehren allerdings die allgemeine, gute, wohlschmeckende Kost, ohne dass es mit ihrer Gesundheit zurückgeht, aber nur scheinbar; denn diese Weiber sind gar keine Menschen mehr; sie fressen wie die Schweine, aber sie leben auch wie die Schweine.

*) Übrigens ist es mit dem Gesundheitzustand vieler verheirateter, geistig nicht arbeitender Weiber genau so schlecht bestellt, eben wegen der schädlichen Kost.

Dass sie auf einer tierischen Stufe stehen, geht aus ihrem geistigen Niveau hervor; Möbius giebt selber zu, dass sie versimpelt sind. Sind sie aber einmal versimpelt, so ist das ein nicht zu bestreitender, naturwidriger Zustand; es ist tatsächlich eine Krankheit, nicht sowohl eine physische*) als vielmehr eine psychische, ein neuer Beweis dafür, dass der definitive Schwachsinn des Weibes, der nach Möbius „nicht nur ein physiologisches Factum sondern auch ein physiologisches Postulat“ wäre, in Wahrheit eine Krankheit ist. Das wäre eine sonderbare Einrichtung in der Welt, wenn der Mensch als Krone der Schöpfung wie ein Vieh leben könnte, ohne Schaden zu erleiden, ja wenn er sogar, wie es die Mediziner behaupten, wie ein Vieh leben müsste, um gesund zu bleiben, und wenn er degenerieren würde, sobald er sich bemüht, anständig zu sein und so zu werden, wie es die Natur ihm durch ein mächtiges Gefühl, durch einen starken Trieb vorgeschrieben hat, als sie ihm das Gewissen als Richtschnur seines Handelns gab.

Dass nicht alle Weiber degenerieren, liegt nur daran, dass die Ausnahmen einfach gelebt, und den Schwerpunkt auf die geistige Entwicklung gelegt haben, wie es ihnen ihr Gefühl sagte. Möbius muss das ebenfalls zugeben, nur sind ihm und seiner „Wissenschaft“ die wahren Gründe wegen des selbstverschuldeten Schwachsinnes auch hier wieder nicht bekannt; denn er schreibt:

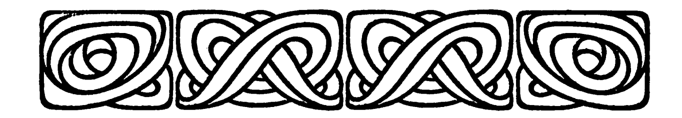
> Zweifellos fallen nicht alle der Versimpelung anheim, ein Verhalten, das offenbar in angeborenen Eigenschaften seine Bedingungen hat, wenn es auch nicht immer gelingt, ein näheres Verständnis zu erreichen .... Ich schicke hier gleich voraus, dass es Ausnahmen giebt, dass manche alte Frauen durch erstaunliche Frische bis ins hohe Alter hinein erfreuen.

*) Die tierische Körperentwicklung, die die älteren Weiber zu dem bekannten Watschelgang zwingt, ist doch das äussere Zeichen dafür, dass sie auch körperlich erkrankt sind.

Man forsche in der Biographie dieser Weiber etwas nach und man wird finden, dass sie einfach gelebt und tüchtig gearbeitet haben, gleichgiltig ob sie Kinder hatten oder keine; ihre geistige Entwicklung war ihnen allen das höchste Gut; das Kindergebären hat diesem Streben keinen Abbruch getan. Nur die geistige Beschäftigung hatte ihnen die erstaunliche Frische bis ins hohe Alter hinein gesichert; denn dadurch sind sie vor dem körperlichen Verfall und der geistigen Versimpelung bewahrt geblieben. Ihr frühzeitig geweckter Geist hat sie zunächst dagegen gesichert, dass sie sich auf die Verlockungen genusssüchtiger Männer eingelassen hätten; damit waren sie schon vor vielem Unglück bewahrt, ihre Gesundheit hat keinen Schaden gelitten, ihr Geist blieb ungeschwächt und konnte sich zu immer grösserer Macht entfalten. Sie haben sich keinem schlechten Manne ergeben, denn sie wussten, dass sie rettunglos in einem Sumpf mit ihm versinken würden, wenn sie mit einem solchen zusammenleben müssten. Ihr hochentwickelter Geist ermöglichte ihnen, früh zu unterscheiden, wer ein guter und wer ein schlechter Mann ist, und wenn sie keinen Mann kennen gelernt haben, den sie für würdig hätten finden können, mit ihnen den Bund fürs Leben zu schliessen, dann sind sie allein durchs Leben gegangen und sind doch gesund, frisch und interessant geblieben bis zum Abend ihres Lebens. So wie diese Frauen ihr Leben durch consequente Befolgung ihrer Überzeugung zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht haben, so will es die Frauenbewegung allen Mädchen ermöglichen, sich ihr Leben so einzurichten, dass sie für all ihr Tun und Lassen selbst die Verantwortung tragen, damit sie später nichts bereuen brauchen. Zu diesem Zwecke ist die geistige Bildung und frühzeitige Aufklärung das unerlässliche Erfordernis, um die Mädchen vor all den Widerwärtigkeiten und Gemeinheiten der modernen Männer zu bewahren. Bisher hat man ihnen eine falsche

Erziehung aufgezwungen, hat ihnen die Befolgung eines religiösen Kultus oder gesellschaftlichen Ettiketten als die conditio sine qua non erklärt, nur um sie in niederträchtiger Weise belügen und betrügen zu können. Denn der moderne Mann, der schon nicht mehr weiss, was für ihn selber gut ist, will in seiner zügellosen Genusssucht für sich die Privilegien der unerhörtesten Ausschweifungen in Anspruch nehmen und dazu braucht er ein dummes Weib, ein Weib, das mehr ein Tier als ein Mensch ist, damit er es auch wie ein Tier behandeln kann, ein Weib, das ihm auf Gnade und Ungnade unterworfen ist, das ohne den geringsten Widerstand, ja willenlos das tut, was ihm in seinem Sinnenrausch gefällt. Es ist leider wahr: der moderne Mann ist gar kein Mensch mehr, er ist ein brutales Raubtier, ein scrupelloser Wüstling, das grösste Scheusal, das es auf der Erde giebt.





II.

Der Mensch ist das höchste organische Wesen. Ihm zunächst steht das Tier. Vom Tiere unterscheidet sich der Mensch durch seine psychischen Eigenschaften. Wohl machen sich auch beim Tiere scheinbar psychische Momente geltend, aber sie sind zu schwach, als dass sie einen selbständigen Charakter haben könnten, sie sind nur eine begleitende Erscheinung seines mechanisch functionierenden, körperlichen Organismus und sie sind nicht durch widerstrebende, gleichgewichtige Umstände in ihren Wirkungen beeinträchtigt. Es giebt zwar auch Tiere, die mehr Sinne haben als andere, und man bezeichnet die Tiergattungen, die reichlicher als der Durchschnitt mit Sinnen ausgestattet sind, als höher entwickelte Tiere, aber diese täuschenden Vervielfältigungen der Sinne sind doch alle nur besondere Äusserungen eines einzigen, grossen Sinnes. Das Tier hat nur einen Trieb, den Instinct; dem folgt es, und zwar muss es ihm folgen, weil nichts anderes es an dessen Befolgung hindert. Beim Menschen dagegen sind mehrere Triebe vorhanden. Von diesen macht die eine Hälfte ihre Einwirkungen ähnlich geltend wie beim Tiere, d. h. diese Sinne sind dem körperlichen Organismus coordiniert, sie sind unzertrennlich mit körperlichen Functionzuständen verbunden, sie sind

entweder von diesen abhängig oder sie rufen selbst bestimmte Zustände des Körpers hervor: das sind die körperlichen Sinne, die tierischen Triebe. Die zweite Hälfte besteht aus Trieben, die denen der ersten entgegenarbeiten; sie finden sich bei keinem Tiere, sind rein geistiger Natur und stehen deshalb über dem körperlichen Organismus; man bezeichnet sie als geistige, seelische oder psychische Triebe. Sie charakterisieren den Hauptunterschied zwischen dem Menschen und dem Tier. Ihre Entwicklung ist dem freien Willen des Menschen überlassen, da sie von keiner körperlichen Function abhängig sind. Die wichtigste Eigenart dieser Triebe ist die, dass sie die Herrschaft über den Körper erlangen können, wenn sie bis zu einem gewissen Grade durch den Willen entwickelt worden sind. Je mehr sie an Macht gewinnen um so weniger haben die tierischen auf den Körper Einfluss; die geistigen Triebe sind schliesslich imstande, den Körper innerhalb der von der Natur gegebenen Grenzen so zu bilden, wie sie es wollen. Das Übergewicht der psychischen Eigenschaften über die physischen ist demnach das Merkmal des höheren menschlichen Wesens, und da dem Menschen die freie Wahl darüber geblieben ist, welche Triebe er entwickeln will, so geben diese in ihren Wirkungen einen zuverlässigen Massstab zur Erkennung seiner gesamten Entwicklung; denn der Fall ist ausgeschlossen, dass gleichzeitig beide Seiten seiner Natur zur Entwicklung gelangen könnten. Das Aufsteigen des Menschen zu einem höheren Wesen ist so eingerichtet, dass es stets von seinem eigenen Willen abhängt, ob er sich bessert oder ob er auf dem gleichen Niveau verharrt; Stillstand bedeutet stets Rückgang. Das Tier bleibt immer Tier; es kann wohl seine äussere Gestalt infolge veränderter klimatischer Einflüsse, anderer Nahrung und sonstiger Bedingungen im Laufe der Jahrtausende ändern, aber sein Wesen bleibt immer das gleiche; es gehorcht immer nur

seinem Instinkt, hat keinen freien Willen. Der Mensch dagegen kann, sofern er nur will, sich zur höchsten Stufe emporarbeiten; er braucht nur die vorgezeichneten Wege einhalten und durch Erfüllung der natürlichen Bedingungen seine Befähigung zu einer höheren Entwicklung kräftigen; tut er das, so hat er seine Berechtigung, als höheres Wesen zu existieren, bewiesen.

Bei der Beurteilung des Menschen muss demnach auf diejenigen Fähigkeiten, Entwicklungen und Eigenschaften gesehen werden, die ihn zum höheren Wesen bilden, und eine Untersuchung über den Wert der beiden Menschenhälften darf nicht etwa, wie das bei einer Viehschau der Fall ist, sich auf die quantitative Messung des Körpers oder einzelner Körperteile einlassen und nach den äusseren Dimensionen den Preis der Superorität verteilen, sondern sie muss ihr Augenmerk auf die Resultate concentrieren, welche die zu untersuchenden Menschen kraft der ihnen gegebenen Möglichkeiten erreicht haben, um ihrer Bestimmung nahe zu kommen. Obiective Betrachtungen müssen deshalb chronologisch angestellt werden, sie müssen die psychische Entwicklung des Menschen im Laufe der Generationen als seine Bestimmung betrachten und den festen Willen zur Erreichung dieses Zieles zum Massstab nehmen.

Die Machtstellung des modernen Mannes, das Gepräge seines Wesens hat sich im Laufe der Zeiten durch die politischen Constellationen im inneren eines Volkes sowie im Verkehr der Völker untereinander chronologisch entwickelt. Aus dem Naturzustand haben sich Mann und Weib anfänglich mit der gleichen Genugtuung zu einer höheren Stufe entwickelt, wenigstens war es für eine Nation immer von grossem Vorteil, wenn sich die Entwicklung bei beiden Geschlechtern gleichmässig vollzog. Ja man kann sagen, dass in der Weltgeschichte immer die Völker auf der Höhe standen, bei welchen

das Weib eine geachtete Stellung sowohl dem einzelnen Manne gegenüber als auch in socialer Hinsicht genoss. Als eine Verschlechterung seiner Lage musste es das Weib jedesmal dann empfinden, wenn ein Volk, das es zu einer dominierenden Stellung gebracht hatte, sich dem Wahne ergab, dass es nun keine weiteren Anstrengungen zu einer höheren Entwicklung nötig hätte, sondern als Lohn seiner Arbeit den materiellen Genuss für sich in Anspruch nehmen dürfe. Es liegt in der Natur des Menschen begründet, dass er in diesem Falle sein Interesse auf Handlungen richtet, die seiner höheren Entwicklung direct entgegenarbeiten. Um ihm nun das schädliche seiner Handlungweise zum Bewusstsein zu bringen, straft ihn die Natur mit erschwerten Entwicklungbedingungen, die ihn um so härter treffen, je weiter er von dem ihm vorgeschriebenen Pfade abgewichen ist. Das sinnliche Geniessen der Menschen hat zunächst eine erhöhte Geburtenziffer zur unausbleiblichen Folge. Aber sobald in einem Lande mehr Menschen wohnen, als der Boden ernähren kann, entsteht ein verschärfter Kampf ums Dasein; er ist das Symptom der socialen Krankheit*). In einem Gemeinwesen, in welchem es Menschen giebt, die trotz dem festen Willen zu arbeiten, keine menschenwürdige Arbeit finden können, ist die Übervölkerung schon sehr weit vorgeschritten. Sie hat ihren Ursprung in dem ausschweifenden Genussleben der Männer. In übervölkerten Ländern ist es dann den moralisch schlechten verhältnismässig leicht, sich so viel materiellen Besitz anzueignen, dass sie den verschärften Kampf ums Dasein persönlich nicht nur nicht verspüren, sondern sogar ihr wüstes Treiben in gewissem Sinne ungestraft und besser fortsetzen können, als

*) Afterpolitiker glauben freilich, das starke Anwachsen der Bevölkerung sei ein Zeichen kraftstrotzender Gesundheit des Volkes. Sie berücksichtigen in den Statistiken nur die Quantität aber nie die Qualität der Bevölkerung und ihrer Individuen.

wenn geordnete Zustände herrschten, ja unter Umständen können sie sogar zur herrschenden Kaste werden. Daher liegt es in ihrem Interesse, dass die Übervölkerung nicht nur nicht abnimmt, sondern sich auf einem möglichst hohen Niveau erhält. Sie sorgen deshalb direct und indirect dafür, dass die Sinnlichkeit der Menschen aufs höchste gesteigert und allen Wünschen zur Befriedigung der niedrigsten Triebe möglichst viel Rechnung getragen wird. Denn je mehr dies geschieht, um so leichter wird es den besitzenden, billige Arbeitskräfte zu erhalten und sich auf deren Kosten noch mehr zu bereichern, während der mittellose zu den schändlichsten Bedingungen zu arbeiten gezwungen ist, nur um sein tägliches Brot zu verdienen, und niemals in die Lage kommen kann, sich ein menschenwürdiges Dasein zu sichern. Ihn treibt ausser dem Hunger der zweite mächtige organische Trieb zu Handlungen, die einmal eine weitere Vermehrung des „Menschenmaterials“ zur Folge haben und dadurch wieder zur Verschlimmerung seiner socialen Lage beitragen, andererseits aber seine persönliche Leistungfähigkeit unverkennbar körperlich und geistig schwächen. Dazu kommt, dass der früh auf das Arbeiten angewiesene „Kulturmensch“ meistens einem Milieu entwachsen ist, dessen geistiges Niveau viel zu tief liegt, als dass er die wahren Ursachen seiner schlechten Lage zu erkennen vermöchte. Der schwer arbeitende „Kulturmensch“ ist sich dessen nicht bewusst, dass die ganze Nahrung, deretwegen er sich täglich mühsam abplagt, meistens nur ein Reizmittel ist, das ihn in regelmässigen oder unregelmässigen Zeitabständen zu Handlungen treibt, die für ihn eigentlich nur eine Beschleunigung seiner Fahrt zum Tode bedeuten. Die herrschenden haben es verstanden, allgemein eine wohlschmeckende Ernährung einzuführen, die von allen Genussjägern gierig erfasst wird, aber bei den dienenden seine giftige Wirkung um so rascher äussern

muss. Eine wilde Jagd nach materiellen Genüssen ist das deutlichste Zeichen des täglichen Lebens; der reiche wie der arme glauben ihrer nicht entraten zu können. Sinnlos wie nach diesem „Glück“, einer feilen Dirne, gejagt wird, muss auch hinterher mit ihm verkehrt werden. Daher kommt es, dass nicht nur der mittellose, im Kampf ums Dasein ohnedies hart mitgenommene, im Genuss erschlafft und siech wird, sondern dass auch für den wohlhabenden, dessen Gesundheit im Kampf ums Dasein nicht zu leiden hat, und der mit seinen Mitteln die Erhaltung seiner physischen und psychischen Constitution leicht durchführen könnte, das Geniessen zum Verderben wird. Haltlos sinkt auch er zu immer tiefer liegender Stufe, bis schliesslich eine Katastrophe seinem jämmerlichen Treiben ein Ende bereitet. Wenn man die sich siech dahinschleppenden „Herren“ moderner Grossstädte betrachtet, genügt meistens ein Blick auf ihr äusseres, besonders das Gesicht, sich von dem selbstverschuldeten Elend des Patienten zu überzeugen.

Wenn der Mensch dem sinnlichen Genussleben sich ergiebt, eignet er sich mit Naturnotwendigkeit eine Lebeweise an, die sich von der des Tieres nicht nur nicht vorteilhaft unterscheidet, sondern geradezu einen auf das gemeine gerichteten Zug aufweist, d. h. einen Hang zu Genüssen, die man beim Tiere nicht findet, weil sie naturwidrig sind, und den Menschen so weit von seiner Bestimmung entfernen, dass er nur noch als das Zerrbild des ursprünglichen Geschöpfes weiter besteht. Da die Entwicklung des Menschen von seinem freien Willen abhängig ist, musste die Natur Einrichtungen schaffen, die ihn bei eintretendem Widerwillen gegen seine natürliche Entwicklung zur Aufsuchung des ihm vorgezeichneten Entwicklungpfades veranlassen. Diese Einrichtungen sind so mannigfaltiger Art, dass man keine bestimmt begrenzten Angaben darüber aufstellen, sondern nur allgemein auf

sie hinweisen kann. Sie bestehen in körperlicher und geistiger Entartung, in einem Unterliegen der Macht, die den Menschen vor dem Tiere auszeichnet. Dem degenerierten selbst genügt der Hinweis auf seine Decadence freilich nicht; er ist schon zu sehr geschwächt, als dass er den Sinn eines solchen Hinweises erfassen könnte, und selbst wenn er eine Ahnung von seinem Ruin bekäme, wäre er moralisch zu entkräftet, sich aus seiner traurigen Lage befreien zu können.

Der Mensch ist ein dualistisches Geschöpf; dementsprechend ist auch die Entartung an seiner körperlichen und seiner geistigen Veränderung zu erkennen. Weder die körperliche noch die geistige Entartung lässt sich streng für sich allein betrachten, da sie beide in engen Wechselbeziehungen zu einander stehen, indem jede körperliche Degeneration einerseits durch geistige Störungen verursacht werden kann, andererseits selbst wieder geistige Entartungen hervorrufen kann, ebenso wie die psychische Degeneration selbst körperliche Entartungen hervorrufen oder durch sie verursacht worden sein kann. Trotzdem lassen sich die Degenerationerscheinungen in gewissen Grenzen getrennt betrachten, sobald eine Seite der Degeneration prävaliert. Die körperliche Entstellung bringt die unbestreitbare Umwandlung zu einem dem Tier ähnlichen äusseren mit sich, und zwar eine Ähnlichkeit mit dem Vieh, das der Mensch in gesundem Zustande als das niedrigste und schmutzigste unter dem ihm bekannten bezeichnet, dem Schwein. Das ist ein von der Schöpfung wohl berechnetes Zusammentreffen; der vertierende Mensch ist anders gar nicht mehr von seiner Decadence zu überzeugen, als wenn er den schroffen Gegensatz zwischen dem, was er sein könnte und dem, was er zu werden droht, rechtzeitig zu sehen bekommt. Am entschiedendsten macht sich die Entartung im Gesicht bemerkbar, da dort die Züge am raschesten die nach dem Tierreich strebende Ver-

änderung zur Schau tragen. Dies gilt nicht nur von den Männern, deren Körperumfang schweinemässige Dimensionen annimmt, sondern auch von denen, die das Pendant dazu liefern. Ihr zum Skelett abgemagertes äussere lässt im Gesicht den entarteten Lebenswandel nicht minder deutlich erkennen. Die Ähnlichkeit mit dem tierischen Körper, welcher der menschliche Körper durch die genusssüchtige Lebeweise annimmt, tritt nicht auf einmal ein, sondern sie macht sich allmählich als Folge einer lang andauernden Vergewaltigung seiner natürlichen Anlagen bemerkbar; sie kann auch ohne directe, eigene Schuld durch Vererbung übernommen worden sein. Die Entstellung der körperlichen Erscheinung tritt immer ein, wenn auf die körperliche Ausdehnung allein Wert gelegt wird; denn dadurch wird die geistige Seite unwillkürlich unterdrückt. Wo der Körper herrscht, kann der Geist nicht herrschen. Die natürliche Entwicklung verlangt, dass der Geist gefördert wird, und die körperliche Entwicklung nur unter der Bedingung unterstützt wird, dass die Stärkung des Geistes daraus resultiert. Ein gesunder Geist ist schon von selbst darauf bedacht, den Körper gesund zu erhalten, ja nur der gesunde Geist ist überhaupt imstande, zu erkennen, welcher Körper gesund und welcher krank ist. Ein zu schwacher, krank gewesener Körper nimmt bei eintretender Gesundheit an Umfang und Gewicht zu, aber nicht jeder Körper, der an Umfang und Gewicht ständig zunimmt, wird gesünder. Die äussere Erscheinung darf nicht nach der Gewicht- und Massenausdehnung beurteilt werden; wer nicht psychisch tiefer zu blicken versteht, hält ein gesund scheinendes Aussehen für gesund; er ist eben nicht befähigt, den Zusammenhang und die weitere Entwicklung der äusseren Erscheinungen zu erkennen. Das äussere verleitet wie überall so auch am menschlichen Körper den geistig kurzsichtigen zu falschen Auffassungen. Nicht darauf kommt es

beim Körper an, dass der Mensch eine bestimmte Körperlänge und ein bestimmtes Gewicht aufweist, dass er womöglich darin einen Rekord erreicht, sondern darauf, wie es mit der Beschaffenheit des Körpers steht; geringeres Volumen bei besserer Qualität ist mehr wert als der reciproce Zustand. Es ist nicht einerlei, aus welchen Substanzen sich der Körper aufbaut. Der moderne Mensch ist zu beschränkt, als dass er den wahren Zusammenhang und die Ursachen eines schwergewichtig aussehenden Mannes richtig beurteilen könnte; nicht einmal an sich selbst sucht er eine vernünftige Ernährung und eine harmonische Entwicklung durchzuführen. Daher kommt es, dass so viele Männer, die schwach und krank sind, weil ihr Körper verseucht ist, von dem grossen Haufen als gesund und stark aussehend bezeichnet werden. Noch weniger bekannt ist den oberflächlich urteilenden die moralische Schwäche, die mit der physischen unzertrennbar verbunden ist. Gerade unter den für stark gehaltenen, unter den sogenannten „schönen" Männern, ist der Schwachsinn am meisten verbreitet. Ganz verkehrt ist es, wenn Eltern ihre Kinder mästen, noch dazu mit widernatürlichen Nahrungmitteln, um sie gross und vermeintlich stark werden zu lassen. Das Kind sucht von selbst schon so viel zu essen, als der Körper zum Aufbau braucht. Die Natur hat die Grenzen der Körpergrössen nach dem Klima ein für allemal geregelt; darüber hinauszukommen ist unmöglich und die Grenzen mit Gewalt erreichen zn wollen, wo aus andern Gründen eine natürliche, heilsame Abnahme der Körpergrösse in der Generation vorübergehend eintreten möchte, ist gefährlich. Von dem Überschuss der körperlichen, bedrückenden Stoffansammlung muss sich der menschliche Körper wieder durch tierische Kraftausgaben Erleichterung zu verschaffen suchen; die unausbleibliche Folge ist dann die Vertierung. Alle Versuche, grosse Menschen nach Analogie der Viehzucht zu schaffen,

sind an dem Missverhältnis der geistigen Eigenschaften zwischen den beteiligten Eltern jämmerlich gescheitert. Kretins sind daraus hervorgegangen, nicht nur geistige, viel mehr noch körperliche. Für den, der daraus etwas lernen will, ist das ein neuer Beweis dafür, dass die geistige Seite der wichtigere Bestandteil am Menschen ist. Nicht auf körperliche Dimensionen kommt es bei der Paarung der Menschen an, sondern die Harmonie der geistigen Eigenschaften zwischen den Gatten wirkt entscheidend für die harmonische Entwicklung der Nachkommenschaft. Bei gross gewachsenen, aufgeschwemmten und bei dicken Männern muss man im allgemeinen immer einseitige Entwicklung annehmen. Diese Männer sind zweibeinige Tiere, sie sind schwach wie das Tier, unterliegen ihren Leidenschaften und sind geistig minderwertig*). Die grossen Männer sind schlechte Ehemänner. Selbstverständlich gilt das nicht von jedem grossen Manne; es giebt für die moderne Zeit nur einen ungefähr treffenden Anhaltepunkt. Der Menschenkenner weiss seine Vermutung durch andere Beobachtungen zu ergänzen; die geistige Unterhaltung wird immer den gewünschten Aufschluss geben können. Wo sie nicht möglich ist, liefert die Beurteilung der Gesichtzüge ziemlich zuverlässige Erkennungzeichen. Daraus kann freilich immer nur der richtige Schlüsse ziehen, dessen geistige Kraft durch keine Ausschweifungen geschwächt ist. Umgekehrt glaubt der Lebemann in seiner Beschränktheit nicht, dass andere ihn danach beurteilen können; er meint, was er nicht im Geiste durchschauen kann, könne überhaupt niemand wissen. So ist es z. B. zu erklären, dass fast alle Männer rauchen. Dass das Rauchen

---

*) Beim Weibe tritt die psychische Schwäche nicht ein, selbst wenn es über den Durchschnitt gewachsen ist; auch das ist ein Zeichen hoher Veranlagung des Weibes; es bleibt psychisch immer erhaben, mag die unverschuldete körperliche Entwicklung ausfallen, wie sie will.

nicht nützt sondern der Gesundheit schadet, geben alle Raucher zu; trotzdem qualmen sie auch dann noch weiter, nachdem sie selbst zur Erkenntnis der Richtigkeit des Einwandes gelangt sind. Der Raucher glaubt offenbar, er habe ein intelligenteres Aussehen, wenn er sich eine Rauchrute in seinen Rüssel gesteckt hat; dass die Verschönerung seines äusseren ihm sehr not täte, giebt er also stillschweigend zu. Der vernünftige Mensch weiss, dass der Raucher viel zu energielos ist, diesen „Genuss" aufgeben zu können. „Das Rauchen trägt zur Verdauung bei", sagt die medizinische Wissenschaft sehr poetisch! Der Decadencemensch muss natürlich immer die Verdauung fördern, weil er die unverdaulichsten Dinge verschlingt. Dass ein Mann, der zu schwach ist, sich dieses geringfügige Scheinvergnügen zu versagen, in den grossen, entscheidenden Fragen des Lebens vollkommen haltlos ist, und dass man aus kleinen Einzelheiten Schlüsse auf das Gesamtverhalten des Menschen ziehen kann, daran denkt das Rauchschwein nicht. Sein Verstand ist schon viel zu stumpf geworden, als dass er die richtigen Consequenzen ziehen könnte. Der civilisierte Mann lebt überhaupt so gedankenlos in den Tag hinein, wie man es bei keinem wilden findet. Er treibt mit besonderer Vorliebe das, was ihm „genussreiche" Empfindungen verschafft. Ob ihm seine Lebeweise aber auch gut bekommt, darüber denkt er und seine Umgebung nicht nach. Man kann sehr oft die Wahrnehmung machen, dass ein Mann als „Ersatz" für die anstrengenden Arbeiten seines Berufes fortgesetzt sich „überernährt" und an Alkohol und Tabak Erholung zu finden hofft; jeder vernünftige Mensch würde ihm das als gefährlich bezeichnen und sich höchstens darüber wundern, dass der Teufel den Sünder nicht schon lange geholt hat. Tritt aber plötzlich eine Katastrophe durch Herz- oder Gehirnschlag oder sonstwie ein, so glauben seine allernächsten Verwandten, die seine blödsinnige Lebeweise

tagtäglich mit angesehen oder vielleicht ihn darin noch unterstützt haben, Grund zur Verwunderung zu haben und sie teilen deshalb Freunden und Bekannten in tiefster Trauer mit: „Gottes unerforschlichem Ratschluss hat es gefallen, unseren lieben, guten Soundso unerwartet in ein besseres*) Jenseits abzurufen". So unerforschlich ist der Wille der Natur denn doch keineswegs.

Ein unvermeidliches Übel ist für jeden Genussjäger die Inficierung mit einer venerischen Krankheit. Gonorrhoe und Lues mit ihren Abarten sind Krankheiten, an denen die „moderne" erwachsene Männerwelt zu mehr als 90 Prozent erkrankt ist. Müssig wäre es, darüber zu streiten, welche von den beiden auf die Opfer schwerer und in ihren Folgen nachhaltliger wirkt; wahrscheinlich ist, dass die erste nur ein Einleitungstadium der zweiten darstellt; auch die zweite hat einen Verwandten, der eigentlich als ein Stadium des Überganges zur Hauptkrankheit angesehen werden muss, der aber von der Lebewelt als harmlos aufgefasst wird; Tatsache ist, dass bei vielen Männern, die die erste einmal gehabt haben, bald auch die zweite sich einstellt, dass es also, wenn sie ihre Lebeweise nicht von Grund auf bessern, für sie nur noch eine Frage der Zeit ist, bis sie alle Phasen der geschlechtlichen Seuche durchgekostet haben. Welche Wirkungen die venerischen Erkrankungen auf die körperliche Gesundheit des Mannes ausüben, soll hier nicht detailliert auseinandergesetzt werden; sie sind zu bekannt und an dem Aussehen jedes einzelnen deutlich zu erkennen. Viel wichtiger ist, ihre psychische Begründung kennen zu lernen. Die psychischen Erscheinungen laufen mit den physischen Veränderungen parallel. Es ist bereits angedeutet worden, welche

*) Als ob es mittelmässige, gute und vorzügliche Klassen oder Abteilungen in der gebenedeiten, jenseitigen Welt gäbe.

Wechselbeziehungen zwischen den geistigen Eigenschaften des Menschen und seinen körperlichen Functionen bestehen. Der durch eine einzige geschlechtliche Ausschweifung hervorgerufene Zustand des Mannes wird nun, im Gegensatz zu dem Vorgang beim Tiere, die Ursache zu neuen Ausschweifungen, da nach durchschwelgten Zeiten einerseits die Sensibilität der beteiligten Organe in solchem Grade gesteigert wird, dass sie auf die geringsten Reize von neuem zu reagieren beginnen, und andererseits der moralische Halt, der schon beim ersten „Geniessen“ nicht die gesunde Stärke hatte, immer mehr an Widerstandkraft einbüsst. Die Folge davon ist, dass der Mann, der einmal den geschlechtlichen Verkehr aus tierischer Genusssucht vollzogen hat, immer wieder von neuem sich zu ihm hinreissen lässt*). Damit ist er, selbst wenn er beim ersten Coitus mit heiler Haut davongekommen ist, über kurz oder lang der venerischen Inficierung unentrinnbar ausgesetzt. Hat er aber einmal beispielweise die Gonorrhoe, so bringt er sie in seinem ganzen Leben nie wieder vollständig los, wenigstens gelingt es der medizinischen Wissenschaft nie, einen derartigen Patienten ganz zu heilen; wohl lässt die Krankheit an Intensität vorübergehend etwas nach, aber bei jeder neuen Beanspruchung seines geschlechtlichen Organismus tritt sie wieder auf. So kommt es, dass derselbe Mann scheinbar die Krankheit immer wieder von neuem sich zuzieht, auch wenn er später nur noch mit vollständig gesunden Weibern verkehrt hat, in Wirklichkeit ist es eben die alte Tripperekrankung, die nur inzwischen latent geblieben war, so lange der betroffene Organismus Ruhe hatte. Dagegen ist kein gesundes Weib, mit dem er sexuell verkehrt, vor einer Ansteckung sicher. Das ist eine in der Frauenwelt bisher

*) So taum'l ich von Begierde zu Genuss und im Genuss verschmacht ich nach Begierde, sagt ein Dichter der Lebewelt.

noch viel zu wenig bekannte und in der Männerwelt zu wenig beachtete Tatsache. Oft kommt es vor, dass eine gesund in die Ehe getretene Frau nur ein Kind zur Welt bringt; ihre Umgebung wundert sich darüber und meint, eine Frau, die gesund „aussieht" und ein gesund aussehendes, sich gut entwickelndes Kind hat, müsste im Laufe der Jahre doch unbedingt noch mehr Kinder bekommen können. Der wahre Zusammenhang ist sehr einfach. War der Mann vor der Ehe durch einen Tripper inficiert worden — und mögen noch so viele Jahre darüber vergangen sein — so ist das Gift auf die Frau beim sexuellen Verkehr übertragen worden; die Ansteckung der Frau erfolgte zunächst nur in den äusseren Teilen, der Vagina; daher konnte die Frucht noch ungestört ausgetragen werden. Bei oder nach der Geburt drang das Gift in die inneren Teile, in die Gebärmutter, Eierstöcke etc. ein, verursachte dort die bekannten Entzündungprocesse, und das Resultat ist die Sterilität. Ist das Gift aber bereits beim ersten oder einem der ersten Coitus in die inneren Teile gelangt, so kommt es vielleicht überhaupt zu keiner Empfängnis, wenigstens zu keiner gesunden, die Ehe bleibt meist kinderlos. Gewöhnlich tut der Mann dann so, als sei seine Frau*) schon steril gewesen, wo sie in die Ehe trat, in Wirklichkeit trägt er jedoch allein die Schuld. Aber mit der unabwendbar eintretenden Sterilität der Frau ist die Rache der Natur noch lange nicht vollzogen. Mit der geschlechtlichen Ansteckung beginnt für die Frau eine langwierige, oft sehr schmerzhafte Krankheit, von der sie kaum wieder ganz befreit werden kann. Nicht alle Frauen, die angesteckt werden, müssen dieselbe Krankheit und denselben Gang des Leidens durchmachen,

*) Auch in dem Falle wo der Mann durch seine venerische Krankheit selbst steril in die Ehe getreten ist, sucht er die Schuld des Ausbleibens der Kinder auf die Frau abzuwälzen.



die Neigung zu und Widerstandkraft gegen Erkrankungen ist infolge der mehr oder minder vorhandenen erblichen Belastung des einzelnen Menschen sehr verschieden, aber zu leiden hat jede, die einmal davon betroffen worden ist. Ein ganzes Heer von Krankheiten ist bei den Frauen aus diesem einen, von den Männern übertragenen Trippergift entstanden, die Frauenkrankheiten. „Frauenkrankheiten“ heissen sie, weil sie von den Männern kommen! In irgend einer Form wird jede Frau, deren Mann vor oder während der Ehe sich irgendwo geschlechtlich inficiert hat, es einmal mit den Frauenkrankheiten zu tun bekommen; das wird selbst von einigen Medizinern zugegeben. Ein bekannter Frauenarzt erklärt geradezu, dass die Frau eines jeden Mannes, der zu irgend einer Zeit seines Lebens vor der Heirat einmal den Tripper gehabt hat, mit grosser Wahrscheinlichkeit durch ihren Mann an schleichender Gonorrhoe erkrankt. Die Frau büsst aber nicht allein die Sünden des Mannes; auch die Kinder der an Gonorrhoe erkrankten Eltern werden von der Strafe der Natur getroffen. Gleichfalls zu wenig bekannt ist, dass die Blindheit neugeborener Kinder ausschliesslich an dem Eindringen venerischen Giftes in die Augen des ankommenden Weltbürgers liegt; es giebt noch viele andere schädliche Wirkungen, unter denen die unschuldigen Kinder wegen der vom Vater verbreiteten Seuchen zu leiden haben; aber der Alte nimmt diese Strafen der Natur auf die leichte Schulter und ist froh, dass er persönlich nicht mehr von seinen Fehlern abzubüssen hat. Von den Wirkungen der Krankheit an seinen Familienangehörigen will er nichts wissen, das Bewusstsein der Verantwortlichkeit und der Verpflichtung zu höherer Entwicklung lässt er nicht in sich aufkommen, die Strafen der Natur, von denen sich seiner Meinung nach der „schlaue“ Mann befreien kann, würden ihm das vermeintlich ohnedies mühevolle Leben nur noch mehr beschweren, wenn er

sie genau kännte; was er nicht weiss, macht ihn nicht heiss.

Manche Menschen wundern sich über den Widerspruch, der darin liegt, dass der Mann, der ja nach den „Beweisen der medizinischen Wissenschaft" das einzige vernünftige Geschöpf auf der Erde wäre, trotz seinem „starken Sinn" in seinen Handlungen solche vernunftwidrige Gleichgiltigkeiten und Torheiten an den Tag legt. Wer jedoch den Zusammenhang der geistigen und körperlichen Eigenschaften kennt, findet die ganze Handlungweise nicht mehr rätselhaft. Die dualistische Natur des Menschen hat ein ganz bestimmtes Entwicklunggesetz; darin giebt es nur den Aufstieg oder den Niedergang; Stillstand ist Rückgang. Der ganze Verlauf besteht in einer zwangläufigen Verkettung, jede Phase der Entwicklung wird wieder zur Ursache einer neuen unausbleiblichen Phase; wird nun nicht die zur höheren Entwicklungstufe führende Phase gewählt — und in dem Hin- und Hergang der Entwicklung ist dem Menschen ja die freie Wahl gelassen — so muss mit Naturnotwendigkeit das entgegengesetzte, zum Niedergang führende Stadium eintreten. Daher kommt es, dass der einmal gestrauchelte Mann, selbst wenn nach menschlicher Annahme alle äusseren Umstände ihn zu einer Besserung seiner Lebeweise anhalten müssten, doch in seinem alten Fehler verharrt. Es giebt Männer, die ihr ganzes Vermögen bei Wein und Weibern vergeudet haben, ins Elend gekommen sind, und die doch immer wieder in der alten Gesellschaft ihre ganze Habe verprassen, sobald sie von neuem etwas Geld in der Tasche haben; es giebt Männer, die zu Hause eine schöne, liebe Frau haben und doch zu den Dirnen laufen; wenn sie ihre Frau angesteckt haben, betrachten sie das erst recht als einen Grund sich irgendwo anders zu „amüsieren"; es giebt Männer, die zu Hause eine an der Gonorrhoe hinsiechende Frau liegen haben, ihre Kinder verwahr-

losen lassen, sich dem Trunke ergeben, durch ihren haarsträubenden Leichtsinn schliesslich den Verlust des ganzen Vermögens der Familie verschulden und dann mit dem letzten, mühsam geretteten Taler zu den Huren gehen und sich dort noch die Syphilis dazu holen. Die Geschlechtwut des Mannes kennt, wenn sie einmal eingetreten ist, keine Grenzen mehr. Keine Religion, kein Gesetz, kein materieller Schade ist imstande, den geschlechtlichen Wahnsinn fernzuhalten. Der Halbwelt ist diese Tatsache wohl bekannt, und sie weiss ihre Opfer mit unentrinnbarer Sicherheit ins Garn zu locken. Wenn der geschlechtliche Wahnsinn beim Manne wiederkehrt, unterliegt er ihm, mögen zur Unterlassung des Verkehrs noch so viele und so triftige Gründe vorhanden sein; der Mann ergiebt sich dann seiner Leidenschaft, auch wenn die grösste Gefahr hinterher wartet; der Mann sieht sie in diesem Moment nicht, er ist blind, und er beachtet sie nicht, selbst wenn er sie sieht, denn er ist zunächst für einige Augenblicke verrückt. Diese psychischen Erscheinungen des civilisierten Mannes sind in der harmlosen Weiberwelt noch beinahe unbekannt. Sie kommen selbst dem anständigen Teil der Männer anfangs unglaublich vor. Wer es nicht mit eigenen Augen gesehen hat, an welch schmutzigem Gesindel sogenannte erstklassige Menschen bei Ermangelung sauber gewaschener Elemente ihre „heiligsten Gefühle" befriedigen, kann eine derartige Haltlosigkeit nicht für möglich ansehen. Daher kommt es auch, dass die über die „Kultur" der Grossstadtmenschen nicht orientierten Landleute eine für das Wohl der gesamten Bevölkerung geradezu nachteilige Höflichkeit und Achtung gegenüber den sie beherrschenden Städtern an den Tag legen.

Die psychische Schwäche der sexuell geniessenden Männern ist mit Denkentartung unzertrennlich verbunden; da der Verstand immer schlechter functioniert, befindet sich der Genussjäger bald in einem Zustand,

bei dem der gesunde Menschenverstand als dauernd abwesend zu betrachten ist. Dass der Mann im freien Wettbewerb dann nicht mehr fähig ist, das zu leisten, was er bei natürlicher Lebeweise hätte leisten können, bedarf keiner Erklärung; für die durch sociale Zustände dauernd mit reichlichen Mitteln versehenen Familienangehörigen hat die an dem Familienhaupt eingetretene Veränderung auch weniger Gefahren im Gefolge als für die Familien, in denen der Mann der wirkliche Ernährer ist oder sein sollte. Nicht nur die Reparaturkosten seines eigenen, ramponierten Körpers beanspruchen, falls sie „dem Stande gemäss“ erledigt werden sollen, das Budget der Familie in unerwarteter Stärke, auch der Gesundheitzustand der Frau und der Kinder verursacht manche Unkosten, die alle wohl erspart und für andere Zwecke hätten verwendet werden können. Am allermeisten aber rächen sich die Sünden des Alten an der Erziehung der Kinder. Die Summe, die der Vater jährlich verdienen und zum Wohle seiner Kinder hätte aufwenden können, ist relativ oder absolut kleiner geworden; das schlimmste ist jedoch, dass der Alte in seiner allmählich eingetretenen Beschränktheit gar nicht mehr weiss, was er eigentlich für seine Kinder tun müsste; er lässt im guten Falle der Entwicklung ihren freien Lauf und denkt, es werde sich schon alles von selbst machen; meistens bringt aber die an seiner ganzen Constituion eingetretene krankhafte Veränderung als unausbleibliche Folge eine solche unmotivierte Laune und geistige Kurzsichtigkeit mit sich, dass er in der Mehrzahl der zu entscheidenden Fälle mit stupider Starrköpfigkeit gerade das Gegenteil von dem anordnet, was ein vernünftiger Vater tun würde. Ist der Alte auch noch einigermassen bewegungfähig, so kann er mit seiner tyrannischen Rohheit das Heim der Familie zu einer wahren Hölle machen. Die Strafe, unter der die Kinder durch die Entartung des Vaters zu leiden haben, hat den natür-

lichen Zweck, durch den rückwirkenden Undank den Vater seine Fehler büssen zu lassen, ja unter Umständen durch schroffe Vergeltungen sich für erlittenes Unrecht zu rächen und so Präcedenzfälle zu schaffen, die andere Eltern ermahnen, die Erziehung ihrer Kinder mit gutem Willen, ernsten Erwägungen und nach besten Kräften zu fördern, vor allem aber in der tadellosen Führung des Lebens den eigenen Kindern durch das gute Beispiel voranzugehen. Mit Prügeln kann man an Kindern keine Fehler austreiben, die man selbst in sie hineingezeugt hat, weil man zu charakterlos war, sie sich durch Selbsterziehung vor der activen Erzeugung abzugewöhnen. Das Prügeln der Kinder ist eine jener Rohheiten, die seit der Einführung des Christentums sich entwickelt haben und insbesondere durch die katholische Kirche gefördert worden sind. Bei Heiden, und seien es selbst die allerwildesten Stämme, kommt es nicht vor, dass Eltern ihre Kinder prügeln; im Gegenteil dort treten die Eltern mit ihrer ganzen physischen Kraft der Misshandlung ihrer Kinder entgegen. Die Christen aber haben für die Äusserungen des in dem Kinde steckenden Naturtriebes gar kein Verständnis, sie erwarten von dem Kinde, dass es genau so denke und fühle, wie es die degenerierten Alten wünschen, sie setzen bei dem Kinde den Verstand von civilisierten Erwachsenen voraus und töten mit systematischer Vergewaltigung alle natürlichen Regungen des Kindes; ist in dem Kinde jede natürliche, frei Betätigung gewaltsam erstickt, und benimmt es sich insbesondere gegenüber fremden Leuten wie ein gebildeter, erwachsener Mensch, dann ist das Kind nach dem Zeugnis der Christen „gezogen“ oder „gut erzogen“, die Gesellschaft sagt, es habe eine „gute Kinderstube“ gehabt. Alle Kinder, bei denen diese Veränderung noch nicht eingetreten ist, bezeichnet man in der Christenheit als ungezogen. Bei den Christen herrscht die Anschauung, dass in jedem Kinde ein

böser Geist stecke, der erst ausgetrieben werden müsse, und diese „Austreibung des Teufels“ könne nur durch fortgesetztes Prügeln erreicht werden. Es ist ja nicht zu leugnen, dass einzelne Kinder manchmal Verfehlungen sich zu Schulden kommen lassen, wobei Prügel unvermeidlich erscheinen. Aber man darf sich doch darüber nicht hinwegtäuschen, dass Prügel nur dann einen Wert haben, wenn sie nach ganz bestimmten Grundsätzen verabreicht werden. Das Prügeln hat nur dann einen Erfolg, wenn bei jeder „Sünde“, die das Kind begangen hat, von unparteiischen Erwachsenen in Gegenwart des „sündigen“ Kindes die schuldige Hälfte der Eltern oder alle beide exemplarisch durchgeprügelt werden.

Alle Veränderungen der psychischen Seite des Mannes sind ebenso wie der körperliche Entartungprozess eine natürliche Folge vorausgegangener Verstösse gegen die ihm vorgeschriebenen Gesetze. Die Natur straft den Übertreter mit moralischer Kurzsichtigkeit und Blindheit, so dass er bald nicht mehr in der Lage ist, das zweckmässige von dem unzweckmässigen zu unterscheiden. Es entwickelt sich in dem materialistisch denkenden langsam aber stetig eine Sucht nach Genüssen, die seiner natürlichen Bestimmung und seinem ursprünglichen Wesen zuwiderlaufen. Unverkennbar prägt sich in ihm ein bestimmter Sinn aus, der den hervorstechendsten Zug seines dualistischen Organismus bildet, der Stumpfsinn. Man versteht darunter die Neigung des Menschen, bei der Wahl der ihm freistehenden Genüsse gerade diejenigen zu ergreifen, die ihn von seiner natürlichen Bestimmung immer mehr entfernen und ihn dem Tierreiche näher bringen; in der Bildersprache bezeichnet man diese Umwandlung des Willens und der geistigen Sphäre als Versumpfung. Beim Weibe findet man diesen stumpfsinnigen Zug weniger als beim Manne, da es unter gesunden Verhältnissen das ausgesprochene Bestreben zeigt, einer-

seits die Neigungen, welche an tierische Verrichtungen erinnern, sich möglichst fern zu halten, andererseits alle Fähigkeiten, die ihm die Zeichen eines über dem Tierischen hoch erhabenen Wesens verleihen, nach besten Kräften zu fördern und zur vollsten Blüte zu bringen, kurzum sich möglichst nach der vorteilhaften, der menschlichen Seite hin zu entwickeln, also zum guten. Der Stumpfsinn des Mannes erklärt sich aus der Natur seines Organismus, aus den Wechselbeziehungen zwischen seinen physischen und psychischen Eigenschaften, aus der Abhängigkeit der Functionen des Gehirnes von denen des geschlechtlichen Apparates. Beim gesunden Manne ist die diesen Functionen innewohnende Energie gleichwertig. Der junge Mann, dessen Gehirn leistungfähig ist, besitzt auch eine gut entwickelte Fortpflanzungfähigkeit, und bei vernünftiger Accumulation der beiden Kapitale potenzieren sich ihre Werte in entsprechendem Grade. Wird aber die eine Kraft zu vernunft- und naturwidrigen Zwecken vergeudet, so büsst auch die andere an Wert ein. Der Lebemann hat unter allen Umständen einen beschränkten Verstand; darum sinkt er auch immer tiefer in den Schmutz, der ihm gefällt, er versumpft. Das traurige Ende, das ihm jeder gesunde voraussagen könnte, sieht er nicht voraus. Der Mann, dem es gelungen ist, ein Mädchen zu verführen oder die Frau eines andern so weit zu bearbeiten, dass sie sich auf einen tierischen Verkehr mit ihm einlässt, hält sich für schlau und wiederholt seine Abenteuer, so oft er kann. Er weiss gar nicht, dass sein Verstand mit jedem Coitus abnimmt, selbst wenn kein äusserer Schade sich als Rächer einstellen würde; er glaubt es nicht, dass sein Verstand um so rascher abnimmt, je öfter er seiner Leidenschaft fröhnt und je naturwidriger er seiner Passion nachgeht. Der tierische Verkehr ist in der Ehe selbstverständlich ebenso schädlich wie ausser der Ehe. Tatsächlich wird ja in

der heutigen Ehe oft ebenso perverser Verkehr gepflegt wie in den ordinärsten Halbweltkreisen. Aber auch der „normale Verkehr“, wie er unter Eheleuten üblich ist, rächt sich schwer. Es ist eine von schwachen Eheleuten gern verteidigte Auffassung, an der leider auch wieder die Unterstützung durch die Theorie der Mediziner viel schuld ist, dass „mässiger“ geschlechtlicher Verkehr, besonders wenn er immer mit demselben Weibe vollzogen werde, wie das ja in der Ehe der Fall sei, der Gesundheit des Mannes nicht schade; das ist aber grundfalsch. Der geschlechtliche Verkehr schadet dem Manne immer, selbst wenn er noch so „mässig“*) vollzogen wird; wenn auch keine körperlichen Anzeichen für einen Schaden vorhanden zu sein scheinen — und die grosse Masse ist ja jetzt so stumpfsinnig, dass sie nicht einmal mehr die körperliche Erkrankung sieht — so tritt doch die Decadence mit unfehlbarer Sicherheit ein. Der Mann verliert bei jedem Coitus eine ganz gewaltige Quantität seiner Intelligenz. Dass dies der Fall sein muss, ist ganz selbstverständlich. Der ungläubige kann es aus folgender Tatsache entnehmen. Ein Mann der in betrunkenem Zustande den Coitus vollzieht, giebt, wenn es überhaupt zu einer Conception kommt — die Natur hat dafür gesorgt, dass sie in den schlimmsten Fällen ausbleibt — immer nur einem stupiden Kinde das Leben; ein solches Kind bleibt sein ganzes Leben schwachsinnig. Das ist doch ganz klar; wenn der Mann selber über seine geistige Kraft nicht verfügt, kann er auch nichts von ihr abgeben, jedenfalls kein geordnetes, in der richtigen Zusammensetzung bestimmtes Quantum, sondern höchstens ein einseitiges, unvollständiges und deshalb wertloses Bruchstück, das dem geistigen Product, welches er in solchem Zustande bei der geistigen Unter-

*) Das Suffix mässig ist alleinstehend in Wirklichkeit immer gleichbedeutend mit viehmässig.

haltung in der menschlichen Gesellschaft zu liefern pflegt, ganz gleich sieht. Aber auch wenn er in angeheitertem Zustand den Begattungact ausführt, muss mit positiver Sicherheit auf ein geistig beschränktes Kind gerechnet werden. Nur vollständig nüchterne, körperlich und geistig gesunde Eltern können einem normalen Kinde das Leben geben, und damit sie nur in dem Falle, wo diese Voraussetzungen für sie zutreffen, sich dem Naturtrieb überlassen, ist es ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit, auf ihre Gesundheit im Interesse der Nachkommenschaft bedacht zu sein und jede Kraftvergeudung und Schwächung ihrer Gesundheit, wie sie beim sinnlichen Geniessen durch den Willen der Natur als Strafe unvermeidlich eintritt, zu vermeiden. Die Schöpfung hat jedem Menschen die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung mit auf den Weg gegeben; erst wenn er naturwidrige Bahnen wandelt, verliert er die Macht über sich selbst und unterliegt seinen schädlichen Trieben. Wohl ist der Trieb zum andern Geschlecht dem Menschen mit starken Wurzeln eingepflanzt worden, und wohl wird der Mann zur Forpflanzung in irgend einer Form mit immer stärkerer Macht getrieben, aber wenn er sich seinen übermächtigen Trieben innerhalb der ihm vorgeschriebenen Grenzen beugt, bringt die Befriedigung der stärksten Bedürfnisse ihm keinen Schaden. Dagegen verlangt die Schöpfung von ihm, dass er die ihm gegebene psychische Kraft so lange stärkt, bis er, über sich selbst vollständig Herr, die dauernde Selbstbeherrschung durchzuführen befähigt ist und dadurch den Beweis eines über dem Tierischen stehenden Wesens geliefert hat. Es ist unverantwortlich, einen Genuss, den die Natur mit einer männlichen Verpflichtung vereint hat, seiner selbst willen sich zu verschaffen. Der Mann soll im Interesse seiner eigenen Gesundheit und der seiner Kinder den Begattungact nur dann ausführen, wenn er es auch zu einer effectiven Befruchtung kommen

lassen will, und damit er in gereiften Jahren sich auf diese Fälle beschränken kann, hat der heranreifende Mensch die Aufgabe, sich in der Selbstbeherrschung zu kräftigen, und zwar so lange, bis er durch eine beliebig viele Jahre durchgeführte Selbstbeherrschung die Garantie für seine gesunde Stärke besitzt. Nur wenn der Mann diesen Grad der Selbstbeherrschung erreicht hat, ist er imstande, sich im gereiften Alter so zu führen, wie es eine Ehe, die gesund bleiben soll und will, erforderlich macht. Heutzutage sind die weissrassigen Männer freilich so schwach, wie sie es selber früher kaum geglaubt hätten. Kaum erwacht in ihnen der Naturtrieb, unterliegen sie schon einer Leidenschaft. Sie sind oft gegen ihre Ansicht so haltlos, dass sie einem gefürchteten Verderben, dem sie mit dem besten Willen aus dem Wege gehen wollten, unwiderstehlich, wie mit magnetischen Kräften angezogen, in die Arme eilen. Es ist ein Naturgesetz, sie müssen immer wieder fallen. Der Grund, weshalb sie später ganz energielos dahintaumeln, liegt in der mangelhaften Schulung ihres Charakters. Sie haben es nicht der Mühe wert gefunden, kleinen Verlockungen zu widerstehen, darum sind sie den grossen gegenüber gänzlich ohne Halt. Ihre Widerstandkraft hat ab- statt zugenommen, sie ist im Laufe der Jahre vollständig geschwunden. Ein Spielball ihrer Leidenschaften, werden sie vom Strom der Zeit mit fortgerissen, bis sie schliesslich ganz untersinken. Nur so ist es zu erklären, dass bisweilen Familienväter sich Verbrechen zu Schulden kommen lassen, die ihre Umgebung und Bekanntschaft in Staunen setzen. Die stumpfsinnige Masse findet es unbegreiflich, dass ein bejahrter, bisher „unbescholtener" Mann, d. h. einer, dessen Fehler bisher der Öffentlichkeit als solche unbekannt waren, plötzlich Verbrechen ausführen konnte, wie z. B. eine Unterschlagung von ihm anvertrauten Geldern, verbunden mit persönlicher Flucht unter mittelloser Hinter-

lassung einer von dem Nichts stehenden, einst mit treuesten Eidschwüren gegründeten Familie; in Wirklichkeit hat eben der gute Alte durch sein Luderleben in der Ehe seinen Charakter langsam aber unaufhaltsam so geschwächt, dass er schliesslich zu jeder Schandtat fähig war, wie der nächste beste Verbrecher. Geniessen macht gemein. Daher wird der Geschlechttrieb wenn er unnatürlich befriedigt wird, immer zum Fluch des Menschen werden. Dass die Menschen sinnlich sind, wird ihnen nie zum Vorwurf gemacht werden können; die Natur hat sie so geschaffen, und wenn sie ihre Sinnlichkeit in den von der Natur vorgezeichneten Bahnen befriedigen, wird diese zur Quelle aller schöpferischen Tätigkeit des Menschen, zum nie versiegenden Born des Lebens; das ist die reine, edle Sinnlichkeit. Aber die Sinnlichkeit verdient die allerschärfste Verurteilung, wenn sie in naturwidrigem Masse gesteigert und ihr in einer für die Nachkommenschaft nachteiligen Weise gefröhnt wird. Die Beanspruchung des Genusses lädt jedem Menschen eine grosse Verantwortung auf; die Folgen der Überschreitung des Genusses könnte er nur dann gerecht verantworten, wenn er sie allein zu tragen hätte. An der fortschreitenden Degeneration hat jeder Mensch einen gewissen Schuldanteil, der nicht mit allen Mitteln ihr entgegenarbeitet. Der geistige Verfall geht mit körperlichen Hand in Hand. Die Ursache der Decadence liegt in der ausschliesslich materialistischen Lebeweise der „Kulturvölker“. Alle Mittel, die dem Sinnentaumel Vorschub leisten, werden gefördert. Die überreizende Nahrung, das Rauchen, das Saufen sind die Ursachen, aus denen sich der Genussrausch ergiebt. Fressen, Saufen, Huren bilden den Drehstrom, in dem die civilisierten Männer schwimmen. Am Fressen sollt ihr sie erkennen — die Schweine. Die moderne Gesellschaft ist in der Tat bis auf den Kern verfault. Sie steht darin keiner andern berüchtigt gewordenen Ge-

sellschaft der Weltgeschichte nach, weder der römischen in ihrer tiefsten Verfallzeit noch der französischen oder sonst irgend einer. Um die innere Fäulnis, den ekelhaften Kern zu bemänteln, wird auf Äusserlichkeiten Wert gelegt, wie kaum zu einer andern Zeit. Wie unter den berüchtigten französischen Louis das Maitressentum und die schamlosesten Ausschweifungen bei sorgfältigster Entwicklung der Etikette zur Blüte gelangten, wird auch in unserer Zeit die glänzende Äusserlichkeit zu einem Gradmesser der inneren Verderbtheit. Der Schein gilt alles, das Sein nichts. Nicht als ob die begüterten Stände als solche schlecht wären — es gibt keine schlechten Stände, sondern es sind in jedem Stande gute und schlechte Menschen unregelmässig vorhanden —, aber sie besitzen keine innere Überlegenheit über die andern, wie das unter gesunden Verhältnissen der Fall sein müsste.

In den wohlhabenden Kreisen sind sich die Männer der Tatsachen wohl bewusst, dass sie, rein menschlich, nicht besser sind, als die ordinärsten Tagdiebe, Trunkenbolde und Halunken; darum bemüht man sich dort, doch wenigstens äussere Unterscheidungzeichen einzuführen. Bei der Abstumpfung des Gefühls, dem rohen Sinnenleben und den blöden Gesichtausdrücken wäre es dem einzelnen nicht mehr möglich, seine Zugehörigkeit zu den „gebildeten“ noch lange aufrecht zu erhalten. Um nun nicht verwechselt zu werden, müssen Edelsinn vorschützende Erkennungzeichen geschaffen werden. So entsteht die Etikette. Dass das gierige Fressen und Saufen etwas unästhetisches ist, hat man wohl empfunden; der Genussmensch kann es nicht aufgeben, er braucht es, um Stoff für seine sexuellen Lüste zu erhalten. Er wähnt nun in seinem Stumpfsinn den unangenehmen Eindruck verschleiern zu können, wenn er bestimmte Manieren zur Schau trägt; die sollen dem Genussjäger die Möglichkeit gewähren, unter dem Deckmantel glänzender

Vornehmheit die unappetittlichsten Sachen zu vertilgen. Ähnlich sind die Verhältnisse im gesellschaftlichen Verkehr eingerichtet worden. Der stumpfsinnige hat kein so feines Taktgefühl mehr, aus eigenem Antriebe zu wissen, was er zu tun und zu lassen habe. Bei den mannigfaltigen Schicksalschlägen des Lebens mit ihren verschiedenartigen, oft auch wechselnden Eindrücken, die sie in dem Gedankenleben des Menschen erzeugen, ist ein ausserordentlich feines Empfindungvermögen erforderlich, um einem Menschen gegenüber, der selbst noch die leisesten Andeutungen versteht, stets das richtige in Äusserungen des Wortes und der Tat zu treffen. Auch hier ist die Ettikette ein probates Surrogat. Jetzt geht alles nach einem bestimmten Schema. Der vertierte kommt nicht in die Verlegenheit, sich falsch benehmen zu können; so lange er die Form wahrt, ist er der grand seigneur des Salons. Das passt ausgezeichnet zu seinem Tun und Treiben. In dem einen Kreis kann er die gemeinsten Handlungen verüben und in dem andern doch als Ehrenmann dastehen; er braucht nur so tun, als ob er von der Gemeinheit nichts wüsste, und dies geschieht, wenn er in Gesellchaft überhaupt nicht davon spricht. Die doppelte Moral hat sich ausgezeichnet „bewährt“. Das Lügen wird zum guten Ton, die Wahrheit zu sagen für ungehörig erklärt.

Der Stumpfsinn der sogenannten oberen Kreise, ihre Unkenntnis in der Beurteilung des Menschen, der dort vulgäre tierische Gesichtausdruck, das fade Geschwätz ihrer Unterhaltung ermöglichen es den Hochstaplern, mit spielender Leichtigkeit sich als „Aristokraten“ von wohlklingendem Namen einzuführen; sie beherrschen die gesellschaftlichen Formen, sind nach der neuesten Mode gekleidet, schwatzen denselben Unsinn, sehen genau so „geistreich“ aus wie ihre neueste Bekanntschaft und machen den Eindruck, als ob sie nie mit andern Kreisen in Berührung gekommen wären,

wenn sie auch Friseure, Reisende, Kellner und andre Koryphäen der civilisierten Männerwelt sind. In gebildeten Kreisen würde ein solcher Eindringling sofort entlarvt werden, deshalb begiebt er sich dahin, wo er nicht auffällt. Die sogenannten oberen Kreise unterscheiden sich formell von den andern nur dadurch, dass sie über mehr materielle Mittel verfügen, und die werden ihnen geradezu zum Verderben; denn ethisch stehen sie nicht höher als die untersten, manchmal sogar noch tiefer. Man ist daher dort das Gefühl der Verborbenheit auch nie los geworden und sucht die traurigen Tatsachen zu verschleiern. Die Hautevolée nennt sich die gute Gesellschaft, weil sie weiss, dass sie nichts weniger als eine gute Gesellschaft ist. Schuld an dieser Verkommenheit sind ausschliesslich die Herren. Obwohl die Damen in der Gesellschaft überall den Vortritt haben und den Ton anzugeben scheinen, sind sie doch nur die Sklavinnen ihrer Tyrannen. Diese Roués haben es verstanden, ihr wüstes Treiben in allen Situationen durchzuführen. Wenn auch der gesellschaftliche Verkehr vor der Öffentlichkeit sich in den sittenwahrenden Formen abspielt, so vollzieht er sich doch oft hinter den Kulissen nicht anders als in der Halbwelt. Wie die modernen Fürstenhäuser sich aus dem Raubrittertum entwickelt haben, so versteht es der moderne Herr, seinem wahren Charakter ein schönes Mäntelchen umzuhängen. Die ganze Welt unterscheidet sich von der halben nur durch das selbst gewählte Adiectivum.

Der Stumpfsinn der modernen Männer kommt in allen Situationen des täglichen Lebens zum Ausdruck und bietet dem aufmerksamen Beobachter oft Gelegenheit, seine Charakterstudien zu vervollkommnen. Noch zu wenig beachtet wird hierbei die Mode. Gerade auf dem Gebiete der Bekleidung, wo der angeblich superiore Mann dem „schwachsinnigen“ Weibe viel vorwerfen zu können sich einbildet, zeigt sich die Massenkultivierung

der Männer, die generalisierende Wirkung des Herdenstumpfsinnes. Beim Weibe glaubt der vermeintlich gebildete Mann aus der Art und Weise, wie es sich kleidet, aus dem Geschmack, den sie in ihrer Toilette zum Ausdruck bringt, auf ihr inneres Niveau, ihre physische Entwicklung schliessen zu können. Er selbst aber kleidet sich sein ganzes Leben lang nach der geschmacklosesten und unpraktischsten Mode, die es geben kann, nach einer Mode, die zwar periodisch wechselt, um dem „geistreichen“ Schneider alljährlich wieder neuen und gesteigerten Gewinn zu sichern, die aber weder in ihren Veränderungen noch in ihrem principiellen Stil auch nur eine Spur von ausdrucksvoller Kunst an sich trägt. Die lange Hose ist sicher ein abscheuliches Kleidungstück, wenn ihr auch eine gewisse praktische Verwertung nicht abgesprochen werden kann. Niemand wird es einfallen, einem Bauern, der sie trägt, Geschmacklosigkeit vorzuwerfen, noch weniger einem Arbeiter, dem der Verdienst kaum zur Beschaffung einer vernünftigen Nahrung ausreicht. Aber die Herren, die die Mittel hätten, sich geschmackvoll zu kleiden, tragen ja dieselbe Tracht. Die Hose ist vom ästhetischen Standpunkt aus das Stück, welches noch am ehesten einer Kritik standzuhalten vermag. Wie steht es aber mit der übrigen Bekleidung? Es soll hier nur das Gewand des „vornehmen“ Mannes ins Auge gefasst werden, dem alle finanziellen Mittel und genügend freie Zeit zur Verfügung stehen, sich in der Rolle des „Kulturträgers“, sei es als Promenadengigerl oder als Salonlöwe, zu producieren. Der civilisierte Mann trägt ohne jeden Sinn und Verstand das, was ihm der Schneider als modern bezeichnet, oder sein Brotherr in grossmütiger Gnade bewilligt hat. Mag die Hose eng oder weit sein, mag der hochgeschlossene Anzug mit seinem überladenen Gewicht im Sommer heiss machen oder nicht, mag der Cylinder seinen Viehschädel zieren wie eine Narrenkrone, was

Mode ist, macht der stumpfsinnige mit. Mit Vergnügen schwitzt unter der Sonnenglut der Beamte in seinem indianerhaftem Aufputz und der Offizier in seiner schweren Uniform; die goldbetressten Tücher imponieren dem Träger so viel wie dem Osterochsen der Kranz und die Glocke; aller Augen schauen auf ihn, d. h. auf seine Uniform; der grosse Haufe, der natürlich dasselbe geistige Niveau wie der angestaunte Festochse hat — denn das Wundertier ist ja aus der Herde herausgezogen worden, darum muss er erst aufgeputzt werden — glotzt in seinem Stumpfsinn auf die bunten Farben des Kleides und sein blinkendes Geschmeide; er urteilt nach dem glänzenden Schein und sieht sich nicht das Gesicht des Trägers an. Die knechtische Unterwürfigkeit tritt nicht nur bei den Männerherden zu Tage, welche aus dem Troge fressen, den der Staat ihnen aufgestellt hat, auch viele, die sich „freie Bürger“ schimpfen, sind doch nur die Sklaven eines still lächelnden Herrn. Das zeigt das Gewand, welches der civilisierte Mann als vornehmstes Kleid betrachtet, der Frack. Charakteristisch für die Auffassung des Modesklaven ist die Tatsache, dass er zu den höchsten Feierlichkeiten dasselbe Kleidungstück anlegt, welches der obscure-Kellner jeden Tag trägt. Frack und Cylinder sind viel bedeutende Sklavenzeichen; an ihnen kann man den bycantinischen Kriecher, den servilen Geldjäger, den feigen Diener, den stumpfsinnigen Narren, den Sklaven seiner Leidenschaften und manchen anderen Philister erkennen. All die Schattenseiten seiner Kleidermode erduldet der stumpfsinnige Mann mit um so grösseren Gleichmut, je mehr er sich den oberen Ständen seiner Herde zugehörig betrachtet; denn je „vornehmer“ die Herde, um so weniger gilt die Individualität, um so mehr macht jeder einzelne das nach, was der Leithammel vormacht. Es ist bezeichnend für die Denkweise der stumpfsinnigen Herde, dass das Wort Original, auf Menschen bezogen.

eine schlechte Bedeutung in diesen Kreisen hat, während bei käuflichen Gegenständen die höchsten Preise dafür bezahlt werden, weit mehr als sie gewöhnlich wert sind.

Der Kritik über die Herrenmode drängt sich besonders eine Erscheinung auf, die für das geistige Niveau des modernen Mannes und die „Fortschritte“ einer gewissen Wissenschaft ein beredtes Zeugnis liefert. Es ist die Wirkung, die ein kleines Stück der Mode auf die physische Beschaffenheit des civilisierten Mannes ausübt, eine körperliche Veränderung, die nur zu deutlich zeigt, wie dumm der Mann heute geworden ist und wie unfähig er ist, die wahren Ursachen seiner Entartung zu verstehen. Es ist die Degenerationerscheinung, die immer mehr an Verbreitung gewinnt, die aber den „gebildeten“ wie dem ungebildeten, dem Wissenschaftler und dem Laien immer noch ein vollständiges Rätsel ist, nämlich die Glatze. Man möchte fast sagen, die Glatzköpfe haben den Verstand verloren — mag man nun annehmen, dass ihr Gehirn im Winter aus Mangel an einem wärmenden Schutze eingefroren, oder im Sommer aus dem entsprechenden Grunde durch die Hitze verdampft sei —, weil sie selber den Grund ihrer Degeneration nicht entdeckt haben, und man könnte mit Recht davon überzeugt sein, dass dies die Ursache der männlichen Dummheit sei, wenn man nicht bestimmt wüsste, dass auch die von dieser Entstellung vorläufig verschonten den barhäuptigen an Dummheit nicht nachstehen, und dass bei den meisten der mit Kopfhaaren versehenen männlichen Kulturtiere es nur noch eine Frage der Zeit ist, bis auch über ihrem Intelligenzthron der Mond aufgeht. Die wahre Ursache der Entstehung und Verbreitung der Kahlköpfigkeit liegt in erster und letzter Hinsicht an der blödsinnigen Kopfbedeckung. Zwar tragen bis zu einem gewissen Grade noch andere Imponderabilien dazu bei, wie z. B. das Impfen, die erbliche Veranlagung, die Körperconstitution, Kopfverletzungen, die Ernährung,

die Haartracht und anderes mehr, aber die Hauptschuld liegt doch immer und immer wieder an der Mode, der das zweibeinige Herdentier sich willenlos unterwirft. Die Männer würden gut daran tun, erst vor der eigenen Türe zu kehren, bevor sie den Weibern Vorwürfe wegen des Korsetts machen. Am meisten findet man die Glatze bei den Männern, die in ihrem Leben recht oft und täglich sehr lange eine „ordentliche“ Kopfbedeckung tragen, also bei Portiers, Schaffnern, Dienstmännern, Offizieren, Droschkenkutschern u. s. w. Durch das Tragen der Kopfbedeckung entsteht in der Kopfhaut eine unnatürliche Spannung. Von der Stelle ab, wo die Kopfbedeckung dicht an der Kopfhaut anliegt, nämlich von einem Streifen an, der sich ringförmig um den Schädel legt, wird die Kopfhaut abwärts gezogen. Nun ist die Kopfhaut einerseits zwar durch eine Zwischenschicht so gelagert, dass geringe Verschiebungen in jeder Richtung vorübergehend leicht mit ihr vorgenommen werden können, andererseits ist sie selbst eine elastische Masse, die ganz beträchtliche Spannungen ohne Schaden wieder auszugleichen vermag, aber die in ihr auftretenden, elastischen Spannungzustände haben doch einmal eine Grenze, da die Hautmasse ebenso wie jeder andere elastische oder starre Körper den Gesetzen der Elasticitättheorie unterworfen ist. Beim Aufsetzen einer Kopfbedeckung wird die Haut von der genannten Stelle an über den Schädel gezogen, es treten in dem bedeckten Teile der Kopfhaut Spannungen ein, und zwar sind die hier in Betracht hommenden Spannungen sogenannte Zugspannungen. Diese Zugspannungen übertragen sich in der Haut, sie pflanzen sich fort, da die elastische Haut sie auszugleichen und aufzuheben sucht; sie sind am grössten an der hinteren Stelle des Oberkopfes, am sogenannten Wirbel, weil dort die Spannung von allen Seiten gleichzeitig erfolgt; am Wirbel des Hinterkopfes verlaufen die Spannungen radial.

Es ist ein allgemein gültiges Naturgesetz, dass alle

Körper, die gespannt waren, gewöhnlich ihre ursprüngliche Form wieder annehmen, wenn die Elasticitätgrenze nicht überschritten worden war; in allen anderen Fällen tritt eine bleibende Formveränderung ein. Die Deformation kann aber auch dann schon eintreten, wenn die entstehenden Spannungen zwar noch unter der Elasticitätgrenze liegen, die Elasticitätbeanspruchungen aber sehr oft wiederholt werden. Geschieht dies bei der Kopfhaut, so verlieren die die elastische Hautmasse zusammenhaltenden Hautmoleküle ihre Spannkraft etwa ebenso, wie die in einem elastischen Tuchband eingelegten Gummizüge durch allzuhäufigen Gebrauch ihre elastische Spannkraft vorzeitig einbüssen, so dass das Band nach Zerreissung der Gummistränge eine etwas längere Form annimmt und nicht mehr in seine ursprüngliche Gestalt zurückkehrt. Verlieren die in der Kopfhaut enthaltenen Spannmoleküle durch fortgesetzte Überanstrengung ihre Contractionfähigkeit, so überträgt die Haut die in ihr auftretenden Spannungen auf die übrigen noch vorhandenen Fasern und mutet ihnen die Übernahme des Ausgleiches der Spannungen zu. Nun liegen bekanntlich in der Haut die Haarwurzeln, kleine, sackförmige Bläschen, die den zur Ernährung des Haares nötigen Stoff bilden und an die Haare abgeben. Diese werden also von den mit ihnen verwachsenen Hautfasern gleichfalls zu einer mechanischen Kraftleistung herangezogen. Das halten sie natürlich nicht lange aus, sie zerreissen. Der in ihnen enthaltene Nahrungstoff der Haare läuft aus, und sie selbst sind in zerrissenem Zustande nicht mehr in der Lage, aus dem Blute diesen Stoff zu ziehen, ihn zu verarbeiten und seinem Zweck entsprechend zu bilden Die Folge ist: das Haar stirbt ab.

Diese Erscheinung tritt also am Wirbel zuerst auf, denn dort wird auch die Haut zuerst in dem gefährlichen Grade beansprucht. Der Wirbel ist ein Mittel der Natur, die ohnedies mit zunehmendem Alter infolge

des Gewichtes der Haare und der Nachgiebigkeit der erschlafften Haut eintretenden Radialspannungen auszugleichen, ohne dass die Elasticitätgrenze der Kopfhaut überschritten wird. Es ist ganz verkehrt, von einem Haarwirbel zu reden; nicht die Haare sind ursprünglich im Wirbel angesetzt, sondern die Haut bildet dort zum Ausgleich der in der Kopfhaut auftretenden Zugspannungen einen Wirbel. Natürlich stehen dann auch die in der Haut gleichmässig verteilten Haare an jener Stelle in einem Wirbel. Der Wirbel ist so eine ganz kleine Glatze; denn beim Wirbel, der als eine Spirale aufgefasst werden kann, liegen die grössten Hautspannungen im Anfangpunkt der Spirale, da dort die Haut im gesunden Zustande am stärksten gespannt ist; infolgedessen können eben auf dem Wirbel selbst, d. h. im Anfang der Spirale, beim gesunden Menschen niemals Haare wachsen. Hat sich nun der Wirbel einmal entrollt, so beginnt*) auch unmittelbar darauf, wenn die Spannungen nicht sofort beseitigt werden, die Glatze. Anfangs einen kleinen Kreis bildend, breitet sie sich zonenförmig immer weiter aus, und zwar folgt sie dabei ausschliesslich den mechanischen Spannunggesetzen, d. h. der Haarausfall tritt in der folgenden Zeit immer zuerst da ein, wo zunächst die grösste Spannung in der Haut entsteht. Die bereits kahl gewordenen Stellen lassen sich

*) In seiner Dummheit begeht der civilisierte Mann meistens darnach erst recht die schädlichen Fehler. Sobald er gemerkt hat, dass ihm die Haare ausfallen, nimmt er von dem ersten Fachmann, dem Doctor, den guten Rat an, die erkrankte Stelle vor Erkältung zu schützen, zieht von jetzt ab täglich mit grosser Gewissenhaftigkeit den Hut fest über sein Dach, hütet sich sehr, die erkrankten Haare der kühlen Luft auszusetzen, so dass die durch das Huttragen verursachte Hautspannung oft stundenlang ununterbrochen fortdauert, und lässt sich von dem zweiten Fachmann, dem Friseur, beweisen, dass durch das Abschneiden der Haarspitzen die Haare wieder besser wüchsen; das verschlimmert natürlich den Zustand noch mehr, denn wenn die Haare kurz geschnitten sind, kühlt sich die Kopfhaut, besonders an den nicht bedeckten Stellen, in der kalten Jahreszeit stark ab; dadurch zieht sich die Haut abermals beträchtlich zusammen. Es treten also zwei weitere Factoren zur Verstärkung der Hautspannung hinzu.

nicht mehr weiter dehnen, die Spannungen selber hören aber nicht auf, solange noch eine Kopfbedeckung getragen wird; die Kahlköpfigkeit muss sich also immer weiter ausbreiten. Die Spannungen verlaufen später nicht etwa ringförmig — dies wäre nur dann der Fall, wenn der Kopf eine gleichmässige, rotationförmige Gestalt hätte — sondern in der durch die zahlreichen Männermonde genügend bekannten Weise. Diese Tatsachen der Entwicklung und Entstehung der Kahlköpfigkeit hatte man in China offenbar vor mehr als tausend Jahren schon erkannt und dem Übel in der natürlichen Weise entgegengearbeitet, dass man die unnatürlichen Spannungen der Kopfhaut durch natürliche Gegenspannungen ausglich, indem man die Haare am Wirbel des Hinterkopfes zusammenraffte und so den Zweck des natürlichen Wirbels unterstützte; die Folge dieser vernünftigen Zopftracht war ein überraschendes Resultat: das Männerhaar ist nicht nur ebenso lang wie das Weiberhaar, es wird sogar noch länger. Der Zweck des Zopftragens ist im Laufe der Zeit wieder aus dem Gedächtnis der Männer entschwunden, die Sitte hat sich bei den Chinesen bis auf den heutigen Tag erhalten. In Parenthese sei hier noch angeführt, dass manchmal nicht am Hinterkopf, sondern am Vorderkopf die Kahlköpfigkeit entsteht; dies tritt namentlich dann ein, wenn der Glatzkanditat sich die Haare zurückkämmt. Die hierbei anfangs auftretenden kahlen Stellen verlaufen ungefähr von den beiden concaven Haarsaumstellen des Vorderkopfes nach der Mitte der Schädeldecke. Sachlich bietet die Entstehung dieser Glatzbildung nichts neues. Die grössten Spannungen liegen eben in diesem Falle zunächst an den eben bezeichneten Stellen; sie entstehen auch hier durch die in verschiedenen Richtungen auftretenden Spannungen innerhalb der Kopfhaut, da die beim Erwachsenen sich einstellende Ausdehnung der Stirnpartie in der Schläfengegend in der einen Richtung,

die durch das Kämmen verursachte Zugwirkung in der Haut des Oberkopfes in einer anderen Richtung, und der durch das Aufsetzen der Kopfbedeckung entstehende Zug in einer dritten Richtung Spannungen verursacht; auch hier hatte die Natur zum Ausgleich der geringen natürlichen Spannungen kleine Wirbel angesetzt; eine vollständig gesunde Kopfhaut besitzt nämlich auch an den hier in Betracht kommenden Spannungcentren je einen Wirbel, die allerdings nicht ganz so gross sind, wie der des Hinterkopfes. Wie gesagt, ist der Verlauf dieser Glatzbildung im Princip derselbe; denn bei der weiteren Entwicklung der Kahlköpfigkeit ist es schliesslich ganz einerlei, ob die Glatze vom Vorderkopf aus über den Hinterkopf sich ausgebreitet hat oder umgekehrt. Das endgültige Resultat bleibt in jedem Falle eine tabula rasa. Die Natur hat dafür gesorgt, dass sich keiner eine Krone aufsetzt, ohne die Documente der Degeneration vor der Welt verleugnen zu können.

Die Massendressur erscheint in dem geistigen Leben der civilisierten Männer noch viel deutlicher, als es nach dem Aussehen der einzelnen zu vermuten wäre. Wie auf dem Viehhof die Äusserung des tonangebenden Hahnes für die Auffassung der ganzen Herde massgebend ist, und seine Kundgebungen stets allseitiges Gegacker als lebhaftesten Applaus hervorrufen, der in dem Geplapper und Geschnatter verwandter Herden sein reizendes Echo findet, so ist auch die stumpfsinnige Männerherde mit dem Willen ihres Leithammels immer eines Sinnes und blöckt seine Rufe so lange wieder, bis sie von anderen, entfernten Herden weiter gebrüllt werden. Eine selbständige Ansicht giebt es bei dem stumpfsinnigen Manne nicht; er schliesst sich einer Herde an und macht deren Anschauung zu der seinigen. Der civilisierte Mann ist ein Herdenvieh. Die Herdensucht ist in ihm so stark ausgeprägt, dass sie zum entscheidenden Zug seines täglichen Lebens wird. Während das erwachsene Weib unter Umständen

den ganzen Rest des Lebens hindurch unter Aufopferung ihrer Gesundheit zum Wohle der Familie arbeitet, auf alle Vergnügen verzichtet und in ihrer einsamen Mühe Genugtuung sucht und findet, kann es der civilisierte Mann ohne lärmende Geselligkeit, berauschende Unterhaltungen und abwechslungreiche, sinnereizende Neuigkeiten nicht aushalten. Auch diese Verschiedenheit ist psychisch begründet. Ein Mensch, der an seiner geistigen Entwicklung, an seiner Verinnerlichung arbeitet, findet an seinen eigenen Gedanken genug Unterhaltung und kann sich in der Phantasie mit Dingen beschäftigen, die ihn reichlich für das entlohnen, was ihm das Geschick an äusseren Gütern vielleicht versagt hat; daher ist ein solcher Mensch auch imstande, Probleme, die dem stumpfsinnigen immer ein Rätsel bleiben, im Geiste zu lösen oder sich mit ihnen so viel zu beschäftigen, dass er sie längst gelöst fühlt, bevor er mit dem Verstand die Tatsachen zu ergründen vermag. Das tiefere Nachdenken befähigt ihn zu immer höherem Gedankenflug, so dass sich sein Geist in Sphären bewegt von deren Existenz der Genussjäger keine Ahnung hat. Der Mensch sucht umso lieber die Einsamkeit auf, je höher er steht; denn das häufige Zusammensein mit anderen Menschen würde ihm Verpflichtungen und Rücksichten auferlegen, die jedes tiefere Nachdenken unmöglich machten. Beim stumpfsinnigen sind die geistigen Triebe minimal. Das einzige, was davon bei ihm vielleicht noch übrig geblieben ist, macht sich als Gewissen bemerkbar. Dieses Gewissen quält ihn aber gerade in den Stunden, wo er allein und nüchternen Sinnes ist; denn mit guten Gedanken kann er sich nicht mehr unterhalten, da seine geistige Kraft meist gänzlich verkümmert ist. In den Zeiten, wo er noch stark genug gewesen wäre, seine psychischen Fähigkeiten zu entwickeln, hatte er es vorgezogen, sich körperliche Genüsse zu verschaffen. Er ist vielleicht als junger Ehemann abends zu Hause bei seiner

Frau geblieben, weil sie in der Blüte ihrer Jahre noch gewisse Reize für ihn hatte; richtig hat er sich jedenfalls nicht mit ihr unterhalten, denn sonst würde er nicht in späteren Jahren seine Familie vernachlässigen und wieder die Gesellschaft aufsuchen, in der er schon vor der Ehe sich wohl gefühlt hatte. Nach diesem Sumpf zieht es ihn jetzt erst recht wieder hin. Denn in seinem Stumpfsinn glaubt er, dort allein Erholung von den „Anstrengungen" des Tages finden und sein quälendes Gewissen betäuben zu können. Auf allen erdenkbaren Wegen sucht er von neuem sinnliche Genüsse und berauscht sich, wenn es irgendwie möglich wird, allabendlich mit „Wein, Weib und Gesang" so stark, bis durch eine vollständige Lähmung seines ganzen Organismus das Gewissen für den Rest der Nacht mundtot gemacht ist; am andern Morgen beginnt er dann den Kreislauf seines täglichen Lebens von neuem. Mit dem Herdentrieb des Mannes ist sein Herdengeist unzertrennlich verbunden. Der stumpfsinnige muss einen Rückhalt an der Auffassung haben, die die grosse Masse hat; denn zur Verteidigung einer eigenen, selbständigen Anschauung wäre er aus Mangel an geistiger Kraft selbst dann nicht mehr fähig, wenn er noch die eigenen Wege zu gehen sich bemühte; er ist unsicher im Können und im Wollen; ihm fehlt vor allem das Bewusstsein und die Überzeugung, dass in der individuellen Anschauung auch eine strenge sachliche Logik und eine scharfe Consequenz zum Ausdruck kommt. Trotz den scheinbar zahlreichen Variabilitäten herrscht in dem inneren Wesen der Herdenmenschen noch viel mehr prinzipielle Übereinstimmung als in ihrem äusseren Tun und Treiben. Die Ansicht einer „Mehrheit" ist die Überzeugung des stumpfsinnigen, ganz gleichgiltig, um welche Sache es sich nur immer handeln mag. Fragt man ihn nach dem Grunde seines Verhaltens oder wirft man ihm bei seiner Handlungweise Mangel an Vernunft vor, so erhält man die bei den

versimpelten auch als Entschuldigung geltende, stereotype Erklärung: „Das machen alle Leute so".

Eine typische Erscheinung des Herdengeistes der Männer, der Ausbreitung des Stumpfsinnes in den „Kulturstaaten" und der Massendressur sind die politischen Parteien. Besonders das Anwachsen der Socialdemokratie giebt zu Herdenstudien viel Material ab. Mit den schönen Schlagwörtern von allgemeiner Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit hat diese Bewegung einen horrenden Zulauf erhalten. Die Entstehung und Entwicklung der Socialdemokratie wird allerdings durch die schlechte Erziehung des Volkes verursacht, aber das ist kein Grund, eine schlechte Regierung durch eine noch schlechtere zu ersetzen. Zu allen Zeiten ist sich die körperlich arbeitende Bevölkerung der Tatsache bewusst geworden, dass sie nach dem Willen der herrschenden arbeiten muss, und sie hat auch immer versucht, das Joch abzuschütteln. Im Altertum gab es Sklavenaufstände, im Mittelalter Bauernkriege, und in der Neuzeit giebt es socialistische Revolten. Etwas positives aber hat der Pöbel nie erreicht. Er kann und wird auch niemals etwas erreichen. Zwar haben einige Schreier es verstanden, durch schöne aber leere Versprechungen die Arbeiter der modernen Industrien mit der untersten Volkschicht politisch zu verschmelzen, und dadurch hat die ganze Bewegung den Schein einer gewissen Stärke erhalten. Tatsächlich ist aber die Macht der Socialdemokratie sehr gering, denn der Kern ist durch und durch faul. Alle unsauberen Elemente, die keinen inneren Halt besitzen, die zu faul sind, ehrlich zu arbeiten, die glauben, dass das Geld allein die ausschlaggebende Macht im Leben der Menschheit sei, die sehen, wie die Geldproleten ein Leben in Saus und Braus führen, die selber Hab und Gut verprassen, um es den reichen Materialisten gleichzutun, alle versumpften Existenzen, die durch ihre ausschweifende Lebeweise sich so

geschwächt haben, dass sie es zu nichts mehr bringen können, sie alle haben sich um das Banner der Socialdemokratie geschart. Sie wollen auch einmal so leben wie ihre reichen Brüder, sie wollen fressen, saufen, huren, und wenn es nur für wenige Wochen ist; aber diese kurze Frist wollen sie sich gründlich „ausleben". Daher setzen sie alle Mittel daran, das moderne System umzustürzen; den besitzenden wollen sie das Geld rauben, und die, die bisher ihr gutes Auskommen und noch mehr hatten, sollen für sie dann arbeiten. Das ethische Prinzip fehlt der Socialdemokratie durchaus. Ihre freie Liebe ist weiter nichts als eine grosse Prostitution, eine allgemeine Hurerei. Psychische Vertiefungen giebt es keine in der Socialdemokratie. Die Socialdemokraten wissen gar nicht, was auf ihrem Banner steht. Socialdemokratie heisst allgemeine Volkherrschaft; das bedeutet, dass jeder einzelne so viele Rechte hat, wie der andere. Das ist gänzlich naturwidrig. Die allgemeine Gleichheit ist ein Unsinn. Die Menschen sind nicht gleich und werden es nie werden. Es hat zu allen Zeiten reiche und arme, hohe und niedere, gesunde und kranke, starke und schwache, gute und böse Menschen gegeben und die wird es immer geben, solang die Welt steht. Gerade in dem letzten Moment liegt der Hauptgrund des verkehrten Problems. Die Socialdemokratie kennt keine Ethik. Manche Politiker behaupten, der Wille allein sei es, der dem Menschen seine Macht verleiht. Das ist nicht richtig. Nicht der abstracte Wille sondern der Wille zum guten ist es, der einer grossen Idee den Erfolg sichert. Denn darauf kommt es an, damit die neue Ära in ihrem Princip dauernden Bestand gewährleisten kann. Wohl hat z. B. Napoleon mit seiner eisernen Energie sich fast die ganze Welt erobert, aber sein Reich war nur von kurzer Dauer, seine Macht sozusagen über Nacht dahin; sein „Glück" hatte ihn betrogen; seine Werke waren auf schlechtem Fundament

gebaut, sie mussten umso sicherer zusammenbrechen, je grösser sie wurden. Jeder Verbrecher hat einen ausgesprochenen Willen, ja einen um so stärkeren, je gemeiner er ist. Nicht der böse sondern der gute Mensch wird im Kampfe die Oberhand gewinnen und behaupten. Darin liegt der Grundfehler der Socialdemokratie, dass sie keine guten Ziele verfolgt, dass sie nur nach materialistischen Genüssen trachtet, dass sie die bestehenden schlechten Einrichtungen als heuchlerische Reclame für andere Zustände benützt, die in Wahrheit nur noch schlechter wären. Kein vorurteilfreier Mensch wird bestreiten, dass viele Mängel in unseren socialen Verhältnissen liegen. Wir haben wohl sogenannte hohe und niedere Persönlichkeiten, aber die social hochstehenden Menschen stehen selten auch ethisch hoch, und die social tiefstehenden sind nicht immer ethisch tief stehend. Wären die Verhältnisse gesund, so müssten die guten Menschen zugleieh auch die hohen sein, die, welche den Willen zum guten in der redlichsten Weise betätigen, auch begütert werden, Klassengegensätze dürften nicht vorhanden sein, die äusseren Unterschiede wären nebensächlich, die innere Ebenbürtigkeit ausgeprägter. Darin liegt der springende Punkt, das innere des Volkes zu heben, den Charakter zu stärken, an der eigenen Vollkommenheit zu arbeiten, den andern mit gutem Beispiel voranzugehen. Der fehlt aber gerade in der socialistischen Bewegung. Mit radicalem Vernichtungprogramm kann man nichts gutes schaffen, durch eine grosse Anarchie kein Paradies einrichten. Der Sozialdemokrat ist zu starrsinnig, als dass er sich über die psychischen Ursachen seiner schlechten Lage Rechenschaft ablegen könnte. Er will eben immer und immer wieder nur physisch geniessen. Der Socialdemokrat kann auf die Genüsse der Grossstadt nicht verzichten, so wenig wie der reiche Genussjäger. Statt auf das Land zu einem Bauern als Knecht zu gehen, wo er

einem gesunden Beruf obliegen und leicht sich ein eigenes Heim schaffen könnte, das ihm ein friedliches Dasein bis an sein Ende sicherte, treibt er sich in der Stadt herum; er hat dort zwar einen scheinbar höheren Lohn, aber er verbraucht auch mehr, die Wohnung ist dort teurer, die Nahrung teurer und schlechter, die Luft schlechter, der Beruf schädlich, das Leben und Treiben in der Stadt für ihn gefährlich. Aber das alles kümmert ihn nicht. Er kann in der Stadt raffinierter fressen, feiner saufen, sich mehr mit Weibern abgeben, er hat „pikante" Literatur und theatralische Schaustellungen, die ihm gefallen. Das sind die Magnete, die ihn an die Grossstadt fesseln. Dass er durch seine ganze Art und Weise zu leben, gleichgiltig ob er verheiratet ist oder nicht, die sociale Lage der unteren Schicht des Volkes verschlechtert, kümmert ihn nicht. Von innerer Entwicklung will er nichts wissen. Warum soll er sich beherrschen, wenn es die reichen nicht tun? Er setzt eine Unzahl Kinder in die Welt, auch uneheliche, natürlich alle mehr oder minder erblich belastet, auf alle Fälle aber der Zahl nach mehr, als er mit seinem Gewissen, falls er überhaupt noch eines hat, vereinbaren könnte; er fördert dadurch einerseits indirect die Prostitution andererseits den Überschuss von Menschenangebot über die Nachfrage in der Industrie und trägt so mit allen Mitteln dazu bei, die Zustände, auf deren Abschaffung er mit seiner ganzen sittlichen Kraft hinwirken müsste, zu verschlimmern. Aber freilich sittliche Kraft hat er keine mehr. Wenn er sie noch hätte, würde er sich bemühen, sich selbst zu beherrschen. Er würde auf das Kinderzeugen verzichten, nicht durch Anwendung von Präventivmassregeln, wie sie die „medizinische Wissenschaft" erfunden und mit Erlaubnis der „kapitalistischen Regierung" in den Handel gebracht hat, denn damit schwächt er seinen Körper und seinen Geist, sondern durch natürliche Selbstbeherrschung. Je weniger Kinder

die Arbeiterbevölkerung hat, um so mehr wird nach arbeitendenden Menschen gefragt, um so mehr müssen die begüterten Leute für zu leistende Arbeit bezahlen, um so mehr sind die begüterten gezwungen, ihre eigenen Kinder zum Arbeiten anzuhalten und selbst auch etwas zu arbeiten. Aber das will die Socialdemokratie gar nicht. Die Socialdemokraten wollen, dass die reichen arbeiten müssen, und dass die Socialdemokraten faullenzen können, sie wollen den Stiel umkehren, sie treiben eine noch schlimmere Klassenpolitik als die wäre, die sie ihren Gegenern vielleicht vorwerfen könnten. Weil sie es mit ihren Veränderungen nicht ehrlich meinen, weil ihnen der Wille zum guten fehlt, darum bringen sie es zu nichts, darum verschlechtern sie ihre Lage immer mehr. Ihr Grundfehler ist ebenso wie bei den reichen Lebemännern die Genusssucht. Die Geschlechtlust mit allen ihren Folgen wird den Socialdemokraten zum Verderben. Dass die geschlechtliche Sittlichkeit in der Socialdemokratie sehr darnieder liegt, geht noch aus manchem andern hervor. Z. B. bringt ihre Presse mit Vorliebe Skandalgeschichten aus der „bürgerlichen Gesellschaft" und setzt sie den „Genossen" mit einer wollüstigen Breite auseinander. Der Socialdemokrat hasst die Akademiker, aber dem Mediziner schenkt er sein Vertrauen; von der „medizinischen Wissenschaft" erwartet er noch grosse „Fortschritte"! Dass das eine Inconsequenz ist, glaubt er nicht. Von der natürlichen Lebeweise will er nichts wissen. Er ist überzeugter Anhänger einer genussreichen Lebeweise und erklärt das Leben für natürlich, das die „medizinische Wissenschaft" als das natürlichste „bewiesen" hat. Der Socialdemokrat ist der Lebemann der unteren Volkschicht, und wer sich zur Socialdemokratie bekennt, braucht sich nicht wundern, wenn er nach den hauptsächlichsten Triebfedern dieser Bewegung beurteilt wird.

Kehren wir zum gewöhnlichen Stumpfsinnkanditaten wieder zurück. Geistige Bildung kennt der personifizierte Stumpfsinn nicht. Zwar hätte er genug Gelegenheit, wenn er nur wollte, das versäumte einigermassen nachzuholen. Aber der Wille zum guten ist bei ihm dauernd schwach. Dazu kommt, dass die geistigen Nahrungmittel, die in Büchern und anderem Material ihm zur Verfügung ständen, für seinen degenerierten Verstand ziemlich unverdaulich geworden sind. Ernste Vorträge besucht er nicht, philosophische Bücher liest er nicht, klassische Theaterstücke kann er nicht ansehen, Dramen jagen ihm sogar einen Schrecken ein, denen geht er aus dem Wege, wo er kann; solche Appellationen würden sein Gewissen wachrufen, denn es könnte etwas darin vorkommen, was mit seinen Erlebnissen „verfluchte“ Ähnlichkeit hat, vielleicht gar sein eigener Fall. Aber Damen? — Ja Damen, das ist etwas anderes! Damen vom Ballet und Damen von der Strasse, Damen des Salons und Damen der Gesellschaft, überhaupt fidele Gesellschaft im eigenen Hause, im Wirtshause, im Geschäft, im Theater, kurz wo er geht, steht, isst, trinkt, schläft u. s. w., die liebt er, soviel er kann. Er ist ja auch ein Gesellschaftmensch, denn er ist civilisiert, weiss sich zu benehmen und seine Leute zu unterhalten, warum sollte er nicht in Gesellschaft gehen? Es sind doch lauter „nette Leute“ dort. Wo alle Leute hingehen, geht auch Herr Stumpfsinn hin. Daher kommt es, dass Tingeltangel und Schundtheater überfüllt sind, und die guten Theater so leer stehen.

Die einzige Quelle, an welcher der stumpfsinnige seinen Geist etwas zu stärken sucht, ist die Zeitung, dieses „vortreffliche Mittel zur idealen Erziehung des Volkes“, das auf der Vorderseite den ungebildeten Mann zum Sparen auffordert und auf der Rückseite zur Teilnahme an einer Lotterie einlädt, vorn die Enthüllungen über die im Rausch begangene, ver-

brecherische Handlung eines Proleten wegen der gerichtlichen Strafe seinen Lesern als warnendes Beispiel entgegenhält und hinten verkündet, Marke Soundso bester Sekt der Welt, vorn über einen Tagelöhner loszieht, der in Bigamie gelebt hat, und hinten eine unanständige Heiratannonce grinsen lässt, vorn der Menschheit statistisch beweist, dass die Unsittlichkeit „im Abnehmen begriffen sei",*) da die Zahl der unehelichen Geburten nicht in demselben Grade gewachsen sei, wie die Bevölkerung zugenommen habe, und hinten für Damen, die an Blutstockungen leiden, „Rat und Hilfe" annonciert. Diese Zeitungen, die oft die ungebildetsten Existenzen**) zu leitenden Mitarbeitern haben, liefern den grossen Haufen die geistige Nahrung; Leute die selbst noch ungebildet sind, wollen andere bilden! Der Journalismus steht heute wie jeder andere Beruf im Dienste des Mammon und bemüht sich, in der Abonnentenzahl womöglich einen Rekord zu erreichen. Der Chefredakteur muss seinen Leuten etwas bieten können, ebenso wie ein „Restaurateur" oder „Circusdirector"; denn die Herde ist verwöhnt, sie will etwas neues, noch nie dagewesenes geniessen. Daher rührt die Tendenz grossstädtischer Weltblätter, die blasierte Gesellschaft durch eine Sammlung aller bekannt gewordenen Mordaffairen, Skandalprocesse, Schaudertragödien, womöglich in bluttriefender Beschreibung, zu unterhalten. Nur eine solche sinnreizende Darstellung ist imstande, das Interesse der

*) Als ob der Mensch von der Schöpfung geschlechtlich unsittlich geschaffen worden sei.

**) Wie es selbst mit der Fachbildung der deutschen Zeitungschreiber steht, hat wieder ihr letzter Kongress in Wien gezeigt; die Journalisten haben ihn „Presskongress" getauft. Mit welchem Atmosphärendruck sind denn die Journalisten dort gepresst worden? Das Wort muss natürlich Pressekongress heissen. — Ein Seitenstück hierzu liefert eine ganze Anzahl von Zeitungen, die nicht einmal ihren Titel oder dessen Zusatzbemerkungen richtig ausdrücken können. So nennt sich z. B. manches Blatt „Tageblatt". Die richtige Wortzusammensetzung lautet Tagblatt. „Tageblatt" mag jüdisch sein — deutsch ist es jedenfalls nicht.

versumpften Grossstadtmenschen einigermassen zu erwecken und ihr stumpfes Gewissen für einige Augenblicke wieder aufzurütteln. Die Feuilletons entsprechen schon lange nicht mehr ihren Anforderungen. Es musste eine ganze Literatur der Unzucht sich entwicklen, um der Nachfrage nach dem Schund Genüge zu leisten, der das Leben und Treiben der Genussjäger auf dem Papier widerspiegelt, und dessen Inhalt den Zuständen hinter den Kulissen der Theater, Sumpflokale und Bordelle getreulich entspricht. Die schmutzigen Romane haben eine ausserordentliche Verbreitung gefunden; sie besitzen namentlich in den wohlhabenden Kreisen ihre festen Domänen; der Geschmack für Literaturerzeugnisse ist dort so verderbt, dass man die unsittlichsten Federkratzer für die grössten Dichter und Schriftsteller erklärt, nur weil sie so „pikant“ schreiben können. In dem Geschmack, den das Volk an einer Literatur findet, kommt sein Geist deutlich zum Ausdruck, und wo die Unsittlichkeit alle Berufe, Alterklassen und Geschlechter verseucht hat, durchdringt die Dirnenauffassung auch die in allen Gesellschaftsphären gebräuchlichen Verkehrmittel der Gedanken. Denn der Dirnengeist macht sich in der Literatur als unausbleibliche Form eines allgemeinen Übels bemerkbar. Das ist nur ein partieller Auswuchs des ganzen Unkrautes der Unsittlichkeit, und es ist töricht zu glauben, die Unsittlichkeit liesse nach, wenn man die unsittliche Literatur gesetzlich unterdrücke, wie das einige Sittlichkeitapostel erzwingen möchten, die selbst viel zu unsittlich sind, als dass sie der vollen Wahrheit die Ehre geben könnten.

Wenn der Mann im Beginne seiner Selbständigkeit sich sein Leben stumpfsinnig eingerichtet hat, wenn er sich an den Genussrausch gewöhnt und in seiner tierischen Weltanschauung mit Wohlbehagen versinkt, so muss sein Leben seine neue Natur auch äusserlich kenntlich machen und die Gemeinheit seiner Welt zur

Schau tragen. Der Dirnenverkehr drückt dem ganzen Wesen des stumpfsinnigen einen unverwischbaren Stempel auf. Daher sein materialistisches Streben, sein vernunftloser Hang zum Schein. Gerade das äussere des stumpfsinnigen hat mit der Erscheinung der Hure eine „verdammte“ Übereinstimmung. Der männliche Verbrecher bekommt allmählich dieselbe Körperbildung, die sich auch beim weiblichen Verbrecher einstellt, und der weibliche Verbrecher findet ja, wie das die „medizinische Wissenschaft“ so schön „bewiesen“ hat, in der Prostituierten seine typische Verkörperung. Diese Ähnlichkeit hat nichts rätselhaftes an sich; denn im Schmieden und Vollführen von Verbrecherplänen sind die beiden congruent. Daher die schönen Pendants vom Hurer und der Hure. Der Lebemann hält viel auf gewisse Wissenschaften; andererseits glaubt er nur das, was seine degenerierten Sinne noch notdürftig wahrnehmen oder tasten können; denn von einem gesunden Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen ist bei ihm keine Rede mehr. Was jenseits von seinem beschränkten Horizont liegt, existiert für ihn nicht. Seine Dirnenauffassung bleibt ihm natürlich auch in der Ehe haften und schlägt dort vielleicht neue Wurzeln; jedenfalls hat die Frau unter der Rohheit seiner Gesinnung ausnahmlos zu leiden, auch wenn sie es am Anfang der Ehe nicht merkt. Die Manieren, die der Mann im Verkehr mit den Huren sich angeeignet hat, wendet er gar bald auch seiner Frau gegenüber an; wenn das auch nicht immer gleich in der schroffsten Form zu Tage tritt, so geschieht es doch im Prinzip. Man glaube ja nicht, dass es nur in der Arbeiterbevölkerung Prügel regne. Obwohl der Geldprolet nicht die schwielige Faust schwingen kann, weiss er noch genug Mittel anzuwenden, seinen Starrsinn durchzusetzen; aus dem Grunde ist er doch zu den Huren in die Schule gegangen! In Cavalierkreisen gilt die Reitpeitsche als ein probates Mittel, selbst einer geist-

reichen Frau die Überzeugung von der Superiorität des Mannes beizubringen.

Um in die geistige Sphäre eines Mannes einen genügenden Einblick bekommen zu können, giebt es ein Mittel, das noch ziemlich unbekannt ist, aber gerade deshalb von dem gebildeten um so leichter angewendet werden kann. Es ist die Beobachtung der Ausdruckweise des verdächtigen Kanditaten, also seiner Sprache. Von diesem Mittel wird nur deshalb so wenig Gebrauch gemacht, weil die meisten, die sich für gebildet halten, mit der eigenen Sprache selbst nicht recht umzugehen verstehen; sie sind selbst gar nicht gebildet, höchstens halbgebildet, eigentlich ungebildet. Gerade die grosse Unkenntnis der Muttersprache, selbst unter den angeblich wissenschaftlich gebildeten Männern, ist ein deutliches Zeichen für die ungeheure Verbreitung des Stumpfsinnes in den wohlhabenden Kreisen. Tatsächlich spricht der von der Civilisation noch unberührte Bauer eine viel natürlichere und richtigere Sprache als der mit Kultur übertünchte Städter, wenn auch der Bauer seinen Dialekt, je nach der Zone, in der er lebt, stets beibehält; der Dialekt ist ja das Zeichen der Lebendigkeit einer Sprache. Der halbgebildete aber spricht eine Ausdrucksweise, die sich angeblich entweder auf „wissenschaftliche" oder auf „gesellschaftliche" in Wirklichkeit aber auf gar keine Grundlagen stützt, und die allen andern Rücksichten ihr Dasein verdankt nur nicht der richtigen, dem Gefühl. Die gefühllose Sprache wird beim Manne zum Verräter des allgemein eingetretenen Gefühlverlustes. Stumpft sich der Mensch ab, so geschieht das in jeder Hinsicht. Wir haben jetzt ein Juristendeutsch, ein Kaufmanndeutsch, ein Zeitungdeutsch, ein Judendeutsch u. s. w. Das ist natürlich in anderen Sprachen auch so, ein Zeichen dafür, dass der Stumpfsinn international ist. Aus dem Niedergang der Sprache kann man geradezu den Niedergang eines

Volkes erkennen. Unter gesunden Verhältnissen erhalten sich die Vocale rein und articuliert, die Silben kurz und klar, unnötige Consonnanten kommen nicht vor, weder im Ausdruck noch in der Schreibweise. Denn der geistig gesunde Mensch ist scharfsinnig genug, die Unterscheidungen innerhalb der Sprache an kleinen Einzelheiten, die der stumpfsinnige allerdings nicht fühlen kann, festzuhalten. Der stumpfsinnige braucht gröbere Erkennungzeichen, er muss neue, unnötige Consonnanten oder Silben einschalten, um den Sinn der Worte auseinander halten zu können. A wird bei allen Völkern, so lange sie gesund sind, wie a gesprochen und geschrieben, e wie e, i wie i u. s. w., nur im Englischen ist das anders. Aus der Faulheit des Engländers, der sich nicht die Mühe giebt, die Zähne beim Sprechen aus einander zu nehmen und die Silben voll, klar und rein auszusprechen, kann man seinem Volke einen langsamen aber sicheren Untergang seiner Weltmacht voraussagen. Die faule und dumme Sprache, die nur deshalb entsteht, weil sie die Denkfaulheit der stumpfsinnigen Dummköpfe unterstützen muss, macht sich auch bei andern Nationen breit. Natürlich spielen dabei noch andere Umstände mit, aber der Vorgang macht im Grunde dieselben Variationen durch, wie das im Englischen der Fall ist. Die Sprache versumpft, sie verjüdelt oder verengländert, wie man es nehmen will. Die Unsicherheit der Leute im Gebrauch ihrer Sprache ist nicht etwa eine partielle Erscheinung, sie ist vielmehr ein Glied in der Kette der Erscheinungen, die auf das Wachstum des Stumpfsinnes aufmerksam machen. Die Entwicklung des Gefühls eines Mannes kommt in seinen Worten und Sprachwendungen zum Ausdruck. In den modernen Kulturländern findet man nun gerade in den sogenanten gebildeten Kreisen die schlechteste Sprache. So versumpft ist man dort, dass man tatsächlich das falsche für das „vornehmere“ und das richtige für das falsche hält. Wer eine mise-

rable Grammatik und einen lüderlichen Stil sich aneignen will, kann aus den Gesetzparagraphen und Bekanntmachungen der Behörden viel lernen, also gerade an der Sprache der Leute, die dem gutmütigen Untertanen immer als unübertreffliche Koryphäen der Wissenschaft hingestellt werden. Wer schlecht schreibt oder spricht, hat ein schlechtes Sprachgefühl; wo aber das Gefühl in der Ausdruckweise versagt, da ist es überhaupt abgestumpft, und wenn das Gefühl einmal stumpf geworden ist, hat auch der Verstand seinen natürlichen Wert verloren d. h. der Geist ist überhaupt schlecht geworden. Der Mann, der kein feines Gefühl hat, ist entweder noch ungebildet, also einseitig entwickelt, oder unrettbar versumpft.

Das zuverlässigste Erkennungzeichen für das psychische Niveau des Mannes bildet seine Stellung zur Liebe, als dem Triebe, durch den die Natur den Menschen am deutlichsten über das Tier gehoben wissen will. Die civilisierte Männerwelt versteht aber unter Liebe beim Menschen nichts anderes, als sie beim Tiere darunter versteht. Für den stumpfsinnigen ist Liebe und Wollust dasselbe. Der vierbeinige Hund ist jederzeit zur Begattung aufgelegt, sobald er eine läufige Hündin wittert. Das gleiche gilt nicht nur mutatis mutandis in demselben Masse von dem zweibeinigen, sondern dessen hündischer Trieb ist noch viel intensiver. Der civilisierte Mann sucht jedes Weib, das er irgendwo sieht, wenn es ihm d. h. seiner Sinnenlust gefällt, seinen Lüsten dienstbar zu machen, auch wenn es seine Belästigungen wiederholt abgewiesen hat, und wendet oft die unglaublichsten Mittel an, um zum Ziele zu gelangen. Die taktlosen Annäherungversuche von „Herren“ gegenüber gesitteten Mädchen und Frauen in den belebtesten Strassen der Grossstadt legen hierfür ein beredtes Zeugnis ab. Die Dirnenmanieren sind so epidemisch geworden, dass selbst die Polizei, die Beschützerin von „Sitte und Ordnung“

nicht einschreitet, solange es nicht zu directen Vergewaltigungversuchen kommt. Obwohl der Mann weiss, dass ihm der geschlechtliche, aussereheliche Verkehr höchst gefährlich ist wegen der Ansteckung mit unheilbaren Seuchen, wegen der Schwächung seines Verstandes, wegen des Verlustes seiner socialen Stellung, der ihm unter Umständen droht, wenn die Kunde seines Luderlebens an die Öffentlichkeit gelangt, so jagt er doch immer wieder den Vertreterinnen der obscönen Venus nach, ganz gleichgiltig ob er unverheiratet, verheiratet, verwittwet oder geschieden ist. Es ist in den anständigen Weiberkreisen noch viel zu wenig bekannt, dass fast jeder verheiratete Mann, abgesehen von seiner „ehelichen Verpflichtung", sich für verpflichtet hält, noch mindestens ein aussereheliches Verhältnis aus „christlicher Nächstenliebe" zu pflegen, dass er dazu noch hier und da einer fliegenden Venuspriesterin, die ihm gerade über den Weg gelaufen ist und sein wetterwendisches Interesse erregt hat, seine flatternde Gunst schenkt, nicht gerechnet all das Treiben, welches er sich auf Reisen und Ausflügen erlaubt, die er natürlich aus „Geschäft- und Gesundheitrücksichten" unternehmen muss. Je mehr er den Schmetterlingcharakter angenommen hat, um so haltloser wird er selbstverständlich auch in der Ehe. Die Energielosigkeit der civilisierten Männer ist so gross, dass sie das natürliche Geschlechtleben für ein Ding der Unmöglichkeit halten. Kein männliches Tier vergewaltigt ein Weibchen, das nichts von ihm wissen will und kein Weibchen, das seine Trächtigkeit fühlt, lässt den Begattungact eines Männchens noch weiter an sich vollziehen. Die Tiere führen den Zeugungact im Jahre höchstens ein paarmal aus; das in der Entstehung begriffene Junge hat im Mutterleib seine Ruhe. Auch bei den wilden Völkerschaften, die mit keiner civilisierten Nation in Berührung gekommen sind, liegen die Verhältnisse ähnlich. Die civilisierte Menschheit aber coitiert in unerhörtem

Masse; es giebt unter den Säugetieren kein Vieh, das in seinem Leben den Begattungact so oft ausgeführt hätte, wie ein civilisierter Mensch. Das Tier lebt um so seltener sexuell, je höher es steht. Trotzdem behaupten die civilisierten Menschen, der Mann, das „höchste Geschöpf", könne in „normalem Zustande" nicht ohne sexuellen Verkehr auskommen. Es ist schon auseinandergesetzt worden, dass die Nachkommenschaft aus verschiedenen Gründen unter dieser Lebeweise der Alten leidet. Da die Natur alle Übertreibungen des Geschlechtverkehrs mit unnachsichtlicher Strenge ahndet und da die Geschlechtkrankheiten niemals bei naturwidrigem Verkehr umgangen werden können, ist es für einen geistig gesunden Menschen selbstverständlich, dass der Begattungact stets nur mit einem Weibe ausgeführt werden soll und dass er nicht öfter vollzogen werden darf, als es zur völligen Gesundheit des daraus hervorgehenden Kindes erforderlich ist, also nur einmal innnerhalb einiger Jahre. Zu allen andern Zeiten hat sich der Mann in seinem, seiner Frau und seiner Kinder Interesse des geschlechtlichen Verkehrs zu enthalten. Aber freilich, dazu ist der civiliserte Mann viel zu schwach. Wenn er ein nacktes Weib sieht, ist er verrückt, es sei denn, dass er kurz vorher sich anderweitig so geschwächt hat, dass seine Geschlechtwut noch nicht wiedergekehrt ist. Aber in wenigen Stunden oder Tagen ist die alte Energielosigkeit bei ihm wieder eingetreten. Ist der civilisierte Mann gar selbst entkleidet bei einem nackten Weibe, so ist die Notzucht unvermeidlich. Der civilisierte Mann hat eben durch seinen oft wiederholten Verkehr jede Spur von Selbstbeherrschung verloren*); wenn man die Erzählungen von Frauen über das Benehmen

*) Aus diesem Grunde kämpfen auch gewisse Sittlichkeitapostel gegen das nackte in der Kunst und gegen eine natürliche Freiheit in der Bekleidung des Körpers, manchmal sogar gegen eine gesunde, leichte Kindertracht.

ihres Mannes bei der ersten Umarmung oder in der Hochzeitnacht hört, wundert man sich nicht mehr darüber, dass der Mann die Achtung in den Augen seines Weibes so rasch verliert. Das soll ein Mann sein? Die Krone der Schöpfung? Der mächtigste Herrscher unter den animalischen Wesen? — Die psychische Kraft des Weibes hat doch eine ganz andere Macht! Es giebt viel mehr Weiber, die wie wahre Menschen in die Ehe treten als Männer. Es giebt auch viele Kulturweiber, die trotz dem Impfen und der vergifteten Nahrung ihr ganzes Leben mühelos ohne sexuellen Verkehr gelebt haben; der civilisierte Mann aber kann das nicht aushalten, er ist zu schwach; und er ist um so schwächer, je „stärker" er zu sein scheint. Die grossen Männer sind die schlechtesten Ehemänner. Die Natur hat dem Menschen den Geschlechttrieb deshalb so stark gemacht, weil sie ihn zu um so höherem Ziele gelangen lässt, je mehr er den Trieb zu überwinden lernt; an der Idealisierung seines Triebes muss schliesslich jeder arbeiten und wer von Anfang an den schädlichen Neigungen des Triebes entgegengetreten ist, bleibt immer über ihn Herr, auch wenn dieser mit zunehmenden Jahren noch so stark zu werden scheint. Je höher der Mensch steht, um so mehr verarbeitet er seine materiellen Kräfte zu idealen Zwecken, um so leichter setzt er die physischen Stoffe in psychische Kräfte um. Daher sind die psychisch starken Menschen befähigt ihren Austausch auf rein geistigem Gebiete sich vollziehen zu lassen, auch wenn sie körperlich in unmittelbarer Berührung sind. Die Liebe hochstehender Menschen beruht ausschliesslich in der Ergänzung ihrer positiven und negativen seelischen Kraft, und soweit der Körper in Betracht kommt, sozusagen in einem elektrischen Ausgleich ihrer positiven und negativen Körperelektricität. Der ideale Mensch weiss, dass er jede weitere Vervollkommnung nur aus sich selbst, aus seinem Innern heraus entwickeln kann, dass

er von andern äusserlich nichts empfangen kann, dass er eher von seiner inneren Kraft an andere abgeben kann. Geschlechtlichen Verkehr braucht er nicht, will er nicht, verabscheut er. Beim tierischen Menschen endet die Liebe immer durch eine mit materieller Stoffabgabe verbundene physische Vereinigung, der eine psychische Abstossung unausbleiblich folgen muss. Der stumpfsinnige kann keinen geistigen Genuss fühlen, er muss sich durch körperliches Geniessen die Empfindung eines Genusses zu verschaffen suchen. Tatsächlich ist das Endziel der ganzen Liebe beim civilisierten Mann immer nur der Schlusseffect; alles, was diesem Schlussact beim Werben um die Liebe vorausgegangen ist, war nur Mittel zum Zweck. Der moderne Mann ist so versumpft, dass er die geistige Liebe für ein Ding der Unmöglichkeit erklärt. Er hat zwar wohl auch einmal Worte wie ideale Liebe, platonische Liebe und ähnliche Bezeichnungen gehört, aber ihre praktische Durchführung hält er für ausgeschlossen. Für ihn sind das Märchen, Schwärmereien, Phantasien, Theorien von sentimentalen Dichtern und andern vermeintlich krankhaft veranlagten Menschen. Der edle Mann fühlt sich zum Weibe hingezogen, weil er in ihrem schönen Körper auch eine schöne Seele zu finden hofft. Der tierische Mann sucht sich an dem Weibe nur sinnliche Körperreizungen zu verschaffen; sind seine sinnlichen Nerven abgestumpft, so bedarf es immer stärkerer, mechanischer Reize, um ihm den Schein eines Genusses zu verschaffen; daher „kräftigt“ er sich durch raffinierte Speisen und Getränke, daher sucht er für seine Zwecke immer jüngere weibliche Geschöpfe, die weder geistig noch körperlich entwickelt sein können. Sein Penis wird so gefühllos, dass selbst der Coitus ihm bald nur noch durch starke Contraction der Vagina Befriedigung gewähren kann; er vergreift sich deshalb leicht an unentwickelten Mädchen, an Kindern; doch bald findet er auch dort keinen Genuss mehr, er nimmt

sich schliesslich Knaben für seine Zwecke; die Päderastie ist die natürliche Folge seiner masslosen Ausschweifungen, denen er solange gefröhnt hat, bis ihm der sexuelle Verkehr mit Weibern selbst zum Überdruss und Ekel geworden ist. Die Tatsache, dass die Päderasten und andere pervers empfindenden Menschen sich immer mehr häufen, ist ein weiteres Zeichen dafür, dass die Übervölkerung bedenkliche Grade angenommen hat; diese krankhaften Erscheinungen sind ein Hilfmittel der Natur, das weitere Überhandnehmen der Geburten zu verhüten. Solche Symptome können nur zum Verschwinden gebracht werden, wenn man die Menschheit zu einem natürlichen Leben anhält. Mit Gesetzen, confessionellen Religionen, Kongressen kann man den Schaden nicht beseitigen; das Übel muss an der Wurzel gefasst werden. Eine Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtkrankheiten ist so viel wert wie eine Vereinigung gegen den Missbrauch alkoholischer Getränke. In Wirklichkeit ist die eine eine Gesellschaft zur Förderung der Unzucht, die andere eine Gesellschaft zur Verbreitung der Trunksucht. Was nützen alle Sittlichkeitvereine, wenn die Unsittlichkeit in den Kreisen, aus denen sich diese Vereine rekrutieren, ihre tiefsten Wurzeln hat? Was hilft dem Staate die christliche Religion, wenn seine Einrichtungen auf Theorien einer Disciplin gegründet sind, die das viehische Leben als das natürliche hinstellt? Was kann ein confessionelles Dogma für einen Segen stiften, wenn die schwarzgewandigen Pontifices mit fromm zurecht gelegter Miene der Herde die Ehe als das Fundament der Menschenordnung erklären, selber aber offen oder versteckt die Polygamie betreiben? Die unbemittelten Klassen machen immer das nach, was die bemittelten vormachen; das zeigt die socialistische Bewegung zur Evidenz; sie wird geradezu zum Gradmesser der inneren Fäulnis eines Gemeinwesens. Solange man in den oberen Kreisen säuft, wird auch in den unteren

getrunken werden, und solange sich die oberen Zuhälter Maitressen halten, schaffen sich die unteren Dirnen an. Solange die medizinische Lehre vom Staate unterstüzt wird, bleibt auch die Prostitution bestehen; daran wird kein abolitionistischer Verein etwas ändern können. Solange die internationale Kommission zur Bekämpfung des Mädchenhandels ihren Kongress mit einem Diner oder Souper eröffnet, ist jedes weitere Wort über den Wert ihrer Bemühungen überflüssig. Das sinnliche Geniessen der Männer ist die Wurzel alles Übels; aus ihm entwickeln sich alle andern socialen Schäden, die schliesslich zum Niedergang eines Volkes führen müssen. Das überzeugendste Beispiel hierfür liefern die Juden.

Die Juden*), einst ein grosses, zusammengefügtes Volk, hatten sich immer mehr dem Hang zu sinnlichen Genüssen ergeben, und die Folge war, dass sie schliesslich alle die Eigenschaften und Tugenden einbüssten, die den Mann zum wahren Menschen machen. Die deutlichsten Zeichen ihrer Entartung sind ihre Faulheit und ihre Feigheit. Mit der Ausbreitung der Laster verloren die Juden ihr Vaterland, ihren Grund und Boden; denn sie wurden sowohl zu seiner Bebauung als zu seiner Verteidigung mit Waffengewalt unfähig. Heute sind sie in alle Winde als vaterlandlose Gesellen zerstreut und führen ein unsauberes, unredliches Dasein. Sie sind eine Schmarotzerpflanze an dem Baume eines jeden Staates, den sie heimsuchen. Sie sind viel zu charakterlos, als dass sie die Schwere der Beleidigungen empfänden, die ihnen aus ihrer nur halb geduldeten Existenz erwachsen, und sich durch Gründung eines Vaterlandes rehabilitierten. Sie ziehen es vor, durch betrügerische Manipulationen Gelder anzuhäufen; sie wollen immer nur handeln und profitieren. Zu ehrlicher Arbeit können sie sich nicht mehr aufraffen. Der

*) Bei dem Stumpfsinn der modernen Welt hält man die Juden allenthalben für eine Confession statt für eine Nation.

Ackerbau ist ihnen ein zu schwerer Beruf und zum Soldatenhandwerk sind sie vollkommen unbrauchbar. Daran ist aber nur ihre unanständige Gesinnung schuld. Innerlich sieht der Jude noch viel schmutziger aus, als es sein unsympathisches äussere erwarten lässt. Er ist der Lebemann par excellence. Weil er sein Geld so leicht verdient, weil er es sich auf so unsittliche Weise verschafft hat, weil er auf die Börse, die Presse, den Handel, die Industrie seine dreckigen Tatzen gelegt hat, darum kann er auch wieder so viel für unsittliche Zwecke ausgeben. Die Juden sind leider das Vorbild für die Christen geworden. Nur weil an dem Christen so vieles faul ist, können sich die Juden unter ihnen halten, wie die Schmarotzerpflanzen nur in einem schlecht gepflegten Garten wuchern können. Die Christen haben viele schlechte Eigenschaften von den Juden angenommen; sie sind gar keine Christen mehr, sie sind Judenchristen. Wie die Juden ihr religiöses Ceremoniell beibehalten, so weit es ihnen passt, aber auch sich Genüsse verschaffen, die der grosse Gesetzgeber ausdrücklich verboten hatte, so halten auch die Christen die Moral ihres Religionstifters nur noch in der Theorie, um sie den gläubigen Schafen ihrer Herde, soweit sie sie systematisch abzuschlachten trachten, als Richtschnur des Handelns zu empfehlen, praktisch aber scheuen sie sich nicht, alle Sünden wider ihre christlichen Gebote zu begehen, wenn sie einen materiellen Genuss davon erwarten. Diese judenchristliche Gesinnung hat sich allmählich zum Gemeingut der weissen Rasse entwickelt und ihre Kulturstaaten zu einer inneren und äusseren Politik veranlasst, die ihnen einmal teuer zu stehen kommen wird. Denn die jüdische Weltanschauung muss die Judenchristen ebenso ihrer menschlichen Eigenschaften berauben, sie innerlich schwächen und aller Tugenden enterben, wie sie das Judenvolk selbst moralisch und politisch zu Grunde gerichtet hat. Der Jude ist der ausgesprochene

Typus des stumpfsinnigen Menschen, der keinen Charakter und keinen Halt, aber auch keine Stimme im Leben der Völker hat, sondern ein willenloses Werkzeug des intelligenten Menschen werden muss. Vom Juden ist der Judenchrist seinem inneren Werte nach nicht verschieden.

Zur Zeit vollzieht sich an der dem Centrum der Christenvölker entgegengesetzten Seite des Erdballes ein ausserordentlich interessantes Schauspiel, ein Schauspiel, das in seiner Grossartigkeit die bedeutendsten der Weltgeschichte übertrifft. Zwei Völker ringen mit einander um die Vorherrschaft in Ostasien und dieses Ringen hat der verblüfften, weissrassigen Lebewelt die Tatsache gezeigt, dass ein kleines asiatisches Volk die stärkste europäische Grossmacht Schlag auf Schlag verwundet. Man muss in der Weltgeschichte schon sehr weit zurükgreifen, um eine Parallele zu diesem Schaustück zu finden; nur die Perserkriege lassen sich, wenn überhaupt der Verlauf dieses Ereignisses an sich Ähnlichkeit mit einem andern Vorgang haben kann, in Betracht ziehen. Hier wie dort rückt der unbeschränkte, reiche Herrscher eines grossen Barbarenlandes planmässig mit der Ausdehnung seines Reiches vor, bis er an die Grenze eines kleinen aber ethisch hoch stehenden, mannbaren Volkes stösst, das ihm unerwartet ein entschiedenes Halt entgegenschleudert, und dessen Warnungruf das Signal zu einem unausbleiblichen Kampfe wird, der darüber entscheidet, wer in den umstrittenen Gebieten der Gebieter werden wird. Da mehr als 2000 Jahre zwischen jenem und diesem Kriege*) verflossen sind und heute Kriege mit viel grösseren Menschenmassen und ganz anderen technischen Mitteln zur Entscheidung gebracht werden, muss man doch das jüngste Völkerduell als das grossartigere Ereignis ansehen. Grossartig erscheint es schon deshalb, weil zum ersten Male in der uns bekannten Weltgeschichte eine andere

*) Inzwischen ist der Friede in Ostasien vorläufig wieder eingekehrt.

Rasse sich der weissen überlegen erweist. Die weisse Rasse hatte bisher einen unüberwindlichen Hochmut; sie hielt es für selbstverständlich, dass schliesslich die ganze Welt sich unter ihr christliches Joch beugen müsse. Dieser hochmütige Stolz war auch der Grund, weshalb der Ausbruch des Krieges den superklugen Politikern der weissen Rasse so überraschend kam; man wusste wohl, dass der gelbe Asiate sich über seine allmähliche Knechtung nicht freuen konnte, und rechnete vielleicht auch damit, dass er einmal seine Zähne zeigen werde, aber dass er so scharf beissen würde, hätte niemand für möglich gehalten. Schon der Ausbruch des Krieges wirkte beinahe wie ein elektrischer Kurzschluss. Der „Träger der christlichen Nächstenliebe, der Förderer der Civilisation, der Stifter des Weltfriedens“ verhandelte nach europäisch höflicher Diplomatenkunst. Er stellte viel in Aussicht, versprach nichts bestimmtes, spielte selbst bei den klarsten und entschiedensten Fragen, die der Sohn der aufgehenden Sonne mit nicht zu missverstehendem Ernst an ihn stellte, den Farceur, da — Blitz und Donner — fliegen die japanischen Torpedo an die russischen Panzerkolosse. In wenigen Tagen war die russische Seemacht in Ostasien lahmgelegt. Was haben die europäischen Papierstrategen nicht alles über den weiteren Verlauf des Krieges „prophezeit“: Die Entscheidung werde zu Lande fallen, solange in den beiden russischen Krieghäfen noch russische Kriegschiffe lägen, könnten die Japaner nicht ihre volle Wehrmacht nach dem Festlande werfen, da die Rückzuglinie sonst abgeschnitten würde, die Japaner könnten höchstens drei- bis vierhunderttausend Mann aufbringen, ihre Cavallerie tauge nichts, die Leute seien zu klein, zu schwach, sie könnten die Kälte nicht ertragen, ihre Führer verständen nichts, sie hätten keine Erfahrung, der Krieg mit China könne nicht in Betracht gezogen werden, denn der Chinese könne inbezug auf militärische Leistungfähigkeit mit

den Russen nicht auf eine Höhe gestellt werden, Japan habe kein Geld und keinen Credit u. s. w. Die stumpfsinnigen Europäer vertrauten sehr lange darauf, der Krieg werde trotz allen japanischen Erfolgen genau so verlaufen wie der südafrikanische gegen die Buren. Hier zeigt sich wieder der Stumpfsinn des ethischen Europäerpöbels. Alles mögliche wurde discutiert nur nicht das, was in diesem wie in jedem grossen Kriege den Ausschlag giebt, der Geist, von dem die Völker durchdrungen sind, die Weltanschauung, für die sie ihr Leben lassen. Nicht nur in Russland, in ganz Europa hat man immer wieder versucht, der Herde die Anschauung zu suggerieren, der Krieg werde schliesslich zu Gunsten des „Christenvolkes" verlaufen. Natürlich geht die Bearbeitung der Massen durch die Presse vor sich, es wird Stimmung für Russlands Waffenglück gemacht. Eben hatten die Zeitungen noch über Russland geschimpft, weil es den krumm- und geradnasigen Reisenden der Kulturindustrien fremder Staaten bei ihren Versuchen, in Russland Geschäfte zu machen, Knüppel zwischen die Beine werfe, eben noch wurde die rohe Behandlung der jüdischen Elemente in Russland den anderen Kulturstaaten als traurige Barbarei Russlands der civilisierten Welt verkündet, und einige Wochen später ist Russland in der judenchristlichen Presse das liebe Kind geworden. Jetzt heisst es natürlich: Russland ist der Vertreter der weissen Rasse gegen die gelbe, der Beschützer abendländischer Kultur gegen morgenländische Grausamkeit, der Hort des Christentums gegen das Heidentum, der sanfte Prediger des Friedens gegenüber dem rohen, ungestümen Barbaren, der offene, ehrliche Makler gegenüber dem schlitzäugigen, hinterlistigen Betrüger. Dem Haufen wird auseinandergesetzt, „statistisch und wissenschaftlich bewiesen", dass der Handel und die Industrie ins Stocken kämen, wenn die Japaner siegreich bleiben, dass die ganze gebildete Welt darunter

zu leiden hätte, wenn der „rohe“ Asiate nicht kalt gemacht wird, dass es mit dem Segen des Christentums zu Ende ginge, wenn der Heide stark wird u. s. w. So suchen die tapferen Kriecher, die vor der Mündung geladener Waffen nicht zu gebrauchen sind, wenigstens aus der kugelsicheren Reserve heraus ihre Geldtapferkeit für die eine Seite an den Tag zu legen; sie hoffen den Credit für Russland heben und den japanischen zum Schwinden bringen zu können. Freilich haben sie Grund zu ihrem Verhalten, denn die Lebemänner haben in Russland viel Geld angelegt. Aber das ist nur wieder ein neuer Hinweis auf ihr ethisches und geistiges Niveau. In ihrem Stumpfsinn hielten sie den russischen Staatenkoloss für ein unerschütterliches Werk, das alle Garantien für eine „sichere Kapitalanlage“ böte. Dass in Russland alles Geld zu einer noch stärkeren Ausbeutung des Volkes verwendet wird, hat die Lebemänner nicht gerührt. Den Grundsatz, dass der Mensch kein schlechtes Wirken unterstützen soll, kennen sie nicht. Jetzt, wo der Geldturm ins Wanken gerät, fangen sie an zu zittern. Die traurigsten Früchte dieser Geldpolitik muss Frankreich einheimsen. Obwohl es die einzige europäische Grossmacht ist, die die Freiheit des Bürgers als den natürlichen Grundpfeiler jeder gesunden Entwicklung des Staates verwirklicht, hat es sich nicht gescheut, ein politisches Bündnis mit dem absolutistischsten Staate der Welt zu schliessen, also mit einem Staate, der in seiner inneren Politik gerade dem entgegengesetzten Ziele zuzusteuern strebt; dieser Widerspruch zwischen Handeln und Empfinden ist natürlich die Folge einer stumpfsinnigen Politik. Es war nur der blinde Hass gegen das deutsche Reich, der die Franzosen zur Unterstützung der politischen Macht Russlands veranlasst hat; soweit reichte der degenerierte Verstand der Franzosen nicht mehr, dass sie das Ende ihres Werkes hätten voraussehen können. Hätten die Japaner das

Ungetüm nicht halb totgeschlagen, so wäre wohl das deutsche Reich vom russischen Bären einmal aufgefressen worden, aber bald wäre auch Frankreich an die Reihe gekommen. Die Franzosen kommen also verhältnismässig noch gut weg; denn sie verlieren jetzt nur die Milliarden, die ihre Lebewelt in Russland verspielt hat. Aber die vielen Milliarden hätte man in Frankreich doch gar zu gerne wieder in sicheren Händen; daher rühren die grossen Anstrengungen der Franzosen, dem Krieg durch Intervention ein Ende zu machen*). Nicht ganz so viele Milliarden aber immer noch genug, haben auch andere Länder in Russland verrubelt. Der Stumpfsinn ist eben international. Auch in diesen Ländern sucht man dem russischen Bären Hilfe angedeihen zu lassen. Die stumpfsinnigen halten zusammen, der Herdentrieb ist ja gerade bei ihnen zur stärksten Entwicklung gekommen. An dem wahren Ausgang des Krieges wird das aber alles nichts ändern, denn Russland ist ein Staat, der durch und durch faul ist. Gerade an Russland könnte selbst der stumpfsinnigste jetzt etwas sehen, was er unter normalen Verhältnissen zwischen den Völkern wegen seiner geistigen Beschränktheit nicht zu begreifen vermag.

*) Von schwacher Ethik zeugt auch das Verhalten Roosevelts; lediglich aus persönlichem Interesse versprach er vor seiner Wiederwahl unter Hinweis auf das männermordende Gemetzel, den Krieg in Ostasien durch eine Intervention der Haager Signatarmächte beilegen zu wollen. Dann war er einerseits moralisch verpflichtet, sein Versprechen zu halten, andererseits wurde gerade durch die Intervention der ethisch hochstehende Kämpfer, für den doch alle ethisch hochstehenden auch in der weissen Rasse ihre Sympathien bezeugen müssten, lahm gelegt, sodass dem niederträchtigen, russischen Raubtier Gelegenheit und Zeit zum Aufatmen gegeben wird, damit es später seine reactionäre Politik weiter treiben kann. Der Appell an die Humanität, den man auch oft von beschränkten Geistern hören kann, ist dummes Gerede. Unter russischer Regierung müssten noch viel mehr Menschen ihr Leben vorzeitig lassen oder siech dahinwelken, und diese menschenmordende Politik würde nicht nur einige Jahre dauern, wie es im Kriege der Fall ist, sondern sie würde unsäglich lange fortbestehen. Daher ist der Krieg, selbst wenn er mehrere Jahre dauert, immer noch das kleinere Übel. Die Rooseveltsche Agitation wurde natürlich von allen jüdisch denkenden Leuten, namentlich den Börsenjobbern und Zeitungschmierern aufs eifrigste unterstützt.

An Russland zeigt es sich, wie gefährlich es ist, wenn man die geistige Entwicklung der Bevölkerung hemmt — ganz gleichgiltig ob es Männer oder Weiber sind — und wie sich die Verdummungpolitik rächt, wenn man mit einem Menschenmaterial, das man künstlich dumm gehalten hat, unausbleibliche Aufgaben lösen muss. Die Natur sorgt dafür, dass die Entwicklung der Menschheit nach ihrem Gesetz vorwärts schreitet, und sie giebt immer den intelligentesten Menschen die grösste Macht; daher ist die Gesamtheit eines Gemeinwesens um so stärker, je stärker d. h. je intelligenter der einzelne Mensch ist aber nicht, je grösser der Haufe ist, wie man in Russland und vielen andern Staaten immer noch glaubt. Der Stumpfsinn sitzt in den russischen Regierungkreisen so tief, dass man dort trotz allen Misserfolgen die wahre Sachlage immer noch nicht erkannt hat und auch wahrscheinlich in dieser Generation nicht mehr erkennen wird. Die Krankheit wird eben, wenn sie schon zu lange besteht, nicht mehr so leicht heilbar. Es ist bezeichnend, dass Russland mit seinen grossen, starken Männern einen unerwarteten Mangel an vernünftigen Führern hat. Es ist kein Wunder, dass selbst der Mann, zu dem das Volk einigermassen Vertrauen hatte, und der auch der einzige befähigte zu sein schien, seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Hätte die russische Regierung sowohl bei den Führern als Princip der militärischen Vorgesetztenstellung festgesetzt, dass der Mensch anständig sein muss, um als Soldat brauchbar zu sein, als auch bei den Mannschaften im Auge behalten, die Söhne des Landes zum Menschentum zu erheben, so stände es heute anders in Ostasien. So aber kann der eine oder andere Soldat, der vielleicht brauchbar wäre, an dem Resultat nichts mehr ändern, selbst wenn man ihm den Oberbefehl über die ganze Armee gegeben hat*).

*) Später hat Kuropatkin durch seinen Rücktritt vom Ober-

Wie schwach die „starken", russischen Offiziere sich selbst auf dem Kriegschauplatze benehmen, ist trotz der strengen Censur bereits in allen Weltteilen bekannt; sie führen in ihren Standorten ein Leben in Saus und Braus. Das Betreten des von der russischen Armee occupierten Gebietes war bei Beginn des Krieges allen Personen, die nicht direkt in der Armee tätig sind, verboten worden, selbst die Frauen der verheirateten Offiziere durften nicht in Port-Arthur, Niutschwang, Liaojang etc. ohne besondere Erlaubnis ein- und ausgehen, aber das internationale Dirnenheer verkehrte ungeniert und unbelästigt in allen Sammelplätzen der russischen Armee. Obwohl die russischen Offiziere den Ernst der Lage vor Augen haben, können sie auf das hündische Vergnügen nicht verzichten. Es ist, als ob sie vor dem Ende ihres Lebens, wie die rohesten, zum Tode verurteilten Verbrecher, das Leben noch einmal in vollen Zügen „geniessen" wollten; vom General bis zum Leutnant wird unerhört der Venus geopfert. Die Männer sind zu stumpfsinnig, vorauszusehen, dass sie gerade dadurch ihren Untergang herbeiführen; sie schwächen sich körperlich, sie verlieren den Rest ihrer geistigen Fähigkeiten, die geschlechtliche Krankheit macht sie dienstunfähig, sie treten am andern Morgen mit ermattetem Körper und missmutiger Stimmung den Gang zum Schlachtfeld an. Die Soldaten, die natürlich auch die Dirnen „benutzen", sodass die Spitäler schon vor dem Beginn der Kämpfe mit geschlechtkranken überfüllt sind, wissen, dass ihre Führer nicht besser sondern schlimmer sind als sie selbst, und dass solche Führer unmöglich etwas leisten können. Sie haben die Eigenschaften der Vorgesetzten in der Zeit des Friedens kennen gelernt und ihre Schwächen dort schon ganz genau durchschaut. Denn

---

kommando deutlich erklärt, dass Russland mit Japan niemals fertig werden kann.

jeder Soldat, mag er noch so dumm oder als Mensch noch so schlecht sein, hat eine sichere Beobachtunggabe, ein untrügliches Gefühl für das, was seine Offiziere als solche wert sind. Der Soldat merkt ganz deutlich, ob sein Vorgesetzter es mit seinem Berufe ernst nimmt, ob er etwas davon versteht, oder ob er ihn nur ausübt, weil er in keinem andern zu gebrauchen ist. Er weiss, dass die militärische Machtbefugnis des Vorgesetzten nur bei geistiger Vorgeschrittenheit wirklich einen Wert hat; denn führen kann nur der, welcher die Wege kennt, welcher geistig weiter sieht als die geführten; andernfalls wird er zum Verführer. Diese Soldaten, die ganz genau wissen, mit welchem Erfolg sie von jedem einzelnen ihrer Offiziere geführt worden, sollen Führern vertrauen, deren Schwäche, niedrige Gesinnung und Unfähigkeit ihnen tagtäglich vor Augen getreten ist. Sie fühlen es im Voraus, dass ein solcher Führer in den nicht vorauszusehenden, mannigfaltigen Situationen eines Kampfes unmöglich das richtige befehlen kann. Daher machen sie gar nicht immer das, was der Führer anordnet. Das kommt trotz militärischer Disciplin ja schon im Frieden vor, erst recht aber im Kriege. Denn wo die Offiziere stumpfsinnig sind, ist auch die Mannschaft nicht immer für ideale Aufopferung begeistert. Die Herde hängt am Leben, sie will sich nicht für eine Sache opfern, von der sie weiss, dass sie an sich ungerechtfertigt ist. Solche Gedanken kann man niemand übel nehmen.

Ganz anders liegen die Verhältnisse beim Feinde. Der Correspondent einer grossen französischen Zeitung schreibt über den Konstrast zwischen Russen und Japanern aus Niutschwang vom 28. Juni 04 folgendes:

„Gegen fünf Uhr nachmittags ritt eine Schwadron Japaner in die Stadt, der eine Abteilung japanischer Infanterie auf dem Fusse folgte. Ich hatte da die Überraschung, Soldaten zu sehen, die Kinderfiguren und Kindergesichter hatten, und die mich an unsere ehe-

maligen Schülerbataillone erinnerten. Sie zogen aber in martialischer Haltung und mit grossem Selbstbewusstsein vorüber. Mein Erstaunen wuchs noch, als ich mir vorstellte, dass diese kleinen Leute die Russen, die im allgemeinen wahre Riesen sind, in mehreren sehr harten Kämpfen geschlagen hatten. Da muss man ja zu der Überzeugung gelangen, dass ein Zusammenwirken gewisser Umstände und Bedingungen allein den Sieg herbeizuführen vermag: Eine überlegene Ausbildung, ungeheurer Eifer, vollkommenes Zusammenhalten und patriotischer Enthusiasmus, der Berge zu versetzen vermag. Ein kleiner Auftritt, dem ich am selben Abend beiwohnte, hat mir ausserdem zwischen diesen Truppen und Führern eines jener tiefwurzelnden Zusammengehörigkeitverhältnisse enthüllt, die so viele Erfolge erklären. Auf einem Platze hockten bei hellem Mondscheine mehrere japanische Soldaten nach orientalischer Weise, während die Gewehre zusammengestellt waren. Sie hörten aufmerksam einem Hauptmann zu, der vor ihnen stand und ihnen einen Vortrag hielt. Er sprach ihnen zweifellos von den ernsten und erhabenen Pflichten des Kriegers und er sagte ihnen alles, was man denen sagen muss, die täglich dem Tode ins Angesicht schauen müssen. Kein Laut unterbrach diese erhebende Scene; dann endete der Offizier, da er sich bewusst war, dass er es mit Kindern, mit seinen Kindern, zu tun hatte, wahrscheinlich mit einem Scherze, denn plötzlich lachten die gelben, kleinen Krieger hell auf. Dieser Hauptmann muss sicher ein wackerer Mann sein und seine Soldaten tapfere Krieger. Und jetzt sehe ich im Geiste die wieder, die noch vor kurzem hier waren. Ich sehe die russischen Offiziere wieder, so verschieden uniformiert und bewaffnet, dass man eine Phantasiearmee vor sich zu haben glaubte, mit Säbeln und Revolvern aller möglichen Modelle, vom Taschen-Browning an bis zum Colt- und zum Mausergewehr. Ich sehe sie immer wieder ohne ihre Truppen

niemals bei der Arbeit, aber stets atemlos dem Vergnügen nachjagend wie Leute, die des nächsten Tages nicht sicher sind.“

Kinderfiguren und Kindergesichter! In diesen beiden Worten liegt das ganze Geheimnis der japanischen Macht. Das hätte allerdings in Europa kein Genussjäger geglaubt. Die Japaner sind ein reines, von keiner Scheinkultur durchsetzes Naturvolk. Sie haben sich auf natürlichem Wege, von innen heraus entwickelt. Die Religion, welche in ihren Ländern heimisch war, haben sie nicht als Selbstzweck aufgefasst, sondern sich daraus die Weltanschauung entnommen, die ihnen nach ihrer innersten Überzeugung zur Erfüllung ihrer natürlichen Bestimmung zugute kommen musste. Der Hauptunterschied der gelben Kulturvölker gegenüber denen der weissen Rasse besteht darin, dass die asiatischen Völker allein auf die Entwicklung der geistigen Seite des Menschen ausgegangen sind, dass sie innerlich sich hoch entwickelt und die körperliche Ausbildung nicht weiter forciert haben, .als es zur Stärkung der geistigen Fähigkeiten nötig ist. Der Asiate weiss sehr wohl, dass die Suprematie des Körpers über den Geist den Menschen schliesslich zu einer Stufe führen muss, die tief unter der des Tieres liegt. Daher haben sie keine tierisch sinnlichen Genüsse in sich aufkommen lassen, sondern nach bestem Gewissen ihre moralische Kraft gestärkt. Die allereinfachste Nahrung ist beim Menschen immer die Vorbedingung zu jedem höheren Aufschwung, und dieser einfachen Lebeweise verdanken es die Japaner hauptsächlich, dass ihr Gewissen stets die Entscheidung für ihr Tun und Lassen behielt. Die einfache Ernährung bietet die Gewähr dafür, dass der Körper keine viehischen Dimensionen annimmt; die Japaner haben Kinderfiguren, keine Alkoholbäuche; deshalb ist ihr Körper keineswegs zu schwach, oder seinen natürlichen Anforderungen nicht gewachsen, im Gegenteil, der starke

Geist verleiht ihm erst die unüberwindliche Kraft; denn der klare Geist hält alles, was dem Körper schädlich sein könnte, von ihm fern, und ausserdem wird der Körper durch die Gewöhnung, mit wenig Nahrung auszukommen, von allen schwankenden äusseren Umständen unabhängig. Die Japaner haben teilweise in der Schlacht bei Liaojang fünf Tage lang weiter nichts zu essen bekommen als vielleicht einige Gramm Reis pro Tag; manche Truppenteile haben trotz diesem Nahrungmangel den Sturm zehnmal hinter einander ausgeführt; das mache eine weissrassige Truppe nach! Die ausschlaggebende Kraft aber in diesem glorreichen Feldzuge ist der Geist, der in dem japanischen Volke steckt, ein Geist, der nur die Folge ihrer einfachen Ernährung ist. Der Verstand der Japaner ist klar, aufnahmefähig, weitsichtig, unermüdlich. Man wundert sich in der weissen Rasse darüber, das die Japaner das Wesen einer Maschine so rasch erfassen, obwohl sie eigentlich noch gar keine eigene Industrie haben, dass ihre Soldaten mit den technischen Errungenschaften, die auf dem Kriegschauplatze Verwendung finden, so gewandt umzugehen verstehn. Die Leistungfähigkeit ihres Verstandes erregt in jeder Hinsicht Verwunderung. Sie lernen beispielweise in drei Monaten eine europäische Sprache so gut, dass sie sich über alles verständigen können. Den grössten Wert giebt ihnen aber die moralische Kraft des Geistes; die Japaner treiben keine Unsittlichkeiten, sie leben rein und natürlich. In Japan baden z. B. Männer, Weiber, Erwachsene und Kinder der verschiedensten Familien gemeinsam und ohne Badekostüm. Im Abendland hat man deshalb geglaubt, die Japaner seien geschlechtlich sehr unsittlich. In den verschweinten Staaten von Europa kann man es sich eben gar nicht vorstellen, dass ein Mann bei solcher Gelegenheit sich anständig, d. h. natürlich benimmt und dass er seine Selbstbeherrschung nicht verliert. Kein Japaner vergreift sich

an einem Weibe oder gar an einem Kinde. Sie stehen ethisch sehr hoch. Ihre Sittenreinheit liest man ihnen am Gesicht ab; es zeigt keine Verbrecherzüge. Die japanischen Soldaten haben Kindergesichter. Im Gegensatz dazu machen die russischen Soldaten den Eindruck einer Zuhälterarmee; man kann wenigstens nicht annehmen, dass die photographischen Obiective entstellen; dass die russischen Vaterlandverteidiger stupide Subiecte sind, geht auch aus japanischen Erklärungen hervor; so heisst es in einem Bericht aus Japan, der sich über die Beschäftigung der russischen Gefangenen äussert: Feinere Arbeit könne man den Gefangenen allerdings nicht zumuten, das merke man an dem unintelligenten Aussehen der Leute, aber für gewisse grobe Arbeiten seien die Leute tauglich.

Die japanischen Soldaten sind ideale Menschen. Ihr Geist ist in moralischer Hinsicht noch viel wirksamer als in physischer. Der Japaner hat eine hohe Weltanschauung, für ihn ist das irdische Leben nur das Vorstadium zum wahren Leben. Er geht, wenn er seine Bestimmung zum Eintritt in das höhere Leben gekommen glaubt, mit wahrer Freude in den Tod. Die todverachtende Kaltblütigkeit der Japaner sucht die Lebewelt jüdisch zu begründen; sie behauptet, die Japaner würden zu Hause durch die Industriekönige so ausgebeutet, sie hätten ihr Leben lang eine so mangelhafte Ernährung gehabt, dass sie aus pessimistischer Melancholie den Tod als die Erlösung von allem Übel betrachteten; aus diesen Behauptungen geht wenigstens hervor, dass der Jude von sich auf andere schliesst und dass er sich der Gemeinheit seiner Handlungsweise wohl bewusst ist. Weshalb aber die Japaner sich mit der grössten Anspannung aller moralischen und physischen Kräfte aufopfern und nicht sich einfach totschiessen lassen, wie es bei vielen russischen Sklaven der Fall ist, kann der stumpfsinnige Lebemann nicht erklären, und dass der Japaner fröhlich

und heiter vor der Schlacht ist, verschweigt der Jude, Ebenso ist er nicht imstande, seine Erklärung mit der gesunden Erscheinung und der nie versiegenden körperlichen Kraft der Japaner in Einklang zu bringen. Während der russische Soldat für die Privatschatulle des Zaren, für die tyrannische Ausbeutungpolitik seiner Regierung, für das russische Grosskapital sein Leben lassen muss, ficht der Japaner für die Freiheit seines Volkes, für die Ehre seines Vaterlandes, für die Weltanschauung seiner Mitmenschen und deren Nachkommen. Daher sein beispielloser Feuereifer. Für den Japaner giebt es wie für jeden idealen Menschen nur zwei Möglichkeiten, siegen oder sterben. Ein Aufgeben seiner Überzeugung unter Bedingungen, die ihm das Gewissen immer wieder vorwerfen würde, kennt er nicht. Daher rührt die unauslöschliche Erbitterung des Japaners gegen einen Feind, dem er nichts getan hat, der aber entmenscht genug wäre, ihm seine innere Ruhe zu nehmen, wenn er es könnte. Dem zeigt er, wer der stärkere ist. Er geht mit heroischer Kaltblütigkeit und einer nirgends bekannten Verachtung des Todes aus dem Leben und giebt den seinigen ein leuchtendes Beispiel, den Feind von der Torheit tierischer Auffassung zu überzeugen. In Europa suchen die jüdischen Kriecher durch die Presse zu „beweisen", dass auch der Russe ein tapferer Krieger sei. Was heisst Tapferkeit? Es ist bekannt, dass auch das Tier unter Umständen ruhig in den bluttriefenden Tod geht. Die Pferde laufen dem dichtesten Kugelregen entgegen, die Schweine und Hunde lassen sich gleichgiltig in das Schlachthaus führen, obwohl ihnen die Leichenreste ihrer Verwandten das bevorstehende Geschick anzeigen. Das Geringschätzen der Gefahr für sich allein ist doch noch kein Zeichen von hoher Gesinnung. Im südafrikanischen Kriege haben sich englische Offiziere aufrecht in die Schützenlinie gestellt, bis sie niedergeschossen wurden; das war keine Tapferkeit sondern

Dummheit. Dass der russische Soldat in seiner Stellung aushält, bis ihm der Rückzug befohlen wird, ist doch keine Tapferkeit. Man kann auch Ochsen und Bären zum Abfeuern von Schusswaffen abrichten; dadurch werden sie aber noch keine Soldaten, selbst wenn man sie in Uniform steckt! Erst die Vernunft giebt dem Menschen die wertvollen Eigenschaften, die ihn in allen Situationen brauchbar machen; aber die vermisst man bei der russischen Wehrmacht in allen Graden und Rangstellungen. Die Japaner dagegen benehmen sich überall, wo sie auftreten, wie ganze Männer. Der Japaner ist eben so intelligent, dass er stets das richtige zu treffen weiss. Er handelt im Geiste der Gesamtheit. Infolgedessen werden die von den Führern erteilten Anweisungen zuverlässig ausgeführt. Der japanische Offizier kann sich auf seine Leute verlassen und die Mannschaften haben zu ihrem Führer unbedingtes Vertrauen, denn er ist einer der ihrigen. Aus ihrer Mitte hervorgegangen durch seine aussergewöhnliche Befähigung, weiss er die Eigentümlichkeiten seiner Leute zu würdigen. Er kommt trotz seiner privilegierten Stellung ihnen mit brüderlicher und väterlicher Fürsorge entgegen und erntet dafür den Dank seiner Untergebenen. Ein Offizier, der nicht für seine Leute, und für den seine Leute nicht durchs Feuer gingen, wäre in der japanischen Armee unmöglich existenzfähig. Die Japaner haben das beste Heer der Welt. Bisher galt die deutsche Armee als die erste; die Ereignisse in Ostasien zeigen, dass die japanische weit über ihr steht. Der Geist, der die Japaner beseelt, macht sie unbesiegbar. Sie kämpfen mit einer Erbitterung, wie es die Weltgeschichte bisher nirgends überliefert hat. Wenn sie zur Schlacht losgelassen werden, dann ruhen sie nicht eher, als bis sie gesiegt haben. Sie brauchen keine Nahrung mehr, sie drängen, jagen und stürmen auch so vorwärts, und wenn sie alle Patronen verschossen haben, wenn ihnen das Bajonett gebrochen ist, wenn sie kein Messer

und kein künstliches Werkzeug zum Verwunden mehr haben, dann zeigt sich erst die Unverwüstlichkeit ihrer Energie; sie springen ihrem Gegner wie wilde Katzen ins Gesicht, sie bohren ihm die Finger in die Augen, sie beissen ihm die Zähne in den Hals und reissen ihm die Gurgel heraus. Solche Charaktere kann kein stumpfsinniges Volk bezwingen; die russischen Bären mögen wohl mit Schweinen, mit Türken fertig werden, mit Männern, mit Japanern werden sie es nie werden!

Dieses japanische Volk, das in seinem innersten Kern von einer natürlichen Macht durchdrungen ist, sucht die stumpfsinnige Presse der verschweinten Staaten von Europa in den Kot zu ziehen. Leute, die wegen ihrer stümperhaften Phantasie von der urwüchsigen Kraft Japans sich gar keinen Begriff machen können, sind freilich nicht imstande zu verstehen, warum Japan von der europäischen Civilisation verschont bleiben will und sich seine Zukunft nach eigenen Gutdünken sichert. Wer einigermassen Verständnis für individuelles Fühlen und Empfinden hat, kann aus allen Eigentümlichkeiten dieses Volkes gute Bürgschaften herauslesen. So ist z. B. die Japanerin tausendmal schöner gekleidet als die eleganteste Pariser Modedame. Es ist ein schönes Zeichen des Charakters der japanischen Damen, dass man auch am Hofe des Mikado sich gegen die europäische Dirnentracht sträubt. Die Sprache bietet selbst dem, der sie nicht genau studiert hat, lobenswerte Anhaltepunkte. Sie besteht aus lauter kurzen, klaren und inhaltreichen Silben. Worte wie Nippon, Asahi, Jwate, Naniwa, Tokiwa klingen schon, abgesehen von ihrem Inhalt, ganz anders als Wörter wie Beschtraschtschnij, Bedschupeschtnij, Beschposchdschjatschnij, Roschdjeschtwenschskij — eine Nation muss schon seit vielen Generationen tüchtig an das Wutkisaufen gewöhnt sein, wenn sie das richtig aussprechen kann —. Je stumpfsinniger ein Volk wird,

um so schwulstiger werden die Wörter und um so mehr häufen sich die Consonanten.

Derartige Hinweise versteht aber der versumpfte nicht mehr. Der Jude, gleichgiltig ob krumm- oder geradnasig, sieht mit Schrecken, dass sich in Ostasien seine Träume nicht verwirklichen. Er hatte gehofft, dass nach Entsendung christlicher Missionare in alle Welt und zu allen Völkern er auch etwas profitieren würde. Das ungeheure chinesische Reich wollte er mit europäischen Kulturerzeugnissen „beglücken“. Dabei wäre etwas zu verdienen gewesen! Der Anfang dazu war bereits gemacht. Hiess es doch schon am Beginn des ersten Kriegjahres bei der Börsendiagnose, die sibirische Eisenbahn werde zweigeleisig ausgebaut, alle Walzwerke seien auf Jahre hinaus mit Aufträgen versehen u. s. w. Nach Sibirien sollte China, dann andere Länder und Weltteile civilisiert werden. Da hätte die Börse etwas profitieren können. Plötzlich kommt der Krieg mit diesem unerwarteten Verlauf dazwischen. Jetzt wird es der Lebewelt mit einem Male ungemütlich. Man malt die gelbe Gefahr mit allen Schrecknissen an die Wand. In Europa sieht man überhaupt immer Gefahren, ein Zeichen, dass man dort ein schmutziges Gewissen hat; einmal ist es die amerikanische Gefahr, die weisse, dann die rote, dann die gelbe. Aber die wahre, selbstverschuldete Gefahr sieht man nicht. Wie jämmerlich stumpfsinnig die europäischen Lebemänner sind, geht daraus hervor, dass man nun, und zwar nicht nur in Russland, allen Ernstes glaubt, die Chinesen könnten, wenn sie von den Japanern geschult werden, in wenigen Jahren eine ebenso furchtbare Macht entfalten. Zur Zeit ist also die gelbe Gefahr die gefährlichste. Die europäische Lebewelt fürchtet, Japan könnte eines Tages mit ihr Harakiri spielen. Was würde man in den verschweinten Staaten von Europa für Gesichter machen, wenn Japan seine Kriegschiffe und seine Soldaten nach Europa

schicken würde, wenn es seine Missionare*) zu uns senden würde, und mit den Kanonen der Schiffe und den Gewehren ihrer Soldaten beweisen würde, dass der stärkere Gott mit den Japanern ist? Und was müssten Europas Söhne denken, wenn die einen erklären würden, der Buddhismus sei die alleinseligmachende Kirche, die Shintoisten seien Ketzer? Was würde das arme Europa sagen, wenn die Japaner sich mit dem Grusse vorstellen würden: „Kauft uns unsere Maschinen ab, kauft uns unsere Textilstoffe, unsere Rohproducte, unsere Cigarren, unsern Cognac ab! Lasst uns in dieses schwarze Loch einmal hineinsehen. Wir „pachten" dieses Stückchen Land auf 99 Jahre; die Kohlen haben für euch doch keinen Wert. Das Gold auch nicht!" — Warum soll Japan sich eine derartige Behandlung gefallen lassen? Warum will die weisse Rasse die ganze Welt beherrschen, obwohl sie nicht einmal sich selbst beherrschen kann? Das Civilisieren der Welt muss doch einmal ein Ende haben und was dann? Ja, soweit denkt der Lebemann nicht. Bei ihm heisst es: leben und leben lassen, après nous le déluge. Wann wird das verfluchte, judenchristliche Gesindel endlich einmal anfangen, an seiner inneren Entwicklung zu arbeiten?

Der anständige Mensch muss sich über die Erfolge der Japaner freuen; denn damit wird die reactionäre Politik, die an Russlands Absolutismus ihren letzten Halt hatte, beseitigt. Tatsächlich hatten alle europäischen Staaten vor dem russischen Ungetüm ein gelindes Gruseln; keiner wollte den Bären anfassen, und wenn das kleine Japan nicht aufgestanden wäre, hätte

---

*) Mit den Missionaren sollte Japan kurzen Process machen und die Religionagenten am nächsten Baum aufknüpfen. Gegen das Missionunwesen muss doch endlich einmal ein Exempel statuiert werden! Viele Völker der „Heiden" stehen in ihrer Weltanschauung unendlich weit über den christlichen, ausser den Japanern z. B. manche Völkerschaften in Indien. Wer das leugnet, zeigt nur, dass er sich auf geistigem Gebiet noch nicht weiter umgesehen hat, als man ihm in seiner Schule und seiner alleinseligmachenden Kirche oktroyiert hat.



der russische Bär auch alle Staaten der alten Welt nach einander aufgefressen; es hätte also vielen Völkern dieselbe tyrannische Behandlung „geblüht", die sich die russischen Untertanen bisher willenlos gefallen liessen. Mit dem Sturze der russischen Grossmacht fällt auch die Tyrannei dieses Landes weg; es beginnt ein freiheitlicheres, menschenwürdigeres Regime in der Politik der Völker. Mit der japanischen Suprematie kommt gesundes Blut in den verseuchten, europäischen Staatenkörper. Dafür sollte jeder europäische Mensch den Japanern danken. Hoffentlich verleibt Japan zum Schluss der Feindschaft gegen das verkommene Russland ganz Sibirien in das japanische Reich ein. Unter japanischer Herrschaft kann sich Sibirien natürlich entwickeln; auch hören dann die haarsträubenden Misshandlungen auf, die Russland bisher seinen sibirischen Sträflingen widerfahren liess. Die russische Regierung hat bewiesen, dass sie zur Verwaltung eines grossen Landes nicht befähigt ist. So viel steht fest: Im Anfang des 20. Jahrhunderts sind die Japaner das erste Volk der Welt. Die Zukunft wird lehren, ob die Japaner das sein werden, was sie bis jetzt zu werden versprechen. Solange sie den Geist als ihr höchstes Gut hochhalten und auf körperliche Genüsse verzichten, sind sie unnahbar. Nach dem Kriege wird sich freilich auch dort mancher europäische Einfluss bemerkbar machen. Schon jetzt muss es auffallen, dass die Japaner leidenschaftlich gerne rauchen; in den europäischen Hotels Japans isst, trinkt und lebt man wie in der weissen Rasse; sollten die Japaner diese Manieren allgemein annehmen, so würden sie noch viel rascher von ihrer Höhe wieder herabsinken, als sie zu ihr emporgestiegen sind. Es wird sich zeigen, ob die japanische Regierung das Geschick hat, diese schädlichen Einflüsse des Abendlandes von dem Lande der aufgehenden Sonne fernzuhalten. Schuld an der Verbreitung der Laster sind die Fremden, das

reisende Publikum, die reichen Globetrotter. Diese internationalen Vagabunden, die sich zu keiner anständigen Arbeit aufraffen können, reisen von einem Ort zum andern, um sich die Langeweile zu vertreiben. Das Geld dazu aufzutreiben, ist ihnen nur durch die naturwidrigen Zustände ihrer Heimatländer ermöglicht; sie lassen andere arbeiten, stecken die Summen, die den arbeitenden an ihrem sauer verdienten Lohne abgezogen werden als ihren Gewinn ein und leben davon in Saus und Braus. Der wahre Grund ihrer unstäten Lebeweise ist die raffinierteste Genusssucht. Sie wollen nach anderen Speisekarten fressen, sie wollen andere Weine probieren, sie wollen mit andern Weibern schwelgen. In Europa giebt es ganze Länder und Völker, die diesem Fremdenstrom ihren moralischen Ruin zuzuschreiben haben. So sind die Italiener durch den leichten Verdienst, den ihnen das Beherbergen dieser leichtsinnigen Gesellschaft verschafft, ein moralisch und sittlich verkommenes, bettelndes, faullenzendes, schmutziges Volk geworden und anderen Ländern steht das gleiche Schicksal bevor. In europäischen Ländern sehen eben die Regierungen nicht mehr so weit, dass sie den materiellen Vorteil, den Hoteliers, Metzger, Weinhändler, Bierbrauer, Bankiers, Prostituierte und andere Geldjäger aus dem Fremdenstrom ziehen, als einen ungeheuren Schaden für die Gesamtbevölkerung des Landes rechtzeitig erkännten. In Japan wäre es jetzt noch möglich, diese Diebe der Moral des Landes zu verweisen. Die japanische Regierung hat im Kriege gezeigt, dass sie die gesellschaftlichen Farcen der Europäer für sich nicht anerkennt, und zwar ganz mit Recht; Japan hat die ersten Schläge geführt nach Abbruch der fruchtlosen Gesandtenverhandlungen, ohne eine feierliche Kriegerklärung vorauszuschicken, es hat die lästigen europäischen Regierungspione, die Militär-Attaches, und die Zeitungcorrespondenten höflich aber bestimmt vom Kriegschauplatze zu isolieren

verstanden. Die japanische Regierung wird auch nach dem Kriege die Macht besitzen, die weissrassigen Kulturbarbaren sich vom Leibe zu halten.

Dagegen könnten die Völker der weissen Rasse viel von den Japanern lernen, wenn sie wollten. Auch wenn ihnen die Lebeweise der Japaner zu unbequem und mühevoll erscheint, werden sie später doch einmal gezwungen werden, sich aus ihrer Lethargie aufzuraffen. Insofern hat der Krieg im fernen Osten einen ausserordentlich segenreichen Einfluss. Denn die Zustände, welche in der weissen Rasse herrschen, müssen zum Ruin der Völker führen. Die Ausschweifungen der Männer als Ursache alles Übels haben die Grundmauern jeder menschlichen Macht unterwühlt. Die in der weissen Rasse herrschende Geringschätzung des Weibes ist ebenso wahnwitzig wie die Behauptung, die gelbe Rasse sei inferior gegenüber der weissen. Selbst die Ehe ist in der weissen Rasse weiter nichts als eine besondere Form der Prostitution. In den begüterten Klassen wird die Tochter an den meistbietenden verkuppelt, falls diese nicht selbst sich einem ihrem Milieu passenden „Cavalier“ auf Lebenszeit verkauft hat. Rechte hat das Weib in der Ehe gar keine, aber sehr viele Pflichten. Heute hat es der stumpfsinnige Mann schon so „weit“ gebracht, dass die Frau vollkommen machtlos ist, wenn der Mann unter ehelichen Pflichten vornehmlich oder ausschliesslich die Pflichten der Frau versteht, im Geschlechtverkehr sich jederzeit den Lüsten des Mannes willenlos zu unterwerfen. Die moderne Ehe ist die vom Staate gewünschte und von der Kirche sanctionierte Form der Notzucht und der Hurerei. Mit Fressen, Saufen, Lärmen wird die grosse Orgie eingeleitet, und je mehr sich geheiligte, gesellschaftliche Gebräuche unter der Wahruug strengster Ettikette vollziehen, um so obscönere Sitten kommen oft zu „ihrem Recht“. Für den Herrn der Gesellschaft ist die angetraute Person meist nur das „feinste Ver-

hältnis“, welches er gehabt hat, vorausgesetzt dass es ihm gelungen ist, ein bisher rein gebliebenes Mädchen zum Altar zu führen. Bald hat er sie in alle Mysterien des Ehelebens eingeweiht; der Sumpf beginnt sich auszubreiten, und in kurzer Zeit merken die beiden, welche in den „heiligen Stand der Ehe“ getreten sind, dass die Achtung, die sie einander vor der Ehe erwiesen hatten, doch überflüssig, ja vielleicht schädlich war. Sie versimpelt, er versumpft. Trotzdem können die Eheleute ihren alten Schlendrian nicht aufgeben. Es wird so weiter gelebt, wie es die „medizinische Wissenschaft“ oder die Kirche als heilsam erklärt hat. Die Gatten sind sich über das Wesen ihrer Liebe vor dem Eintritt in die Ehe nicht klar geworden. Die durch körperliche Verschmelzung befriedigte Liebe ist aus dem Bedürfnis entstanden, den Mangel der psychischen Entwicklung durch körperliche Vereinigung ersetzt zu erhalten. Dem stumpfsinnigen Manne fehlt das Gefühl des Weibes, dem schwachsinnigen Weibe das Denken des Mannes; sie beide suchen sich durch äussere Vereinigungen zu vervollkommnen. Das kann für jedes natürlich nur auf Kosten des andern geschehen; es ist ein gegenseitiges Betrügen und Bestehlen. Daher sinken die körperlichen Zeugungmenschen meistens durch ihre äusserlichen Verbindungen tiefer als sie vor der Vereinigung standen. Rechte hat das Weib in der vom Kulturstaate geschaffenen Ehe gar keine, aber die Pflicht zu gehorchen. Damit ist die Frau vollkommen wehrlos gemacht. Wenn sie sich das erlaubt, was ihr Mann vor und in der Ehe als sein gutes Recht betrachtet, ist ihre Zukunft vernichtet. Ihr Mann mag noch so roh sein, sie muss eine Sklavin bleiben. Und wenn sie absichtlich die Ehe bricht, nur um von ihrem Raubtier loszukommen, dann steht ihr für ihr ganzes Leben die Beraubung ihrer Freiheit bevor. Kloster oder Irrenhaus ist die einzige Wahl, die man ihr lässt. Das ist nicht nur in den blaublütigen

Geschlechtern so, auch mancher wohlhabende Bürger hat seine Frau schon ähnlich „versorgt“, wenn er ihrer überdrüssig geworden war und sich an frischem Fleisch ungestört ergötzen wollte. Zur Durchführung solcher Zwangmassregeln sind ja unter den heutigen Verhältnissen alle Vorbedingungen geschaffen. Die medizinische „Wissenschaft“ hat „bewiesen“, dass das Weib „physiologisch schwachsinnig“ ist. Vom Schwachsinn zum Blödsinn oder Irrsinn ist nur noch ein kleiner Schritt. Da fällt es dem Manne nicht schwer, ein „wissenschaftliches Gutachten“ für die Zweckmässigkeit der Internierung des Widerstand leistenden Weibes zu erhalten. Die Voraussetzung bleibt nur die, das für die Unterbringung einer „geistig kranken“ Frau nötige Geld herbeizuschaffen. Bei der Superiorität des modernen Mannes macht jedoch die Lösung dieser Frage vielen Herren der Schöpfung gar keine Schwierigkeiten.

Die Beseitigung dieser sklavischen Behandlung des Weibes, die durch alle Schichten der Bevölkerung sich hindurchzieht, hat sich die Frauenbewegung zum Ziele gesetzt. Es handelt sich bei der Frauenbewegung nicht sowohl um die materielle Versorgung der alleinstehenden Weiber als vielmehr um die Befreiung des Weibes aus der sexuellen Sklaverei. Die Freiheit, nach der das neue Weib sich sehnt, ist nicht etwa, wie es Männer mit schlechtem Gewissen annehmen, eine Jagd nach Ausschweifungen, sondern es ist die Befreiung von der sexuellen Hörigkeit. Die Sehnsucht nach menschlicher Behandlung und der Wille, das gerechte Dasein selbst unter Verlust nebensächlicher Eigenschaften zu erzwingen, sind unter den jetzigen Zuständen nur zu begreiflich. Wohl feiert das Weib seine schönsten Triumphe, wenn es den geliebten Mann durch ihr bezauberndes Wesen und die Verkörperung einer gedankentiefen Erscheinung zu höherem Schaffen begeistern kann, aber dieses Glück ist in den modernen Kulturstaaten nur noch ausserordentlich wenigen Frauen

beschieden; der Stumpfsinn der Männer hat es dahin gebracht, dass alle Ideale von dem Augenblick an, wo der Mann das reine Weib berührt, wie nebelhafte Dünste verschwinden. Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reisst der schöne Wahn entzwei. Dass das Weib eine viel grössere Macht besitzt, als manche unter ihnen bisher angenommen hatten, hat sich bereits gezeigt. Gerade die schlechten Männer fürchten die Erfolge der Frauenbewegung am meisten; daher sind sie auch ihre einzigen wirklichen Gegner. Je mehr die Frauen an politischer Stärke gewinnen, um so mehr wird das wüste Treiben der Lebemänner unmöglich gemacht. Das Weib kann einen ganz ungeheuren Einfluss auf die inneren Zustände eines Volkes ausüben, wenn es sich aller seiner Fähigkeiten und Kräfte bewusst geworden ist. Durch die Art und Weise, wie sie sich den Männern gegenüber benehmen, deren niederträchtige Lebeweise ihnen bekannt ist, können sie jetzt schon viel erreichen. Wenn die gebildeten Frauen und Mädchen erst einmal so weit sind, dass sie in ihre Gesellschaften keine Lebemänner mehr einlassen und dass sie in keine Gesellschaft gehen, von welcher sie wissen, dass sie aus versunkenen Herrencharakteren besteht, oder wenn sie nur unter der Bedingung hingehen, dass bestimmte von ihnen genannte Herren ausgeschlossen werden, und wenn selbst gekrönte Häupter sich darunter befinden, dann ist ihnen ihre menschlich berechtigte Macht auch sicher. Das Weib hat eine viel grössere Macht zur Selbstbeherrschung als der Mann; darin liegt des Weibes Stärke. Der zum Stumpfsinn neigende Mann braucht das Weib zur Befriedigung seiner tierischen Triebe. Das Weib dagegen kann immer, wenn es ernstlich will, auf sexuelle Vereinigung verzichten. Da der Mann so leicht zum Stumpfsinn neigt, da ihm der geschlechtliche Verkehr nach einmaligem Straucheln so unentbehrlich ist, hat ihn das Weib eigentlich vollkommen

in der Gewalt, wenn es seine Stärke auf der richtigen Grundlage aufgebaut und gesichert hat. Um den Menschenrechten des Weibes zum Siege zu verhelfen, sollte eigentlich jede Frau die Frauenbewegung unterstützen, und wenn es nur durch den Beitritt zu einer grossen, ethische Ziele verfolgenden Frauenvereinigung geschieht; dadurch kann selbst das scheinbar ohnmächtige Weib für Besserung der Zustände sorgen.*) Keine Frau darf sich aber damit entschuldigen, sie hätte das nicht nötig, sie sei verheiratet und hätte für ihre Kinder in auskömmlicher Weise vorgesorgt. Keine Frau kann wissen, ob ihr Mann in seinem Stumpfsinn nicht eines Tages ein unerwartetes Unglück verschuldet, das die Familie an Bettelstab bringt und die Töchter auf das Arbeiten anweist oder auf die — Prostitution.

Die moderne Prostitution, die als geschichtliches Entwicklungproduct ja nur die unausbleibliche Folge des für die Monarchie wenig schmeichelhaften Courtisannentums früherer Jahrhunderte ist, drückt der modernen Verbrecherkultur den Stempel ihres wahren Wesens auf. Kein Staat, in dem dieses Übel, dieser scheinbar unauslöschliche Schandfleck in irgend einer Form existiert, kann sich als Kulturstaat bezeichnen. Hunderttausende und Millionen von Mädchen und Frauen sind aus bitterer Not dazu gezwungen worden, ihren Leib und ihre heiligsten Gefühle der niedrigsten Genusssucht gemeiner Männer für Geld preiszugeben. Jede Prostituierte war einmal ein unschuldiges Kind; ein Mann war es, der sie zur Dirne gemacht hat, manchmal sogar der eigene Vater! Wenn auch der Weg zur Schande vielen unter ihnen anfangs mit Gold gepflastert worden war, im Schmutz und Sumpf sind sie schliesslich alle versunken. Wie jedes böse Werk

*) Diejenigen, denen der jährliche Beitrag unerschwinglich erscheint, mögen dafür wenigstens an einigen Tagen des Jahres das Café- oder Theesaufen unterbrechen, wenn sie zu schwach sind, es für alle Zeit aufzugeben.



trägt auch die Prostitution den Fluch, dass sie das Unglück immer mehr vergrössert, solange nicht jeder, der von der Existenz des Übels etwas weiss, allen Ernstes es an der Wurzel zu fassen sich bemüht; schuld daran sind nicht nur die Männer, die bei den Prostituierten sich hündische Genüsse verschaffen, schuld sind alle Männer und auch alle Weiber, die nicht dagegen arbeiten. Hier heisst es: wer nicht dagegen ist, ist dafür! Von den Männern freilich darf man keine ernste Anstrengungen gegen die Prostitution erwarten. Mehr als 99 % der civilisierten Männer brauchen absolut die Prostitution. Die, die ein Machtwort dagegen sprechen könnten, tun nichts dagegen, und die, die etwas dagegen tun könnten, haben nichts zu sagen. Die gesetzliche Behandlung der Prostituierten ist in den einzelnen Staaten mit reglementierter Prostitution scheinbar verschieden, im Prinzip ist sie überall gleich. Der Staat wirft sich als Beschützer von Zucht und Sitte auf, in Wirklichkeit befördert er die Unzucht. Er tut so, als ob die Reglementierung der Prostitution im Interesse des allgemeinen Wohles notwendig wäre, als ob zur Wahrung der Sittenreinheit auf den Strassen und öffentlichen Plätzen die Stellung der sich prostituierenden Weiber unter Polizeiaufsicht unerlässlich wäre; daher der schöne Name Sittenpolizei. Tatsächlich weiss er aber ganz gut, dass trotz der Kontrolle keine Verhütung geschlechtlicher Ansteckung möglich ist, dass sehr viele, elegante Weiber sich prostituieren, und unterstellt sie trotzdem nicht der Kontrolle. Die Reglementierung der Prostituierung erfolgt eben keineswegs zur Unterdrückung der Unsittlichkeit bei den Weibern, sondern zur Ermöglichung einer genussreichen aber möglichst schadefreien Lebeweise der Männer. Wollte man ernstlich gegen die Verbreitung der geschlechtlichen Krankheiten vorgehen, so müsste man hauptsächlich die Männer untersuchen; denn einmal sind viel mehr Männer venerisch erkrankt als Weiber,

und ausserdem überträgt ein Mann, der sich bei einem Weibe angesteckt hat, die Krankheit wieder mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit auf mehrere oder viele andere Weiber, die bisher gesund waren, als es vice versa der Fall ist. Dass der Staat die unsittliche Lebeweise der Dirnen nicht beseitigen will, geht auch aus andern Zuständen hervor; wenn ein bisher unter polizeilicher Kontrolle sich prostituierendes Mädchen wieder allen Ernstes ein anständiges Leben führen möchte und in ein Geschäft als dienende und arbeitende Person eintritt, kommt die Sittenpolizei, stellt auffallende Nachforschungen nach ihr an oder holt sie gar zu einer Zeit, wo sie im Geschäft arbeiten soll, zur polizeilichen Kontrolle. Natürlich wird sie sofort aus ihrer neuen Stellung unter Schimpf und Fluch wieder entlassen, wenn sie auch im Princip nichts anderes vorher getan hatte, als es die übrigen weiblichen Angestellten der Firma ungestraft tun können, nichts anderes als es die Frau des Hauses ihrem Manne gegenüber treibt, nichts anderes als ihr kurzfristiger Chef macht, der vielleicht neben seiner Frau noch eine ganze Section Maitressen unterhält. Es bleibt ihr keine andere Wahl, sie muss zurück in jenen Sumpf, aus dem sie sich unter Aufbietung aller Kräfte emporzuarbeiten versuchte. In manchen Staaten steckt gar die Polizei mit den Bordellbesitzern unter einer Decke! Und da behaupten die modernen Männer, in der weissen Rasse gäbe es keine Sklaverei mehr! Streng genommen prostituiert sich das Weib nie allgemein, sondern es wird prostituiert! Die Prostitution kann nur verschwinden, wenn das Weib das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein sicher in der Hand hat. Für diese Rechte kämpft die Frauenbewegung, und es ist nicht nur die Pflicht aller Frauen, sondern auch der anständigen Männer, jene Bewegung mit aller Kraft zu unterstützen.

Es wäre verkehrt, wenn man über allen Männern, die gefehlt haben, den Stab der Moral brechen würde.

Nicht den einzelnen trifft die ganze Schuld seiner Vergehen, vorausgesetzt dass er einen guten Willen hatte; die Umstände, unter denen er sein Dasein fristen muss, haben sehr viel zu seinem Verhalten beigetragen. Wäre er zu einer andern Zeit, an einem andern Ort, in andern Verhältnissen aufgewachsen, so hätte er wahrscheinlich manches anders gemacht. Die Fehltritte, die er begeht, müssen ihn schliesslich doch zur Überzeugung bringen, dass er falsch gehandelt hat, und wenn es erst auf dem Totenbett ist. Viele Männer haben auch den guten Vorsatz, das zu tun, was sie für das richtige halten; sie sind nur nach ihrem Falle nicht mehr imstande, ohne Hilfe das wahrhaft gute als solches zu erkennen. Um diesen Irrtum einsehen zu können, muss die Männerwelt frühzeitig auf die Gefahren der stumpfsinnigen Lebeweise aufmerksam gemacht werden, solange sie im Vollbesitz ihrer geistigen Fähigkeit ist. Wenn die Väter sich zu dieser Aufklärungarbeit nicht bereit erklären wollen, weil sie fürchten, ihre eigenen Schandtaten kämen noch deutlicher ans Licht, so müssen es die Mütter tun. Was die Männer nicht fertig bekommen, gelingt den Frauen; denn wenn der Mann durch naturwidrige Lebeweise degeneriert, übertrifft ihn das unverdorbene Weib auch an Verstandestätigkeit. Bei den alten versumpften Männern ist gewöhnlich nicht mehr viel Besserung zu erreichen. Sie behalten ihren „bewährten“ Schlendrian zeitlebens bei. Nur in einer Hinsicht könnte hier eine Änderung geschaffen werden. Die anständigen Söhne sollten sich gegen ihre verlotterten Alten rechtzeitig auflehnen und ihnen ihre ganze Verachtung zu verstehen geben. Eheleute bilden sich zwar meistens ein, die Kinder seien dazu da, ihren Eltern stets Freude zu machen; sie behaupten deshalb auch, eine Ehe ohne Kinder sei keine richtige Ehe — eine Ehe ohne geschlechtliche Verbindung können sich die versimpelten gar nicht vorstellen — aber sie finden es nicht der Mühe wert, sich

darüber rechtzeitig Rechenschaft abzulegen, welchen Vorbedingungen sie selbst genügen müssen, wenn sie auf diese Freude dauernd rechnen können wollen. Die zum Stumpfsinn neigenden jungen Leute werden später ebenso, wie ihre Alten sind; obwohl sie an ihren Alten hätten lernen können, wie man nicht werden soll, obwohl sie mit dem Denken, Tun und Treiben ihrer Alten eine Zeit lang nicht einverstanden waren, lassen sie sich doch immer mehr gehen, bis sie schliesslich in dieselben Fusstapfen getreten sind*). Die angehenden Ehemänner und Familienväter werden erst dann besser werden und sich zu einer anständigen Führung ihres Ehelebens aufraffen, wenn sie rechtzeitig erkannt haben, dass die stumpfsinnigen Alten am Abend ihres Lebens zu ihrem grossen Jammer als Dank für ihr egoistisches Treiben den Zorn, Hass und Fluch ihrer besseren Kinder ernten mussten. Gegen die lüderlichen Alten muss mit aller Schärfe vorgegangen werden, wenn es gilt, sie daran zu verhindern, dass sie noch mehr Unheil anstiften. Was hat die Menschheit von einem Kerl zu erwarten, der nicht imstande ist, sich zu beherrschen, der sich betrinkt, erblich belastete Kinder in die Welt setzt, mehr als er ernähren kann, Frauen, Mädchen und Kinder vergewaltigt**) und schliesslich durch seine Päderastie Knaben, die noch unmündig sind, auf verbrecherische Bahnen führt? Das Hauptinteresse bei dem Bestreben, natürliche Existenzbedingungen für die Menschen zu schaffen, muss sich auf die unverdorbene Jugend concentrieren. Im übrigen kann man nur sagen, dass von den Männern allein keine Sorge für Besserung der Zustände zu erwarten ist, selbst wenn sie sich mit Vorschlägen für Änderung der Gebräuche einverstanden erklären sollten. Hier muss das Weib eingreifen; dazu

---

*) Es giebt Alte, die mit ihren Söhnen „auf den Strich“ gehen, und es giebt sogar Schwiegerväter, die mit ihren zukünftigen Schwiegersöhnen gemeinsam „amüsante“ Abenteuer suchen.

**) Jedes Notzuchtverbrechen des Mannes gehört principiell mindesten mit Castration bestraft.

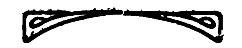
ist es da. Der civilisierte Mann hat geradezu bewiesen, dass er nicht fähig ist, für ordentliche Zustände zu garantieren, nicht einmal bei ihm selbst, geschweige denn bei andern. Nicht die armen Weiber, die keinem Menschen etwas zu Leid tun, der sie in Ruhe lässt, sollten in den modernen Staaten kontrolliert werden, sondern die Männer gehören unter Curatel gestellt! Neun Zehntel der civiliserten Männer müssten eigentlich ständig bevormundet, beaufsichtigt, bewacht und behütet werden, damit sie keine Torheiten und dummen Streiche begehen. Der Mann ist im allgemeinen viel zu schwach, allein das gute vollbringen zu können. Er muss eine Lehrmeisterin an der Seite haben, die ihm in der Gefahr hilft. Diese Fähigkeiten besitzt aber nur das geistig gesunde Weib. An dem intelligenten Weibe hat der Mann einen idealen Halt, mit dem dummen Weibe versinkt er im Sumpfe der Gemeinheit. Hätte die Natur den Mann als alleinigen Herrscher ausersehen, so hätte sie in der Welt manche Einrichtung anders getroffen. Sie hätte das Weib dumm und tierisch gesund geschaffen, hätte keine venerischen Krankheiten eingeführt und den Mann mit einer nie versiegenden geschlechtlichen Kraft ausgerüstet, kurz sie hätte ein wahres Schlaraffenland geschaffen. Man muss die Einrichtungen der Natur so auffassen, wie sie sind. Da offenbart sich jedem gesunden Verstand die Tatsache, dass man ohne Ethik nicht heil durchs Leben kommt. Das wollen die stumpfsinnigen Männer nicht einsehen. Für sie existiert nur das, was sie mit ihren beschränkten Sinnen wahrnehmen können; ihre Schlaraffenauffassung bezeichnen sie mit dem Wort Wissenschaft. Die Natur hat den Menschen mit Gaben ausgerüstet, die ihn zum höchsten bilden, wenn er davon Gebrauch macht. Diese höchste Stufe kann das Weib ebenso gut erreichen wie der Mann. Freilich sind nicht alle Menschen gleich gut, nicht alle auf einmal zum Emporsteigen befähigt; darin liegt eben das Gesetz der Entwicklung. Aber

wer den Willen zum guten hat, wird in der natürlichen Entwicklung auch vorwärts kommen. Der Mensch ist auch immer wieder regenerationfähig, körperlich und geistig, sobald er die Winke der Natur beachtet. Denn der Stumpfsinn ist ja nur insofern „physiologisch", als er eine Strafe der Natur für Vergehen gegen selbstverständliche Gesetze ist; daher tritt die Strafe um so nachhaltiger ein, je weiter der Mann vom richtigen Wege abgewichen ist. Einen naiven Landmann als tierisch zu bezeichnen, weil er dem Naturtrieb öfter unterliegt, als zur Fortpflanzung nötig ist, wäre unerhört. Aber ein gebildeter Städter hat die ihm wohlbekannte Pflicht, sich über die Umstände, unter denen er sich seinem Fortpflanzungtrieb hingiebt, Rechenschaft abzulegen. Der eine ist in seiner Entwicklung aus dem Tierreich ohne eigenes Verschulden noch nicht weiter vorgeschritten, als es seine Handlungweise erkennen lässt, aber er steht doch schon zu hoch, als dass er auf Genüsse Jagd machte, die er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann; der andere aber ist viel weiter von dem Stadium entfernt, das er längst erreicht haben könnte, wenn er seinem Gewissen gefolgt wäre, er ist sogar zurückgeschritten und befindet sich oft auf einer Stufe die tief unter der liegt, auf welcher das Tier steht. Kein vernünftiger Mensch verlangt von dem Manne mönchische Askese; aber der Mann soll lernen, sich zu beherrschen, damit er den Begattungact nicht öfter ausführt, als es für ihn und seine Kinder zuträglich ist. Er soll sich erst dann ihm hingeben, wenn seine geistige Entwicklung zu einer merklichen Höhe gestiegen ist. Die Nation wird die Welt beherrschen, deren Männer den Begattungact nur dann ausführen, wenn sie einem physisch und psychisch idealen Kinde das Leben geben wollen. Ob der Mensch ganz auf das Kinderzeugen verzichten und sich nur geistig fortpflanzen will, muss er mit sich selbst ausmachen. Auf den Begattungact einlassen sollte sich

der Mensch nur dann, wenn er merkt, dass er der physischen Fortpflanzung nicht entbehren kann, dass er zur höchsten geistigen Entwicklung noch nicht befähigt ist. Einmal müssen alle Menschen schliesslich den Process der Vergeistigung durchmachen; denn die Erde, auf der wir leben, steht nicht ewig, und wer infolge fortgesetzter körperlicher Fortpflanzung — es ist ganz selbstverständlich, dass die körperlichen Zeugungmenschen auch geistig immer wieder auf dieselbe Welt nach ihrem Tode zurückkehren müssen — beim Untergang der Welt immer noch auf ihr herumlümmelt, der wird höllische Metamorphosen erleben, wenn ihn die Natur zum Teufel befördert. Die Entwicklung des Menschen hat die Natur in seinen freien Willen gelegt. Die Förderung aller derjenigen Eigenschaften, durch welche sich der Mensch vom Tiere unterscheidet, heben ihn zu einem höheren Wesen empor, und unter Kultur darf man nur die Pflege dieser Eigenschaften verstehen, also des Geistes, d. h. des Verstandes und des Gemütes. Wohl können vereinzelte Zweige der Geistigen Anlagen des Menschen zu einem Fortschritt in der Kultur führen, aber sie tun es nur dann, wenn mit diesem äusseren Fortschritt der innere parallel läuft, wenn der Verstand seine Errungenschaften in den Dienst des Gewissens stellt. Alle Erfolge der exacten Wissenschaften sind wertlos ja schädlich, wenn sie sich nicht den Bedürfnissen des Herzens der Menschen unterordnen. Die Mathematik ist ein Rückschritt, wenn sie dazu verwendet wird, auszurechnen, wieviel Kapital dem Volke jährlich entzogen werden kann, damit einige wenige sich mit dem erpressten Gelde naturwidrige Genüsse verschaffen. Die Technik wird gefährlich, wenn die Ingenieuere in ihrem Stumpfsinn blindlings in den Dienst des Mammon treten, wenn sie die ökonomische Verwaltung der Industrieetablissements nicht selbst in die Hand nehmen, sondern genussgierigen Leuten überlassen, wenn sie

von der volkwirtschaftlichen und innerpolitischen Seite ihres Handwerkes nichts verstehen. Es ist eine Gemeinheit, dass die Chemie sich dazu hergiebt, einer „Wissenschaft" der Lebewelt Stoffe und Producte zu liefern, die den versumpften Lebemännern in der Betätigung ihrer niedrigsten Triebe Vorschub leistet. Wohl hat die Beschäftigung mit Arbeiten des Verstandes einen äusseren Wert, der immer Vorteil mit sich bringt, solange es sich um den Wettstreit mit Menschen handelt, die an sich selbst bisher gar nichts geistiges gefördert haben, weder Verstand noch Gefühl, aber das ist doch nur ein Zeichen dafür, dass der Schwerpunkt der menschlichen Entwicklung auf der geistigen und nicht auf der körperlichen Seite liegt. Solange die Wissenschaften, statt im Dienste einer die natürliche Entwicklung herbeiführenden geistigen Bewegung zu stehen, für naturwidrige Zwecke angewendet werden, sind sie weiter nichts als besondere Formen der geistigen Betätigung der Menschheit, die einerseits dafür sorgen, dass der Geist nicht verkümmert, andererseits aber den Menschen die Überzeugung beibringen, dass die geistige Entwicklung um so machtvoller wirken kann, je mehr sie sich in den natürlichen Bahnen bewegt. Sind die Menschen einmal so weit vorgeschritten, dass sie die psychische Entwicklung zu erkennen imstande wären, dann bekommt die Betätigung des Verstandes einen gefährlichen Charakter, sowie sie sich wieder in den Dienst des körperlichen Geniessens stellt. Daher entsteht die Versumpfung nur bei Menschen, die in einer raffinierten Kultur leben; solche Civilisationzustände stehen ihrem absoluten Werte nach tief unter denen der wilden Völker, ja tief unter dem tierischen Niveau. Nur die Wilden können ohne Schaden für ihre Gesundheit dem Fortpflanzungtrieb öfter nachgeben, ohne dass sich bei ihnen Krankheiten einstellen. Auch diese Tatsachen beweisen unwiderlegbar auf den Willen der Natur hin.

Dem natürlichen Entwicklunggesetz kann sich kein Mensch ungestraft entziehen; es verlangt, dass er aus freien Stücken sich immer mehr zu einem geistigen Wesen entwickelt. Der Geist hat eine ganz andere Kraft als der Körper; er ist unabhängig und herrschfähig. Dem Leben des Körpers sind bestimmte Grenzen gezogen, die Dauer seiner Existenz ist kurz bemessen; er steigt rasch zur höchsten Kraft empor und sinkt dann unaufhaltsam, und im günstigen Falle langsam, seinem Verfall entgegen. Der Geist entwickelt sich langsam, er hat bei natürlichem Verlauf keinen Auf- und Niedergang sondern ein gleichmässiges Emporsteigen; wenn der Körper bereits wieder an Kraft einbüsst, nimmt der Geist an seiner Kraft noch zu und vollführt unter natürlichem Verlauf erst in den Augenblicken seinen stärksten Aufschwung, wo er sich vollständig vom Körper loslöst, also mit dem Tode. Des Geistes Ungebundenheit vom Körperlichen charakterisiert schon im Leben das Niveau der Entwicklung des Menschen. Je höher der Mensch steht, um so weniger giebt er sich mit körperlichen Verrichtungen ab, um so mehr sucht er sich Genüsse auf rein geistigem Gebiete zu verschaffen und die Gottheit in sich selbst zu verwirklichen; schliesslich geht sein ganzes Wesen in irgend einem höheren Streben auf. Er wird zum Gott. Die Formen des geistigen Trachtens können verschieden sein; jeder Mensch, der danach ringt, sucht die Vollendung in seiner Art zu erreichen. Das Princip bleibt dasselbe. Selbstverständlich kann das Weib auf dem gleichen Wege sich zur höchsten Stufe entwickeln wie der Mann; denn seine psychische Kraft steht hinter der des Mannes keineswegs zurück. Wer ihm die Fähigkeit dazu abspricht, zeigt nur, dass er selber in der Entwicklung nicht weiter ist als ein stumpfsinniger Egoist.






G. E. STECHERT
& CO.
NEW YORK